



Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

**Städtebau & Architektur**



# 2013

**Kantonale Denkmalpflege  
Basel-Stadt**

**Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt**  
Jahresbericht 2013

Umschlag: **Wohnhochhäuser an der Flughafenstrasse, 1950/51**

Die von Arnold Gfeller und Hans Mähly errichteten Bauten waren die ersten ihrer Art in der Schweiz. Damals wurden «vielgeschossige» Wohnhäuser vor dem Hintergrund der rationelleren Bodennutzung intensiv diskutiert. Aufgrund ihrer «hervortretenden Erscheinung» mussten sie aber in jedem Fall «äusserst sorgfältig städtebaulich eingeordnet und architektonisch durchgebildet sein», hielt der Architekt Werner M. Moser 1949 fest (siehe den Beitrag auf S. 20–25).

Liebe Leserinnen und Leser



Es freut mich sehr, dass ich den Baslerinnen und Baslern wie in den vergangenen drei Jahren eine informative Publikation zu den Tätigkeiten, Aktivitäten und Forschungsergebnissen der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2013 vorlegen kann. Damit wird die Denkmalpflege auch dem im Gesetz über den Denkmalschutz verankerten Auftrag gerecht, Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben.

Im diesjährigen Bericht werden als ein Schwerpunkt die finanziellen Beiträge des Kantons an die Restaurierungen von Baudenkmalern aufgegriffen. Im Kanton Basel-Stadt bewilligt die Kommission für Denkmalsubventionen des Grossen Rats Beiträge zur Unterstützung und Förderung denkmalgerechter Restaurierungen. Diese Beiträge sind einer der wichtigsten Bausteine, um private Eigentümer die fachgerechte Erhaltung und Pflege bedeutender historischer Bauten zu ermöglichen: so beispielsweise die Restaurierung von Fassadendekorationen, Natursteinelementen, historischen Fenstern und Ziegeln, wertvollen Wand- und Deckenmalereien, Stuckaturen, Kachelöfen und anderen bedeutenden Ausstattungen. Ausserdem ermöglichen die Beiträge, dass alte traditionelle Handwerkstechniken und Baumaterialien zum Einsatz kommen können. Damit wird auch in unserem Kanton das Wissen bei den Handwerksbetrieben um alte Techniken und Materialien erhalten. Im Beitrag von Thomas Lutz erfahren Sie mehr über die Geschichte des Beitragswesens, das seine Wurzeln im Arbeitsrapport hat, über die Verwendung der Gelder und ihre Wirkung.

Auf den folgenden Seiten werden Sie aber noch viel mehr lesen können über die Pflege und Erhaltung historischer Bauten in unserem Kanton: zum Beispiel über die Rettung des Intarsien-saals im Haus zum Löwenzorn, die Reinigung und Festigung der Böcklin-Fresken im Naturhistorischen Museum oder über den Umbau und die Sanierung des Anfos-Hauses, eines stadtbildprägenden Baus aus den boomenden 1960er Jahren. Es gehört zu den wichtigen Aufgaben der Denkmalpflege, uns diesen beachtenswerten Reichtum Basels ins Bewusstsein zu rufen und sich für seinen Erhalt einzusetzen. Die Baukultur der Vergangenheit bereichert unsere Gegenwart, schafft Vielfalt und bildet die Grundlage für die Baukultur der Zukunft.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen beim Betrachten und Lesen der folgenden Seiten viel Vergnügen und hoffentlich die eine oder andere neue Erkenntnis.

*Dr. Hans-Peter Wessels, Regierungsrat  
Vorsitzer des Bau- und Verkehrs-  
departements des Kantons Basel-Stadt*



# Inhalt

6	<b>«Die Quadratur des Glücks» - Wieviel Veränderung verträgt die historische Bausubstanz Basels?</b>
8	<b>Im Brennpunkt</b>
10	Denkmalsubventionen: Privates Engagement für das Kulturerbe unterstützen
14	Vom Schulpalast zur Pavillonschule
20	Genossenschaftssiedlungen am Puls der Zeit
26	Basel und andere Zentralorte in der Spätantike und im Mittelalter
28	<b>Bauberatung</b>
30	Einzug der Eidgenossen
32	Im Paradies
34	Aus dem Dornröschenschlaf erweckt: Der St. Alban-Kirchhof
36	Einzigartige Intarsienkunst am Gernsbühl
40	Magna Mater, Flora, Apollo und die Rache Böcklins an seinen Kritikern
42	«Im neuen Glanze erstrahlen» soll's eben nicht!
48	Grossstadt-Flair aus der Zeit des Baubooms
52	Hand in Hand: 100 % erneuerbare Energie & denkmalgerechter Umbau
54	Vorbildliche Sanierung im Rosental-Quartier
56	<b>Bauforschung</b>
58	Auf den Spuren der ältesten Klosterkirche Basels
62	Eine wiederentdeckte Kirchenfassade
66	Ein Handwerkerhaus im Kleinbasel
68	<b>Inventarisierung und Dokumentation</b>
70	Aus dem Inventar der schützenswerten Bauten
70	Matthäus und Wettstein – Das Kleinbasel wird gross
70	Aus den entstehenden Kunstdenkmälerbänden
80	Ländliche Idylle auf antiken Ruinen – Die Leinwandtapete im Haus zum Raben
84	Gemalte Ideale im alten Zunfthaus
88	Archiv und Bibliothek
88	Von Aktennotizen und Farbuntersuchungen
92	<b>Öffentlichkeitsarbeit</b>
100	<b>Museum Kleines Klingental</b>
105	<b>Anhang</b>
105	Auswahl der betreuten Objekte 2013
108	Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen
109	Statistik
110	Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2013
112	Abbildungsnachweis, Impressum



Apollo in neuem Glanz → S. 40



Reihenhusli oder Wohnhochhäuser? → S. 20



Grossstadt-Architektur an der Aeschenvorstadt → S. 48



Renaissance-Täfer am Gernsbühl → S. 36



Farbenpracht im alten Zunfthaus → S. 84



Neu im Inventar → S. 70



# «Die Quadratur des Glücks» – Wieviel Veränderung verträgt die historische Bausubstanz Basels?

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger

Der kanadisch-indische Autor Rohinton Mistry beschreibt in seinem 2002 erschienenen Roman *Family Matters* (dt.: *Die Quadratur des Glücks*, 2006) die rasante Veränderung Bombays ab Mitte des 20. Jahrhunderts. Die soziale und wirtschaftliche Dynamik erzeugt eine Umwälzung des vertrauten Stadtbilds. Die Mittelschicht der Stadtbevölkerung erlebt dies auch als Verlust des Vertrauten, als ein Ausradieren historisch gewachsener Stadtstrukturen – bei der gleichzeitigen Etablierung alles sprengender Dimensionen in der Bebauung:

«Die Fotos hatten ihm bewusst gemacht, wie viel die Strasse und die Häuser ihm bedeuteten. Wie eine erweiterte Familie, die er als selbstverständlich empfunden und ignoriert hatte, weil er annahm, dass sie immer da sein werde. Aber Häuser und Strassen und Räume waren ebenso zerbrechlich wie Menschen, und man musste sich an ihnen freuen, solange man sie hatte.»

Rohinton Mistry, *Die Quadratur des Glücks*, Frankfurt a. M., 2006, S. 296

Auch in Basel macht sich seit der Jahrtausendwende eine neue Dynamik im Hinblick auf Veränderungen im Stadtbild bemerkbar. So war die Denkmalpflege 2013 gefordert, neue Bauprojekte mit grossen Auswirkungen für das Erscheinungsbild Basels kritisch zu beurteilen: in der Jury zum Wettbewerb über den Ersatzbau und die Erweiterung des Universitätsspitals (Klinikum 2), den Wettbewerb zur Umnutzung und Umgestaltung des Kasernenareals und die laufende Erweiterung des Musiksaals. In der Zeit nach

1975 bis zur Jahrtausendwende galt vor allem die Silhouette der Altstadt in Bezug auf Veränderungen als tabu. Die Silhouette der Kernstadt wurde (unausgesprochen) auch als Teil des zu bewahrenden Stadtbilds verstanden. Mit dem Bau des Messeturms (2001–2003) wurde eine Wende eingeleitet: Er setzt innerhalb der Stadt einen neuen Schwerpunkt und ist auf grosse Distanz zu einem Orientierungspunkt und Erkennungszeichen der Stadt Basel geworden. Ab 2006 wird mit der Planung des im Bau befindlichen Roche-Turms der Messeturm als Akzentsetzung noch übertraffen. Weitere Hochhausprojekte sind in der Phase der Abklärung oder Projektierung: So der Claraturm in nächster Nähe zum Messeturm, der in einer Abstimmung im Herbst 2013 auf mehrheitliche Zustimmung bei der Basler Bevölkerung stiess, das Bâloise-Hochhaus in der Nähe des Bahnhofs SBB und die Hochhäuser auf den Arealen des Universitätsspitals sowie der Universität. Das Planungsamt des Bau- und Verkehrsdepartements hat 2010 die Auswirkung des Baus neuer Hochhäuser auf das Stadtbild und die Stadtstruktur untersucht und ein Konzept für die künftige städtebauliche Veränderung vorgelegt (*Hochhäuser in Basel. Grundlagen und Konzept*, 2010). Gründe für diese neue Dynamik sind der zunehmende Bedarf nach räumlicher Verdichtung sowohl für Arbeiten als auch Wohnen auf dem Areal der Kernstadt. Der Zwang zur Verdichtung ist in Basel desto stärker vorhanden, als der Kanton genötigt ist, auf seinem kleinen Gebiet eine immer anspruchsvollere Infrastruktur unterzubringen. Ausserdem ist die öffentliche Akzeptanz für

eine Veränderung der Stadtsilhouette offenbar grösser als in den Jahrzehnten vor der Jahrtausendwende. Diesen Realitäten hat sich auch die Denkmalpflege zu stellen. Sie soll zwar diese dynamische Entwicklung kritisch begleiten und versuchen, sich konstruktiv einzubringen, damit die «Quadratur des Glücks» nicht aus den Fugen gerät, sie kann aber nicht eine zeitbedingte Dynamik aufhalten oder negieren. Dass es sich um ein zeittypisches Phänomen handelt, zeigen ähnlich gelagerte Entwicklungen und Diskussionen in Schweizer Städten wie Zürich und Luzern oder im europäischen Raum in Rom, Mailand, St. Petersburg oder Stockholm, wo ebenfalls historisch gewachsene Stadtsilhouetten in Frage gestellt werden. Das Thema wurde 2013 auch im Rahmen der Publikation *Basel. Gestern – heute – morgen* aufgegriffen, zu deren Vernissage eine Podiumsdiskussion mit Jacques Herzog, Hans-Peter Wessels und dem Verfasser dieser Zeilen stattfand. Die Frage, wieviel Veränderung eine Stadt erträgt, damit sie ihre Identität nicht verliert, darf dabei nicht aus den Augen verloren werden. Das eingangs erwähnte Beispiel Bombay kann dabei auch als Fallbeispiel dafür dienen, dass hier die «Quadratur des Glücks», das Mass des Erträglichen, überschritten worden ist. Die Bevölkerung fühlt sich in einer Stadt, die sich derart radikal transformiert, nicht mehr zu Hause und verspürt den zunehmenden Verlust ihrer Identität. Das Einzelbaudenkmal braucht immer einen stimmigen Kontext, damit es zur Geltung kommen kann: Der Verlust eines übergeordneten Zusammenhangs kann das einzelne

Bauwerk entwerten, ohne dass es abgebrochen wird. Ein sprechendes Beispiel ist das zwischen dominanten Geschäftshäusern eingeklemmte Altstadt-Haus der Bäckerei Sutter in der Streitgasse. In diesem Sinn bildet der vom Parlament verabschiedete revidierte Zonenplan für die Kernstadt eine wichtige Grundlage für die Weiterentwicklung und Pflege historischer Bausubstanz, da die Schutzzonen für noch bestehenden Ensembles ausgeweitet worden sind.

Der 2013 vorgestellte, im Dialog mit der Denkmalpflege entwickelte Vorschlag für die Weiterentwicklung des Musiksaals von Herzog & de Meuron zeigt, wie die Auseinandersetzung mit einem Ort und der Respekt vor dem Bestehenden eine identitätsstärkende Veränderung im Stadtbild bewirken können und der Umbau eines denkmalgeschützten Bauwerks dessen weitere Existenz sichern kann. Dieses Projekt kann die traditionelle Nutzung des wertvollen Musiksaals für die Zukunft sichern und damit das «kulturelle Herz» der Stadt mit Theater, Kunsthalle und Historischem Museum lebendig erhalten. Einzelbauwerk und übergeordnete Infrastruktur bilden hier ein Geflecht im Zentrum der Stadt, das es als Gesamtheit zu pflegen gilt.

Wie wichtig ein Einzelbau für den Gesamtzusammenhang eines Stadtbilds sein kann, zeigte 2013 ein Abbruchgesuch für das Haus Gundeldingerstrasse 428/430 auf: Ursprünglich hatte der neue Eigentümer einen Abbruch geplant, der jedoch im Quartier auf grossen Widerstand stiess. Man fürchtete den Verlust von Identität. Das Gundeldinger Quartier ist in der Tat ein Aussenquartier, das bereits viele historische Bauten verloren hat. Hier gilt es, behutsam mit der wertvollen, noch bestehenden historischen Bausubstanz umzugehen, damit das Quartier nicht sein Gesicht verliert. Um das Haus zu retten, hat die Denkmalpflege gemein-



sam mit dem Eigentümer ein neues Projekt entwickelt, bei dem die Anliegen beider Seiten berücksichtigt werden können. Das Haus wurde auf Antrag der Denkmalpflege und des Denkmalrats vom Regierungsrat unter Schutz gestellt.

Die Denkmalpflege begleitete 2013 auch die Restaurierung von Bauwerken, die in der Vergangenheit als markante Wahrzeichen der Stadt erstellt wurden: das Spalentor und die St. Alban-Kirche. In beiden Fällen ist es mit den Restaurierungen gelungen, die markante Stellung im Stadtbild wieder adäquat zur Geltung zu bringen. Die St. Alban-Kirche setzt mit ihrer rekonstruierten Farbgebung aus der Zeit Johann Jakob Stehlins d. J. wieder einen dezenten und wohlthuenden Akzent in der Stadtsilhouette Grossbasels. Die Mittel, die in der Vergangenheit zur Setzung von «Leuchttürmen» eingesetzt wurden, waren bescheidener: Die Menschen Mitte des 19. Jahrhunderts waren noch keiner Reizüberflutung ausgesetzt.

Das Team der Denkmalpflege stellt sich Tag für Tag den Herausforderungen, um sich an der Diskussion um die «Quadratur des Glücks» für das Stadt-

bild Basels zu beteiligen. 2013 durften wir zwei neue Mitarbeitende bei uns begrüßen: Stephanie Fellmann startete bei der Inventarisierung schützenswerter Bauten und löste Erwin Baumgartner ab, der nach langjährigem engagierte Einsatz für die Baukultur Basels pensioniert wurde. Sabine Häberli trat als Leiterin des Museums Kleines Klingental an die Stelle von Patrick Moser, der sich wieder der wissenschaftlichen Forschung widmen wollte. Die Fachkommission Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt wurde neu organisiert. Sie ist nun eine Kommission des Bau- und Verkehrsdepartements unter der Leitung des Kantonalen Denkmalpflegers und setzt sich aus folgenden Personen zusammen: Christine Barraud, Andrea Hagendorn, Ferdinand Pajor, Daniel Schneller, Jürg Schweizer, Sabine Söll-Tauchert. Die Kommission begleitet die wichtige wissenschaftliche Forschungsarbeit der Kunstdenkmäler-Autoren, die das Wissen über die historische Baukultur unserer Stadt als Grundlage für deren Weiterentwicklung und Pflege erarbeiten.





## Im Brennpunkt

Die Erhaltung von Baudenkmälern kostet Geld. Meist mehr Geld als bei «normalen» Bauten, zumal häufig historische Baumaterialien oder Bautechniken zur Anwendung gelangen. Der Kanton Basel-Stadt unterstützt bereits seit den 1930er Jahren gezielt private Eigentümer beim Unterhalt ihrer Bauten. Es sind Gelder, deren Wirkung weitreichend ist: Die Denkmalsubventionen sichern das baukulturelle Erbe des Kantons. Sie sorgen im Weiteren für die Kontinuität handwerklichen Know-hows und vielfach fast vergessener Verarbeitungstechniken. Thomas Lutz berichtet auf den folgenden Seiten.

Die beiden Führungszyklen der Denkmalpflege widmeten sich aus aktuellem Anlass – Schulreform und Zonenplanrevision – Schulhäusern und Genossenschaftssiedlungen. Beide Themen stiessen auf reges Interesse in der Öffentlichkeit. Bei der Einführungsveranstaltung referierte der Basler Historiker Charles Stirnimann; sein Vortrag ist in leicht gekürzter Form auf den folgenden Seiten abgedruckt. Klaus Spechtenhauser weist in seinem Beitrag auf bedeutsame Genossenschaftssiedlungen in Basel hin. Sowohl architektonisch und städtebaulich als auch sozialpolitisch sind von diesen Wohnanlagen stets wichtige Impulse ausgegangen.

Mit dem Kolloquium «Stadtentwicklung von Bischofsstädten» schliesslich wurde ein jährlich wiederkehrender Tagungszyklus lanciert, der die frühe städtebauliche Entwicklung Basels zum Thema hat. Der Vergleich mit andern «Zentralorten» soll neue Erkenntnisse über die Rheinstadt zutage fördern, die in den geplanten Kunstdenkmälerband über die städtebauliche Entwicklung von Basel einfließen werden.



# Denkmalsubventionen: Privates Engagement für das Kulturerbe unterstützen

Thomas Lutz

Der Kanton Basel-Stadt unterstützt die privaten Eigentümer von Baudenkmalern mit Beiträgen an Restaurierungen. Diese Denkmalsubventionen sorgen dafür, dass kulturgeschichtlich bedeutende Bauten in traditionellen Handwerkstechniken und mit den richtigen – meist baubiologischen – Materialien restauriert werden können. Dabei geht es um die Pflege und Erhaltung von Fassadenelementen aus Naturstein, alten Kalkverputzen, Stuckdecken, Parkettböden, Wandmalereien, Täferungen oder Kachelöfen. Ohne finanzielle Unterstützung wären Bestand und Bewahrung dieses wertvollen Kulturguts in Frage gestellt. Dank der Subventionen kann auch das Spezialwissen überlieferter Handwerkskunst bei den Gewerbebetrieben im Kanton Basel-Stadt gefördert und erhalten werden.



Der Hilfe durch den «Arbeitsrappen» ist die Rettung zahlreicher Altstadtpartien zu verdanken, so auch der oberen Petersgasse im Zeitraum von 1940 bis 1970: im Bild der 1951 instandgesetzte Flachsländerhof.

Als sich im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in Europa die Erkenntnis durchsetzte, dass die Bewahrung des baulichen Erbes ein wichtiges Anliegen der Allgemeinheit darstellt, führte dies zunächst zu gesetzlichen Regelungen zugunsten des Denkmalschutzes. Mit fortschreitender Praxis und der Institutionalisierung der Denk-

malpflege gelangte man aber auch zur Einsicht, dass die Verpflichtung zur fachgerechten Erhaltung schutzwürdiger Objekte für private Eigentümer von Denkmalern zu speziellen Aufwendungen führt und dieser im öffentlichen Interesse erfolgende Mehraufwand auch eine Unterstützung durch staatliche Mittel rechtfertigt bzw. verlangt.

In Basel reichen die Anfänge gezielter Denkmalförderung in die 1930er Jahre zurück, als der Kanton Basel-Stadt auf die dramatische Arbeitslosigkeit im Gefolge der Weltwirtschaftskrise mit der Schaffung des sogenannten Arbeitsrappenfonds reagierte: Basierend auf der Abgabe von 1 % des Einkommens unselbständig Erwerbender sollte der



Links: Einem Grossprojekt des «Arbeitsrappens» – der Erweiterung des Kleinhühninger Rheinhafens (1936–1939) – fiel der weitläufige Park des Clavel'schen Landguts zugunsten von Verkehrsbauten zum Opfer. Die sorgfältige Restaurierung des einstigen Herrschaftshauses (2010) wurde mit Denkmalsubventionen unterstützt.

Unten: Künstleratelier Balmer in der Alemannengasse, 1894. Auch idyllische Winkel erfordern sorgfältigen und bisweilen aufwendigen Unterhalt. Gerade bei Objekten mit bescheidener oder fehlender finanzieller Rendite kann ein Beitrag aus Subventionsmitteln für die Erhaltung von entscheidender Bedeutung sein.

Fonds der Förderung von öffentlichen und privaten Bauvorhaben dienen, um das besonders notleidende Baugewerbe und Handwerk zu stützen. Man erkannte, dass neben grossen Einzelprojekten – etwa der Bau des Hafeneckens II – die Sanierung der Altstadt ein wichtiges Aufgabenfeld darstellte, das die Unterstützung zahlreicher Instandsetzungs- und Renovationsarbeiten erforderte. Die damals ebenfalls geförderte Plandokumentation von Alstadthäusern ist noch heute eine für die denkmalpflegerische Arbeit wichtige Informationsquelle.

Insbesondere nach Kriegsende – im Kleinen Klingental wurde 1945 eine Ausstellung zur Altstadtsanierung gezeigt – bildeten die Erhaltung charakteristischer Altstadtquartiere und die Restaurierung historischer Bauten Leitmotive bei der Verwendung des Arbeitsrappenfonds, dessen Mittel im Lauf der 1970er Jahre zur Neige gingen: 1959–1973 sind Beiträge von insgesamt rund 4,5 Mio. Franken an Alstadthäuser und Bauten unter Denkmalschutz ausgerichtet worden; dies entspricht nach

heutiger Kaufkraft rund 20 Mio. Franken. Die Fortsetzung dieses Werks wurde 1975 durch ein Gesetz betreffend Beiträge an schützenswerte Bauten gesichert. Massgebend für das Verfahren bei der Verwendung dieses Kredits waren weiterhin die Vorschriften des Arbeitsrappengesetzes. Die als Zuschüsse an fachgerechte Restaurierungen gedachten Beiträge wurden durchaus

auch als staatlicher Anreiz zur Sanierung verstanden. Die verstärkte Wertschätzung des kulturellen Erbes führte im Lauf der 1970er Jahre zur Schaffung des baselstädtischen Denkmalschutzgesetzes. Damit wurde 1980 auch eine neue gesetzliche Grundlage für die Staatsbeiträge an Restaurierungsmassnahmen von schützenswerten Bauten und Anlagen geschaffen (§§ 11 und 12).







Für die Zuspriechung von Mitteln aus den mehrjährigen Rahmenkrediten wurde die grossrätliche Kommission für Denkmalsubventionen eingerichtet, die damit die Nachfolge der Arbeitsbeschaffungskommission des Grossen Rats antrat. Nach Eingang der Beitragsgesuche mit den Unternehmerofferten wird jeweils der Aufwand für die mit der Denkmalpflege vorbesprochenen Arbeiten geprüft und dann die Subventionshöhe nach einheitlichen Grundsätzen ermittelt.

Die jeweils auf eine Laufzeit von fünf Jahren vom Grossen Rat beschlossenen Rahmenkredite für die Zuwendungen an Denkmäler sind im Zeitraum von rund 25 Jahren (1982–2006) praktisch gleich geblieben und lagen bei ca. 11 Mio. Franken. Vor allem die über diesen langen Zeitraum aufgelaufene Teuerung von rund 30% machte eine Aktualisierung des Kreditrahmens dringend erforderlich, um die bezweckte Wirkung weiterhin erreichen zu können. Dem hat der Grosse Rat mit einer schrittweisen Erhöhung für die vorangehende und die laufende Tranche Rechnung getragen (2008–2012: 12,5 Mio. Franken; 2013–2017: 14,8 Mio. Franken). Natürlich haben sich seit 1982 auch andere Rahmenbedingungen geändert: So ist zu berücksichtigen, dass im Zug der fortschreitenden und demnächst erreichten systematischen Erfassung des kantonalen Bestands an Denkmälern die Zahl der förderungswürdigen Objekte angestiegen ist. Des Weiteren ist ein Blick auf die Statistik aufschlussreich: So hat sich von 1982 bis 2013 zwar die Zahl der jährlichen Gesuche beinahe verdreifacht, die durchschnittliche Subventionshöhe pro Restaurierungsvorhaben dagegen kontinuierlich verringert (von 1982 bis 2013 annähernd halbiert). Dafür sind vor allem folgende Gründe mitbestimmend: einerseits eine stetig verbesserte Bewertungspraxis bei der Ausscheidung der sub-



Petersgasse 38, Andlauerhof: Dekorationsmalerei aus dem 17. Jahrhundert an einer wesentlich älteren Balkendecke. Wenn wertvolle Ausbau- und Ausstattungselemente erst im Zug einer Bauausführung entdeckt werden, bedeutet deren Bewahrung stets einen unvorhergesehenen und oft erheblichen Kostenfaktor. Dann sind das Engagement der Bauherrschaft und die Verfügbarkeit von Zuschussmitteln die einzige Rettung.

Links: Eines der musivisch verglasten Jugendstilfenster im Restaurant Riehentorhalle (1905): Mit Zuwendungen an die Konservierung und Reparatur aussergewöhnlich konstruierter oder kunsthandwerklich gestalteter Bauteile wird nicht nur der dafür notwendige Aufwand abgedeckt, sondern auch das Fortleben traditionellen Spezialhandwerks – und damit zugleich immaterielles Kulturgut – gefördert.

ventionsberechtigten Kosten und andererseits die Tendenz zu kontinuierlicherem Bauunterhalt seitens der Eigentümer, wodurch grosse Gesamtanierungen mit entsprechend hohen Beiträgen seltener geworden sind.

So tragen die Denkmalsubventionen in erheblichem Mass zur gepflegten Erscheinung der geschützten Teile des Stadtbilds und zur sorgfältigen Erhaltung des baulichen Erbes bei. Sie fördern die Investitionstätigkeit im Bereich des Unterhalts bestehender Bau-

ten und sichern damit nicht nur den Bestand unserer Denkmäler, sondern unterstützen auch die Entwicklung und den Fortbestand qualitativ hochstehenden Handwerks. Die daraus resultierende Wertschöpfung für das spezialisierte Baugewerbe ist bedeutend, da mit den Denkmalsubventionen erfahrungsgemäss ein Vielfaches an Auftragsvolumen ausgelöst wird.



# Vom Schulpalast zur Pavillonschule

Basler Schulhausarchitektur als  
Abbild von Bildungspolitik und Gesellschaftsentwicklung

Charles Stirnimann

Heute sind Schulhäuser aus der Vergangenheit häufig Kritik ausgesetzt. Meist steht die Frage im Zentrum, ob sie den heutigen bildungspolitischen Anforderungen noch gerecht werden können. Oft wird dabei der Tatsache wenig Beachtung geschenkt, dass Schulhäuser wertvolle bauliche Zeugnisse einstiger bildungspolitischer Maximen sind. Ein kurzer Blick zurück vergegenwärtigt Errungenschaften, die heute niemand hinterfragen würde, die aber vor nicht allzu langer Zeit noch alles andere als selbstverständlich waren.

## Theologischer Drill

Bis zur Helvetischen Revolution von 1798 war das Schulwesen in Basel eine Angelegenheit der Kirche. Unter der Obhut der Pfarrgemeinden wurde den Kindern Lesen, Schreiben und elementares Rechnen beigebracht. Im Zentrum standen aber die Erziehung zum rechten Glauben und die Einübung von Gehorsam gegenüber der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit. Die Knaben der Oberschicht durften hingegen das 1589 gegründete Gymnasium am Münsterplatz besuchen, wo Theologen Latein, Griechisch, Religion und Gesang unterrichteten.

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zeichnete sich ein allmähliches Aufbrechen des bisherigen Systems ab. 1822/23 erfolgte am Steinenberg der

erste eigentliche Schulhausneubau in Basel, denn alle früheren Schulen waren in bestehenden älteren Gebäuden untergebracht. 1838 wurde dann das allgemeine Schulobligatorium für Kinder vom sechsten bis zwölften Altersjahr eingeführt. Noch wurde Schulgeld eingezogen, und weil die nötigen Mittel fehlten, waren die Schulen hoffnungslos überfüllt.

## Auf dem Weg zu einem modernen Bildungswesen

Mit dem Ende des Ratsherrenregiments und der neuen Verfassung von 1875 begann die politische Herrschaft des Basler Freisinns. Die freisinnige Ära war u. a. von einem gewaltigen Ausbau der öffentlichen Leistungen geprägt. Hatten sich die Staatsausgaben zwischen 1833 und 1870 lediglich von 0,6 auf



Zwei der zahlreichen «Schulpaläste», die im Rahmen der vom Freisinn gesteuerten Bildungsinitiative zwischen 1875 und 1910 in ganz Basel errichtet wurden: Oben das Isak Iselin-Schulhaus (1908–1910) von Kantonsbaumeister Carl Leisinger, das 1930 bei der Neueinteilung des Stadtgebiets dem Iselin-Quartier seinen Namen gab; links das Gotthelf-Schulhaus (1899–1902) von den Kantonsbaumeistern Viktor Flück und Theodor Hünerwadel, in dessen Aula Historienbilder von Burkhard Mangold den Kindern die Kantongeschichte näherbringen sollten.

1,6 Mio. Franken erhöht, so stiegen sie nun in der Folge des enormen Wachstums der Stadt rasch auf 12,9 Mio. Franken im Jahr 1900 an. Im Zentrum standen der umfassende Ausbau der Stadt (Wohnungs- und Strassenbau, Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung), die Gesundheitspolitik und insbesondere das Bildungswesen, das nunmehr zur Staatsaufgabe gemacht wurde.

Federführend war dabei Wilhelm Klein (1825–1887), Erziehungsdirektor und politische Führungsgestalt der Basler Radikalen (Freisinnige). 1877 propagierte er ein neues Schulgesetz, das eine Einheitsschule schaffen sollte,

in der die Kinder ohne Rücksicht auf ihre soziale Herkunft auf ihre Rolle als liberale Staatsbürger vorbereitet werden sollten. Der erfolgreiche Weg durch das Bildungssystem erschien Wilhelm Klein als Schlüssel zur gesellschaftlichen Integration und zum sozialen Aufstieg. Nach der epochalen demokratischen Verfassungsreform von 1875 und der Beendigung des konservativen Ratsherrenregiments galt dem siegreichen Freisinn im von einer eigentlichen Bevölkerungsexplosion betroffenen Stadtstaat Basel der Kampf und die unentgeltliche und laizistische Schule als Fundament seines politischen Han-

delns. Kleins Gesetzesentwurf stiess auf grosse Vorbehalte, die 1878 zu seiner Abwahl führten. Sein Nachfolger, der konservative Paul Speiser, reformierte mit dem Schulgesetz von 1880 das Schulwesen dennoch nachhaltig: Dieses neue einheitliche Schulgesetz markiert den Beginn des modernen Basler Bildungswesens.

Nachdem die Radikalen 1884 in einem heftig geführten Abstimmungskampf das Verbot der Lehrtätigkeit von Geistlichen oder Ordenspersonen im Kanton erreicht hatten, wurde das Bildungswesen mit der Kantonsverfassung von 1889 definitiv zur Staatsaufgabe.



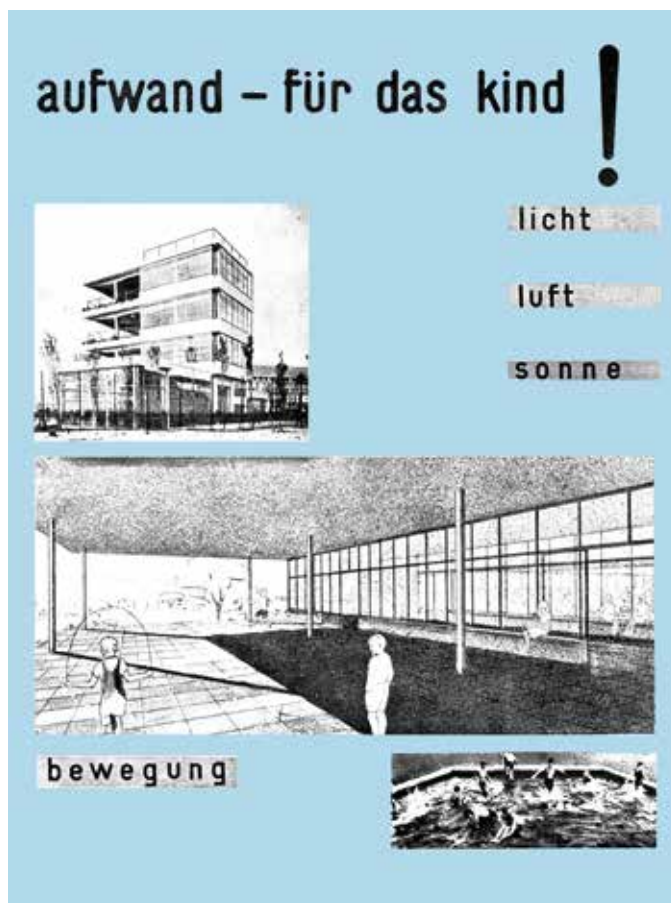
### Neue Schulpaläste

Für den Ausbau des Schulwesens, den Bau neuer Schulhäuser und die Schaffung von zusätzlichen Lehrerstellen wurden bis zum Ersten Weltkrieg gewaltige finanzielle Mittel freigestellt.

Mit dem damaligen Bevölkerungswachstum im Kanton ging auch ein rasanter Anstieg der Schülerzahl einher: von 7 139 im Jahr 1880 auf 23 349 Kinder und Jugendliche im Jahr 1911. Für Tausende von Knaben und Mädchen musste also zusätzlicher Schulraum geschaffen werden.

Deshalb wuchsen in den Jahren der freisinnigen Dominanz von 1875 bis 1905 nicht nur Fabriksschloten in den Himmel, sondern es wurden auch in rascher Folge innerhalb und ausserhalb der ehemaligen Festungsmauern neue monumentale Schulhausbauten errichtet. Die öffentliche Hand entwickelte in jenen Jahren eine Bautätigkeit zu Gunsten des Bildungswesens, deren Intensität und Grosszügigkeit wohl einmalig gewesen ist. Denn allein zwischen 1874 und 1907 entstanden 20 neue Schulbauten für die Primar-, Mittel- und Oberstufe: Clara 1874, Steinen 1877, Spalen 1879, Wettstein 1882, Bläsi 1883, Sevogel 1884, St. Johann 1888, Pestalozzi 1893, Thomas Platter 1893, Gundeldingen 1897, Kleinhüningen 1898, Gottlieb 1902, Rheinschulhaus 1902, Rosental 1902, Dreirosen 1903, Insel 1904 und Isaak Iselin 1910. Der Stadtkanton erbaute zudem eine Untere Realschule (Rittergasse 1887) sowie zwei Gymnasien (Töchterschule am Kohlenberg 1884 und Obere Real/De Wette 1903).

Innerhalb von 30 Jahren wurde neuer Schulraum für mehr als 20 000 Kinder und Jugendliche geschaffen. Alle diese zumeist neubarock gestalteten oder im Neurenaissance-Stil gehaltenen «Schulpaläste» wirken trotz unterschiedlicher Grösse erstaunlich einheitlich. Letztlich tragen sie fast alle die Handschrift des Kantonsbauemeisters und späteren Vorstehers des Baudepartements Heinrich Reese (1843–1919),



Schautafel aus der Ausstellung *Der neue Schulbau*, die 1932 im Kunstgewerbemuseum Zürich und im Gewerbemuseum Basel gezeigt wurde. Die programmatische Schau thematisierte pädagogische und bildungspolitische Reformen und präsentierte zahlreiche neue Schulhausbauten aus ganz Europa.

der bei zehn dieser Bauten sogar als Architekt fungierte.

Eine «Spezialkommission für Schulgesundheitspflege» hatte verbindliche Normen bezüglich Grösse der Klassenzimmer (Höhe von 3,80 m), Grösse und Beläge der Schulhöfe sowie Form und Grösse der Schulbänke festgelegt. Die Schulgebäude sollten möglichst abseits vom Strassenlärm und freistehend errichtet werden. Der Minimalabstand zwischen Klassenzimmerfenstern und benachbarten Bauten musste in jedem Fall 25 m betragen. Im Jahre 1885 beriet die prominent besetzte Kommission die Frage, wie viel Licht ein Schulzimmer erhalten sollte und nach welcher Himmelsrichtung die Fenster der Schulzimmer vorzugsweise anzulegen seien. Basels neue Schulhäuser verfüg-

ten zudem über Duschräume für das regelmässige «Schulduschen» der Kinder unter Aufsicht der Lehrkräfte.

Mit der einzigartigen Serie von monumentalen, palastähnlichen Schulbauten in allen Quartieren der Stadt visualisierte der freisinnig dominierte Stadtstaat bildungspolitische Entschlossenheit und republikanisches Selbstbewusstsein: Hier sollten junge Menschen zu mündigen Staatsbürgern werden.

Selbstverständlich regten sich bei dieser fortschrittsgläubigen Bildungspolitik Widerstände aus dem konservativen Lager. Der Kulturhistoriker Jacob Burckhardt etwa räsonierte 1882 beinahe resigniert zum bildungspolitischen Impetus des herrschenden Freisinns:

«Wo in aller Welt soll es aber noch hinaus mit dem enormen Luxus des Lernens neben dem des Lehrens? Hier in Basel stehen uns gerade wieder 2 Millionen Ausgaben bevor für neue Schulhäuser! Es ist nichts als eine Kette von Dingen derselben Art: Gratisunterricht, Zwangsunterricht, Maximalzahl von 30 per Classe, Minimum von 50 und so viel Kubikmetern Raum per Schulkind, Überfüllung mit Fächern des Wissens, Nöthigung der Lehrer zu oberflächlicher Vielseitigkeit u.s.w. – und natürlich als Resultat: Unzufriedenheit Aller mit Allem und [...] Drängen nach höheren Lebensstellungen, welche ja nur in beschränkter Zahl vorhanden sind. Von der völlig wahnsinnigen Gelehrsamkeit in den Mädchenschulen nicht zu reden. Eine Stadt ist gegenwärtig ein solcher Ort, nach welchem unvermögende Eltern schon deshalb gerne übersiedeln, weil man ihnen dort die Kinder zu allen möglichen Präntensionen ausbildet.»



Hermann Baur, Bruderholz-Schulhaus, 1935–1939. Freiluft-Unterricht (oben) und Flugaufnahme (unten). Baur's Schulbau gehörte zu den schweizweit ersten Umsetzungen des Pavillontyps: Das in die Natur eingebettete Ensemble mehrerer pavillonartiger Baukörper von moderater Grösse sollte eine kindgerechte und heitere Atmosphäre bewirken.



### Instrumentalisierte Emanzipation

Der Einsatz des bürgerlich-liberalen Staats für die Volksbildung darf jedoch nicht allein als Einlösung der aufklärerischen Hoffnungen auf den vernünftigen Menschen gedeutet werden. Die damaligen Bildungspolitiker zielten weiter: Die Schule sollte nicht nur vernunftgemäss handelnde, sondern auch brauchbare Menschen schaffen – brauchbar für den Staat und für die Gesellschaft.

Deshalb war ihre Parole «Volksbildung heisst Volksbefreiung» auch durchaus zweideutig. Es war der Staat, der mittels Steuerpflicht, Wehrpflicht und allgemeiner Schulpflicht wie nie zuvor ins Leben des Einzelnen eingriff. Der Staat wurde Schulstaat. Die Schule reihte die Menschen ein, setzte sie fest, sorgte für Disziplin, Pünktlichkeit und Hygiene. Das war unabdingbar für die industrielle Arbeitsteilung, für den





wirtschaftlichen und industriellen Fortschritt schlechthin. Die Glocke und die Uhr wurden zu unverzichtbaren Attributen der Schulhausbauten in Stadt und Land. Wenn aber die Schule einebnete und disziplinierte, so qualifizierte und emanzipierte sie gleichzeitig auch.

#### **Die Ära Fritz Hauser**

Die Bildungs-, Kultur- und Sportpolitik der gesamten Zwischenkriegszeit wurde in ausserordentlicher Weise vom sozialdemokratischen Erziehungsdirektor Fritz Hauser (1884–1941) geprägt, der 1919–1941 amtierte und frühzeitig im Amt verstarb. Schon unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg begann im Basler Bildungswesen eine Phase bedeutender Reformen. Sozialdemokratie und Freisinn (zumeist unterstützt von der Kommunistischen Partei) realisierten zahlreiche bildungspolitische Reformen.

Es kam zur Integration pädagogischer Neuansätze und zum Ausbau der schulischen Dienste. Fritz Hauser verfolgte sehr aufmerksam die bildungspolitischen und reformpädagogischen Debatten in der Weimarer Republik. Turnen und Sport wurden verstärkt gefördert. Das neue Schulgesetz von 1929 brachte wichtige Reformen. Ab 1931 konnten Erwachsene die Matura nachholen. Bereits 1919 wurde die Volkshochschule eröffnet. Diese bildungspolitischen Neuerungen führten zusammen mit den Arbeitsbeschaffungsmassnahmen des «Roten Basel» in den späten 1930er Jahren zur Errichtung zahlreicher neuer Sportstätten.

75 Jahre nach dem Bau des Bruderholz-Schulhauses trägt der gewachsene Baumbestand ganz wesentlich zur Verbindung zwischen Architektur und Natur bei.

#### **Ein Pionierbau auf dem Bruderholz**

Der wohl wegweisendste Schulbau jener Zeit ist das 1939 fertiggestellte Bruderholz-Schulhaus von Hermann Baur (1894–1980). Das im Direktauftrag vergebene Projekt ist einer der schweizweit ersten Bauten des neuen Typs der Pavillonschule als Gegensatz zum Schulpalast oder zur Schulkaserne der Jahrhundertwende. Hermann Baur vollbrachte mit der 1935–1939 errichteten Primarschule auf dem Bruderholz eine Pionierleistung. Er bediente sich dabei einer modifizierten Architektursprache des Neuen Bauens und nahm Elemente der Nachkriegsmoderne vorweg.

Die Forderung, den Blick in die Landschaft freizuhalten, veranlasste Hermann Baur, die eingeschossigen Klassentrakte quer zum Hang zu stellen. Die einzelnen Pavillons sind durch offene Hallen miteinander verbunden, die gleichzeitig als Aufenthalts- und Spielhallen dienen. Sämtliche Klassenzimmer sind nach Süden gerichtet. Die Schulzimmer haben einen quadratischen Grundriss, der eine flexible Anordnung der Schulbänke ermöglicht. Im Gegensatz zum alten Schulpult sind die Stühle nicht mehr mit den Tischen verbunden. Die Klassenzimmer überragen die gegen Norden liegenden Korridore mit einem über dem Gang liegenden durchgehenden Fensterband. So erhalten die Klassenräume von zwei Seiten Licht.

Der neue Typ der in die Natur eingebetteten und im Massstab dem Kind angepassten Pavillonschule hatte damals noch experimentellen Charakter. Nach dem Krieg fand er grosse Verbreitung.

Rückblickend hielt Hermann Baur 1958 in einer Rede zum Thema Schulhausbau fest: «Selbst den Schulbauten für unsere Kleinsten, für die sieben- bis zehnjährigen Knirpse, warf man das Repräsentationskleid von Renaissancepalästen über, mit dicken Quadermauern und hohen Portalen, welche das Kind kaum zu öffnen vermochte. Man glaubte wohl, mit diesem klassischen

Kleid das hohe Bildungsideal zu ehren und zum Ausdruck zu bringen. Aber der Ruf zum Natürlichen, zum Sachlichen hat hier eine wohltuende Umkehr mit sich gebracht. Die neueren Schulbauten bieten sich dar als schlichte Gehäuse, dem jeweiligen Massstab der Schüler angepasst, freundlich, präventionslos. Klein den Kleinen: So möchte man das Motto über die ebenerdige Pavillonschule setzen, wie sie vor einigen Jahren in der Schweiz erstmals realisiert wurde. Der Übergang von der kleinen Welt des Zuhauses in die erste Stufe der Öffentlichkeit soll dem Kind so leicht als möglich gemacht werden.»

Sowohl die Zeit der bürgerlich-liberalen Bildungspolitik am Ende des 19. Jahrhunderts als auch die Ära Fritz Hauser in der Zwischenkriegszeit veranschaulichen, dass Bildungsgesetzgebung, Bildungspolitik und Schulhausarchitektur in einem engen Wechselverhältnis stehen. Die Schulhausarchitektur wird von den bildungspolitischen Anforderungen baulicher, pädagogischer und institutioneller Faktoren geprägt und widerspiegelt gleichzeitig auch die gesellschaftlichen Anforderungen an die Schule. Damit werden Schulhäuser zu wertvollen Zeugnissen der Bildungs- und Gesellschaftsgeschichte.

Ausführlicher zur Thematik vgl. auch: Charles Stirnimann, «Die Öffnung des Bildungssystems: Vom Schulgesetz von 1880 zur Bildungsexpansion der 1960er-Jahre», in: Georg Kreis, Beat von Wartburg (Hrsg.), *Basel. Geschichte einer städtischen Gesellschaft*, Basel 2000, S. 384–394

*Charles Stirnimann ist Historiker. Sein Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich der Sozial- und Kulturgeschichte Basels, v. a. in der Zeit des «Roten Basel». Seit 1993 ist er Leiter des Amtes für Ausbildungsbeiträge, seit 2001 zudem Präsident der Interkantonalen Stipendienkonferenz.*



# Genossenschaftssiedlungen am Puls der Zeit

Nachlese zu den Abendführungen der Kantonalen Denkmalpflege

Klaus Spechtenhauser

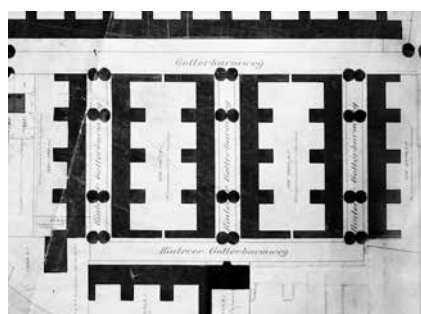
Wie in anderen Schweizer Städten hat auch in Basel der genossenschaftliche Wohnungsbau in der Stadtopografie markante Spuren hinterlassen. Seine Bedeutung war je nach Zeitepoche unterschiedlich: Einmal wurden Veränderungen und Innovationen angestrebt, dann gab es Perioden, in denen eher eine Konsolidierung im Vordergrund stand. Bemerkenswert ist eine beachtliche Anzahl an Genossenschaftsbauten, die für ihre Zeit wegweisend waren. Namhafte Architekten schufen aussagekräftige Bauten, die gestalterisch, typologisch und städtebaulich neue Akzente setzten. Heute bilden sie einen wichtigen Bestandteil des baukulturellen Erbes der RheinStadt.

## Kleine Heimaten für alle

Richtig Fahrtwind bekam die Genossenschaftsbewegung nach dem Ersten Weltkrieg. Bundesbeschlüsse zur Förderung der Bautätigkeit, zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und zur Milderung der Wohnungsnot sowie Erleichterungen im Finanzierungswesen durch die öffentliche Hand begünstigten die Umsetzung genossenschaftlicher Bauprojekte. Mit den Genossenschaftssiedlungen sollten – so das Ziel vieler Verfechter der Bewegung – sozial und ökonomisch autarke Lebensge-

meinschaften im Rahmen eines bürgerlichen Staatssystems entstehen. Unmissverständliche Statements für die Idee des Genossenschaftswesens waren im Raum Basel in dieser Pionierphase das Freidorf in Muttenz (1919–1921) von Hannes Meyer sowie die Siedlungen Im langen Loh (1920–1923) und Im Vogelsang (1924/25) von Hans Bernoulli. Hannes Meyer (1889–1954) und Hans Bernoulli (1876–1959) waren engagierte Verfechter des Genossenschaftsgedankens, hatten sich mit der Gartenstadt-

bewegung in England und Deutschland auseinandergesetzt und bereits Erfahrung im Siedlungsbau gesammelt. Ihre Siedlungen weisen denn auch grundsätzliche Gemeinsamkeiten auf. Sie basieren alle auf dem Reihenhäuser mit angegliedertem Nutzgarten, das in unterschiedlich grossen Zeilen zusammengefasst wird. Bemerkenswert ist zudem die Strenge und Geschlossenheit der durch verschiedene Gemeinschaftseinrichtungen ergänzten Anlagen. Ihre Einheitlichkeit sollte



Hans Bernoulli, Siedlung Im Vogelsang, 1924/25. Ansicht und Situation (Ausschnitt aus dem Bebauungsplan für das Hirzbrunnen-Quartier, 1925). Programmatische Einheitlichkeit als Basis für die Harmonie des genossenschaftlichen Zusammenlebens.

eine bewusste Antipode «gegen die unruhige Vielgestaltigkeit des Stadtlebens» (Hannes Meyer) darstellen und die Harmonie des genossenschaftlichen Zusammenlebens widerspiegeln: individuelle Heimaten im Schutz der Gemeinschaft.

Teil eines viel grösseren Bauvorhabens war die Siedlung Im Vogelsang, die mit ihrem unverputzten Backsteinmauerwerk die Reihenhäuserzeilen englischer Vorstädte anklingen lässt. Sie gehörte zum neuen Hirzbrunnen-Quartier, deren sieben Siedlungseinheiten 1924–1934 Hans Bernoulli, August Künzel, Hans Von der Mühl und Paul Oberrauch errichteten. Als Genossenschaft für einkommensschwache Familien mit mindestens vier Kindern erhielt die Siedlung Im Vogelsang als einzige Subventionen zugesprochen. Die 48 eingeschossigen, zu sieben Zeilen gruppierten Reihenhäuser mit rückseitigem Gartenraum wurden äusserst sparsam und zweckmässig konzipiert und verfügten über eine Wohnfläche von annähernd 70 m<sup>2</sup>. Trotz mehrerer Umbauten und Ergänzungen hat sich das einheitliche Erscheinungsbild der Siedlung mit ihrer sorgfältig durchgestalteten Zweckmässigkeit bis heute erhalten. Zudem ruft sie in einer Zeit, da der Raumkonsum immer noch steigt, in Erinnerung, unter welchen Verhältnissen vor noch nicht allzu langer Zeit Familien mit bis zu zehn Kindern gewohnt haben.

## Neues Wohnen hinter den Gleisen

Zu den vordergründigen Zielsetzungen des Neuen Bauens gehörte eine umfassende Reform des Wohnens. Gegen Ende der 1920er Jahre sorgten zahlreiche Publikationen, Veranstaltungen und Ausstellungen dafür, dass diese Reformbestrebungen auch vom breiteren Publikum wahrgenommen wurden. Eine zentrale Rolle spielten dabei die Ausstellungssiedlungen, die – angefangen 1927 bei der Weissenhof-Siedlung in Stuttgart – von den jeweiligen Werk-



Neues Wohnen hinter dem Badischen Bahnhof. Auf der Flugaufnahme oben: Die sechs langen Zeilen der Siedlung Schorenmaten (Artaria & Schmidt Architekten mit August Künzel, 1929) und die WOBA-Siedlung Eglisee (13 Architekturbüros, 1930). Unten: Im Surinam (damals noch Gotterbarmweg) mit dem Eingangsbereich zur Ausstellungssiedlung. Beide Fotos 1930. Dazwischen der dezidiert moderne Schriftzug der WOBA.

bund-Organisationen in mehreren Ländern Mitteleuropas umgesetzt wurden. Auch in der Schweiz kam es zu solchen Veranstaltungen, wobei die 1. Schweizerische Wohnungsausstellung (WOBA) 1930 in Basel sicher zu den bedeutendsten gehört. Der Schweizerische Werkbund (SWB) hatte hier allerdings nur Beraterfunktion, zudem zog er kurzfristig sei-

ne Beteiligung an der Hallenausstellung in der Basler Mustermesse zurück, da er diese als zu kommerziell und konservativ einschätzte. In der Folge konzentrierte sich der SWB zusammen mit dem Bund der Basler Wohnungsgenossenschaften auf die Erstellung einer Mustersiedlung mit Kleinhäusern und Kleinwohnungen hinter dem





Drei der bestechenden Fotos aus den Serien, die Ochs-Walde und Robert Spreng kurz nach Fertigstellung der WOBA-Siedlung anfertigten. Oben: Block 10 (Bernoulli & Künzel), Rückseite. Mitte: Blick aus einem der Häuser im Block 10 auf den Block 11 (Hermann Baur). Unten: Wohnraum im Block 10 mit «3m»-Möbeln von Mumenthaler & Meier sowie Stühlen der Firma Horgen-Glarus.



Badischen Bahnhof: die WOBA-Siedlung Eglisee. 26 möblierte Kleinhäuser und Wohnungen konnten zusammen mit dem Kindergarten und einem Reihnhaus der 1929 errichteten Siedlung Schorenmaten im August und September 1930 besichtigt werden. Die Bauträger beider Siedlungen waren Genossenschaften, die somit zwei der eindrucklichsten Beispiele der radikalen Moderne in der Schweiz ermöglichten.

Die Architekten der Siedlung Schorenmaten waren Paul Artaria (1892–1954) und Hans Schmidt (1893–1972) zusammen mit August Künzel (1888–1965). Sie errichteten 89 Kleinhäuser für grosse Familien mit kleinem Einkommen und lieferten mit ihrer Anlage einen europaweit beachteten Beitrag sowohl zum aktuellen Thema der «Wohnung für das Existenzmini-

um», wie es am 2. Kongress der CIAM (*Congrès internationaux d'architecture moderne*) 1929 in Frankfurt am Main diskutiert wurde, als auch zur damals neuen und erstrangig diskutierten Zeilenbebauung.

In der WOBA-Siedlung Eglisee demonstrierten 13 fortschrittliche Architektenteams aus der ganzen Schweiz das neue und kostengünstige Wohnen auf knappem Raum – unter ihnen Hermann Baur, Bernoulli & Künzel, Ernst F. Burckhardt, Werner M. Moser & Emil Roth, Mumenthaler & Meier, Keller Müller & Hofmann, Steger & Egender sowie wiederum Artaria & Schmidt. Um trotz der verschiedenen Haus- und Wohnungstypen eine gewisse Einheitlichkeit der Siedlung und vor allem niedrige Baukosten zu erzielen, wurden verschiedene Bauteile normiert und standardisiert. Zudem besorgten Ernst Mumenthaler und Otto Meier die Inneneinrichtung sämtlicher Häuser und Wohnungen auf einheitliche Weise. Die beiden hatten mit ihrem «3m»-Möbelprogramm 1928 einen von den Kunstgewerbemuseen Zürich und Winterthur ausgeschriebenen Wettbewerb für zeitgemässe einfache Möbel gewonnen. Nicht nur ihre Einrichtungen, sondern die Bauten der gesamten Siedlung überhaupt stehen für eine «Ästhetik des tatsächlich Notwendigen» (Arthur Rüegg), was besonders gut auf den zeitgenössischen Fotografien von Ochs-Walde und Robert Spreng zum Ausdruck kommt. Beide – heute nach wie vor gut funktionierenden – Genossenschaftssiedlungen sind aber in erster Linie Manifeste eines radikalen (linken) Baufunktionalismus, deren Verfechter innerhalb des Neuen Bauens Reformen im Bereich der Architektur immer auch mit Veränderungen in der Gesellschaft verknüpften.

Im Verlauf der anfänglich von der Wirtschaftskrise geprägten 1930er Jahre wurde es auch in der Schweiz ruhiger um architektonische und gesellschafts-



Die WOBA-Siedlung heute: Links der Block von Maurice Brailard, rechts und im Hintergrund die Reihenhausezeilen von Scherrer & Meyer bzw. Mumenthaler & Meier.

politische Visionen. Vielmehr setzte die Moderne nun publikumswirksam auf gefälligere Formen und gewährte sogar dem Ornament die Rückkehr in die Architektur. Spätestens mit dem «Landistil» waren nun traditionelle Bauten mit Giebeldächern auch in aufgeschlossenen Architektenkreisen als opportune Lösungen nicht mehr verpönt. Dies zeichnete sich auch in der Architektur der Genossenschaftssiedlungen ab – etwa bei der ab 1943 von Hermann Baur umgesetzten ersten Etappe der Siedlung Jakobsberg auf dem Bruderholz (Abb. auf S. 8/9).

#### Hochhäuser statt Reihenhüsi

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte für kurze Zeit ein eigentlicher Boom im genossenschaftlichen Wohnungsbau ein. Mit Unterstützung von Bund, Kantonen und Gemeinden entstanden zahlreiche Wohnanlagen, mit denen die akute Wohnungsnot behoben werden sollte. Gebaut wurden vorwiegend Siedlungen mit 4- bis 6-geschossigen

Mehrfamilienhäusern in aufgelockelter Zeilenbebauung. Die architektonische Gestaltung folgte eher traditionellen Mustern, während bei den Grundrissen die Innovationen der vergangenen Jahrzehnte fruchtbar weiterverarbeitet wurden. Wie schon in der Zwischenkriegszeit wichen einzelne Genossenschaften mit ihren Bauten aber auch vom konsolidierten Mainstream ab: etwa durch den Bau der ersten Wohnhochhäuser der Schweiz.

In der Zwischenkriegszeit begann das Thema Wohnhochhäuser in ganz Europa die Architekten zu beschäftigen. Namhafte Vertreter der Modernen Bewegung entwickelten wegweisende Projekte, von denen allerdings nur ganz wenige umgesetzt wurden. Sowohl die 1922–1925 von Le Corbusier und Pierre Jeanneret entwickelten *Immeubles-villas* blieben Papier, wie auch das Projekt für Scheibenwohnhäuser, das Walter Gropius 1931 an der *Deutschen Bauausstellung* in Berlin

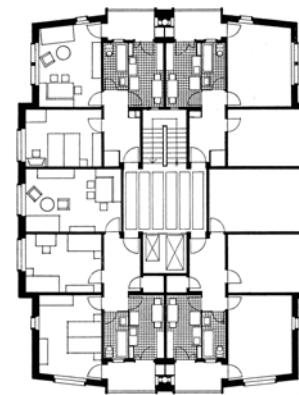
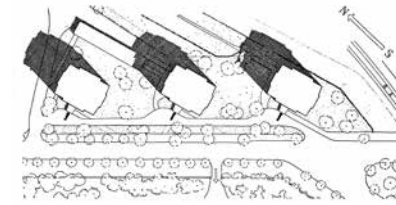




präsentierte. Eines der ersten modernen Wohnhochhäuser in Europa (für Arbeiterfamilien) war der 1932–1934 von Willem van Tijen zusammen mit Brinkman & Van der Vlugt errichtete Bergpolder in Rotterdam. Neue Aktualität gewann die Bauaufgabe dann nach dem Zweiten Weltkrieg im Zug des Wiederaufbaus, wobei gerade Bauten wie Le Corbusiers *Unité d'habitation* in Marseille (1946–1952) einen nachhaltigen Einfluss ausübten.

Auch in der Schweiz, wo der Wohnraum nach dem Krieg knapp war und die Städte wuchsen, widmete man sich mit zunehmendem Interesse den «Problemen des mehrgeschossigen Wohnbaus». Neben der «erwünschten rationelleren Bodennutzung» bringe das vielgeschossige Mietshaus eine «belebende Note» in den oft etwas monotonen Charakter der Siedlungsstrukturen. Wohnhochhäuser müssten aber «entsprechend ihrer hervortretenden Erscheinung äusserst sorgfältig städtebaulich eingeordnet und architektonisch durchgebildet sein», räsionierte Werner M. Moser 1949 im Januar-Heft des *Werk*. All diese Aspekte scheinen die schweizweit ersten Wohnhochhäuser an der Flughafenstrasse in Basel denn auch einzulösen (siehe auch Abb. auf dem Umschlag). Gebaut wurden sie 1950/51 von Arnold Gfeller und Hans Mähly in enger Zusammenarbeit mit dem Bauingenieur Emanuel Geering. Auftraggeber war die 1947 gegründete Wohngenossenschaft Entenweid.

Die Architekten platzierten die drei 13-geschossigen Turmhäuser nordwestlich des Kannenfeldplatzes an der damaligen Hauptausfallstrasse nach dem Elsass. Sie umfassen zusammen 150 vierspännig erschlossene, gut geschnittene 2- und 3-Zimmer-Wohnungen, die alle über eine Loggia verfügen. Die Staffelung und die Abdringung der Baukörper bewirken zum einen eine gewisse Auflockerung der Anlage auf dem nicht



Die ersten Wohnhochhäuser der Schweiz von Arnold Gfeller und Hans Mähly an der Flughafenstrasse, 1950/51. Situation mit der charakteristischen Staffelung und Abdringung, Grundriss Wohngeschoss und Ansicht im städtischen Kontext (Postkarte, 1950er Jahre).

Links: Die das Fassadenbild prägenden Loggien an den Schmalseiten der Wohnhochhäuser mit den durchbrochenen Balkonbrüstungen.

allzu grossen Grundstück, zum andern eine gute Orientierung aller Wohnungen, die dadurch einen freier Blick nach allen Seiten erhalten. Einen besonders reizvollen Ausblick bieten die südorientierten Wohnungen auf den alten Baumbestand des ehemaligen Kannenfeld-Gottesackers, der 1932 geschlossen und zeitgleich mit dem Bau der Wohntürme in eine Parkanlage umgewandelt wurde. Die plastische Gestaltung der Baukörper durch die leichte Auswölbung der mit Loggien ausgestalteten Schmalseiten und der markante Dachvorsprung, aber auch zahlreiche Details und Materiallösungen – wie etwa die durchbrochenen Balkonbrüstungen – reflektieren die damaligen Bestrebungen nach einer «Humanisierung» der strengen Architektursprache der Moderne. Bei der Konstruktion handelt es sich im Prinzip um einen Backsteinbau mit Eisenbetondecken, wobei aufgrund der hohen Belastungen eingehende ingenieurtechnische Vor-

abklärungen durchgeführt und beim Bau dann besonders hochwertige Materialien verwendet wurden.

Während die Wohnhochhäuser an der Flughafenstrasse – wie auch die wenig später fertiggestellten Wohnhochhäuser am Letzigraben in Zürich von Stadtbaumeister A. H. Steiner (1950–1952) – zur Bauzeit vor allem in der Fachwelt auf viel Zustimmung stiessen, wurden sie von Teilen der Bevölkerung als Provokation aufgefasst. Heute sind sie im Inventar der schützenswerten Bauten verzeichnet und dürfen zu den wichtigen Bauten der frühen Nachkriegsmoderne in Basel zählen. Wie die nahegelegene St. Antonius-Kirche als Symbol für den Aufbruch der 1920er Jahre steht, widerspiegeln sie den Elan der sich ankündigenden Jahre des Baubooms. Längst sind sie identitätsstiftender Bestandteil einer städtebaulich typischen Situation um den Kannenfeldplatz geworden.

#### Genossenschaftssiedlungen als Baudenkmäler?

Wegweisende Siedlungen aus der Frühphase der Modernen Bewegung, Hauptwerke des Neuen Bauens, die ersten Wohnhochhäuser der Schweiz: genossenschaftliche Siedlungen in Basel sind zu wichtigen Zeugen der Architektur- und Gesellschaftsentwicklung im 20. Jahrhundert geworden. Gleichzeitig aber werden diese Bauten nach wie vor bewohnt und sind nutzungsbedingt von steten Veränderungen und Anpassungen geprägt. Sowohl für die Genossenschaften als auch die Denkmalpflege – Institutionen, denen Wertbeständigkeit, Qualität und Kontinuität besonders naheliegen – ergeben sich dadurch immer neue Herausforderungen. In diesem Bereich scheint ein offenes und konsensorientiertes Vorgehen, das sowohl Bestehendes bewahrt als auch Innovatives integriert, besonders zukunftsträchtig zu sein.



# Basel und andere Zentralorte in der Spätantike und im Mittelalter

Ein Tagungszyklus zur Stadtentwicklung von Bischofssitzen

Martin Möhle

Im Februar 2013 luden die Kantonale Denkmalpflege und die Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt Fachleute aus dem In- und Ausland zu einem Kolloquium ins Kleine Klingental ein, um die frühe städtebauliche Entwicklung Basels mit anderen Zentralorten zu vergleichen. Damit ist der Anfang zu einer Reihe von jährlich stattfindenden Tagungen gemacht, die chronologisch fortschreitend ähnliche Fragestellungen thematisieren werden.

Rudolf Wackernagel betonte 1907 im ersten Band seiner *Geschichte der Stadt Basel*, dass die Stadt schon seit römischer Zeit neben dem befestigten Münsterhügel ein zweites Siedlungszentrum in der Niederung des Birsigs gehabt habe. Diese Dualität habe sich bis in das Mittelalter hinein gehalten und weiter ausgeprägt. Die städtebauliche Entwicklung Basels schien Wackernagel bestimmt vom Gegensatz zwischen bischöflichem Machtbereich beim Münster und bürgerlichem Zentrum in der Talstadt mit Markt und Rathaus. Aus dieser älteren Forschungmeinung entwickelte sich nun die Frage, was die moderne Stadtgeschichtsforschung und die Archäologie über frühe Setzungen für die spätere Entwicklung einer Stadt – insbesondere einer Bischofsstadt – herausgefunden hatten.

Beim ersten Kolloquium sollten Schriftquellen und archäologische Funde hinsichtlich möglicher Kontinuitäten von der Spätantike über die Völkerwanderungszeit bis zum Frühmittelalter ausgewertet werden. Der Historiker Martin Steinmann und der Archäologe Reto Marti führten in die Fragestellung aus der Sicht ihrer jeweiligen Disziplinen ein. Hierbei wurde schon eine Besonderheit deutlich, nämlich dass es sich um eine spätantike Region mit zwei Zentren handelt und die Frage des Bischofssitzes, ob in Kaiseraugst oder in Basel, sich erst in der Karolingerzeit eindeutig zugunsten Basels entscheiden lässt. Den Sprung von ländlichen *vicus* zur befestigten Stadt mit gut ausgebauter Architektur innerhalb des Kastells – Verwaltungs- und Speichergebäude, bedeutende Wohnbauten mit Hypokaustheizung – habe Basel jedoch schon im 3. Jahrhundert nach dem Fall des Limes vollzogen, verdeutlichte Markus Asal in seinem Referat. Guido Helmig stellte anhand der Forschung bisher entgangener Münzhorte und Gräberfelder einerseits die spätantike Siedlungstätigkeit im Umfeld des Basler Kastells und andererseits neue, zur Sicherung der Grenze entstandene Siedlungen jenseits des Rheins vor. Marco Bernasconi konnte Siedlungskontinuitäten auf dem Münsterhügel von ältesten Grubenhäusern bis zum ersten Münsterbau aufzeigen.

Der Blick auf vergleichbare Städte verdeutlichte Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Die Referate von Gertrud Kuhnle, Claudine Munier, Jean Terrier und Jörg Heiligmann stellten Ergebnisse aus Strassburg, Besançon, Genf und

Konstanz vor. Die Städte wiesen in spätrömischer Zeit eine Basel ähnliche Struktur mit einem militärischen Stützpunkt und einem Siedlungsumfeld auf, in dem sich entlang der Ausfallstrassen Gräberfelder befanden. In Genf entstand über dem einstigen römischen Verwaltungssitz seit dem 5. Jahrhundert eine ganze Gruppe von Kirchenbauten und um 500 mit St. Gervais gar ein zweites kirchliches Zentrum. Besançon war der Hauptort der römischen Provinz Maxima Sequanorum und Sitz des Erzbischofs, der auch für Basel zuständig war. Doch ist die Existenz eines spätrömischen Bischofs hier, wie auch in Strassburg, quellenmässig ebenso wenig gesichert wie in Kaiseraugst. In Strassburg wurde ein spätrömischer Apsisbau erst sekundär zur Kirche (St. Etienne, frühestens um 700) umgewandelt. Neben Basel und Strassburg war auch Konstanz in spätrömischer Zeit ein Grenzort. Der Münsterberg in Konstanz bildete die topografisch höchste Erhebung mit einem befestigten Kastell, dessen Mauer jedoch bei der frühmittelalterlichen Umwehrung der Niederburg teilweise geschleift wurde. Ein christliches Zentrum zu dieser Zeit konnte bislang archäologisch nicht nachgewiesen werden.

In den Diskussionen wurde deutlich, dass nach der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion im 4. Jahrhundert christliche Symbole nicht unbedingt eine Religionszugehörigkeit dokumentieren, sondern auch die Verbundenheit zum Kaisertum unterstreichen. So beweist nicht jedes Christusmonogramm auf Fibeln automatisch die



Das spätrömische Basel – um 374 – mit dem befestigten Münsterhügel und einer begonnenen Siedlung an der Mündung des Birsigs (Schifflande). Lebensbild (Visualisierung) der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt.

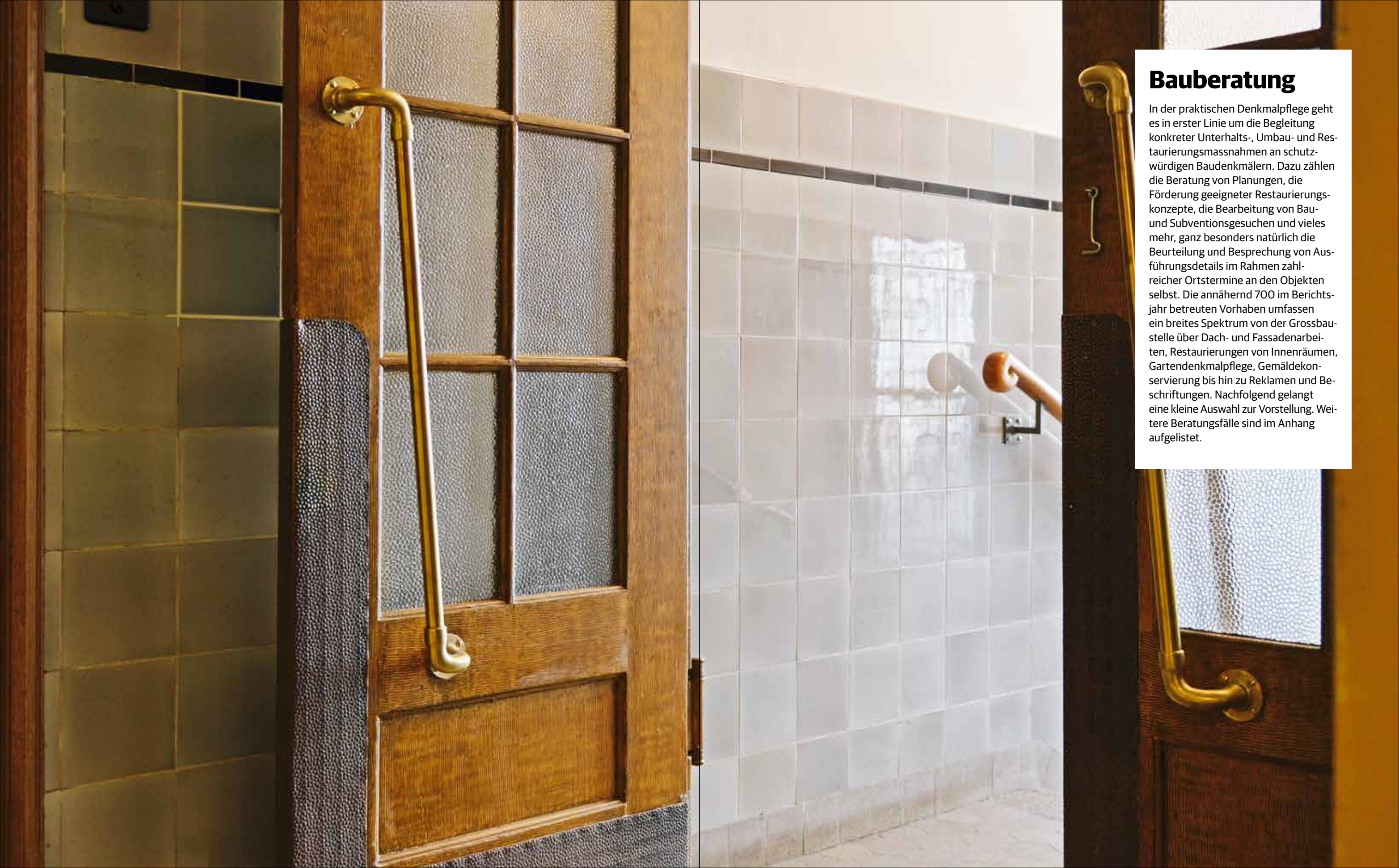
Existenz einer starken christlichen Gemeinde. Überdies konnten Amtsträger aus Militär und Verwaltung im Machtvakuum nach dem Ende der römischen Herrschaft in der Kirche hohe Positionen besetzen, was nicht zuletzt die kontinuierliche Besiedlung der Römerkastelle förderte. Der Nachweis der baulichen Entwicklung ist im Frühmittelalter, als hauptsächlich mit Holz

gebaut wurde, schwierig zu führen, weil sich dieser organische Baustoff oftmals lediglich als «schwarze Schicht» im Erdreich erhalten hat.

Die Frage, ab wann der architektonische Raum der einstigen Kastelle als städtisch zu bezeichnen ist und wie oder wann der Bischof – oder eine weltliche Autorität hinter dem Bischof –

planvoll in die Entwicklung seiner Struktur eingriff, soll im zweiten Kolloquium im Februar 2014 weiterverfolgt werden, das sich der Zeit des 10. und 11. Jahrhunderts widmet.





## Bauberatung

In der praktischen Denkmalpflege geht es in erster Linie um die Begleitung konkreter Unterhalts-, Umbau- und Restaurierungsmassnahmen an schutzwürdigen Baudenkmalern. Dazu zählen die Beratung von Planungen, die Förderung geeigneter Restaurierungskonzepte, die Bearbeitung von Bau- und Subventionsgesuchen und vieles mehr, ganz besonders natürlich die Beurteilung und Besprechung von Ausführungsdetails im Rahmen zahlreicher Ortstermine an den Objekten selbst. Die annähernd 700 im Berichtsjahr betreuten Vorhaben umfassen ein breites Spektrum von der Grossbaustelle über Dach- und Fassadenarbeiten, Restaurierungen von Innenräumen, Gartendenkmalpflege, Gemäldekonservierung bis hin zu Reklamen und Beschriftungen. Nachfolgend gelangt eine kleine Auswahl zur Vorstellung. Weitere Beratungsfälle sind im Anhang aufgelistet.





Rathaus Basel. Hoffassade des Grossratsgebäudes nach der Restaurierung 2013. Die Malereien von Wilhelm Balmer zeigen den Einzug der Eidgenossen in Basel am Heinrichstag 1501. Bei der Restaurierung wurde u. a. die verblasste Architekturmalerei von Franz Baur retuschiert und nachgezogen, um deren struktur- und raumbildende Wirkung wieder besser erkennbar zu machen.

Rechts: Basler Bürgerdame und Knappe aus dem Fries von Wilhelm Balmer mit dem Einzug der Eidgenossen in Basel. Zustand vor der Restaurierung. Die Fresken sind mit Keim'scher Mineralfarbe ausgeführt, die eine gute Haltbarkeit aufweist, da sie mit dem Verputz verkieselt. Dennoch ist zu erkennen, dass in einzelnen Flächen die Farbpigmente teilweise ausgewaschen sind. Bei den Bildern von Wilhelm Balmer wurde nur zurückhaltend retuschiert und v. a. auf die Lesbarkeit der Zeichnung wert gelegt.

<b>Dauer</b>	2013
<b>Bauherrschaft</b>	Kanton Basel-Stadt
<b>Projektleitung</b>	Hochbauamt, Peter Ogg
<b>Restauratoren</b>	Gregor Mahrer, Witterswil; Philia Heydrich, Basel; Marcel Fischer AG, Allschwil/Basel, Marc Marbacher und Nicole Schmidlin
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
<b>Denkmalkategorie</b>	Eingetragenes Denkmal

## Einzug der Eidgenossen

Die restaurierte Hoffassade des Grossratsgebäudes am Rathaus, Marktplatz 9

Daniel Schneller

Im Zug der laufenden Pflegemassnahmen am Basler Rathaus wurde 2013 die Hoffassade des Grossratsgebäudes restauriert: Die Fassadenmalereien waren etwas verblasst und einzelne Sandsteinpartien von Moos und Algen befallen. Beim Grossratsgebäude handelt es sich um einen Neubau aus der Zeit von 1901 bis 1904.

Die Maler Wilhelm Balmer (1865–1922) und Franz Baur (1864–1931) haben für ihre Fassadenmalerei am Grossratsgebäude das Konzept der älteren Malereien von Hans Bock d. Ä. (1550–1624) im Hof des Rathauses übernommen: Eine illusionistische Architekturmalerei überzieht die ganze Fassade und bildet den Rahmen und die Bühne für das dargestellte Geschehen, nämlich den Einzug der Eidgenossen in Basel 1501. Zuerst thront Kaiser Heinrich mit dem Basler Münster und soll daran erinnern, dass Basel eine Stadt des Deutschen Reichs war und mit dem Beitritt zur Eidgenossenschaft auch blieb: Der Beitritt war sogar am Namenstag des Kaisers, dem 13. Juli, vollzogen worden. Über den Fenstern des 1. Obergeschosses hat Balmer den festlichen Einzug der eidgenössischen Krieger dargestellt, die von den Baslern freudig willkommen geheissen wurden. Basels Stadtregierung hatte sich 1501 zum Bündnis mit der Eidgenossenschaft entschlossen, um die Stadt vor den Bedrohungen aus den umliegenden habsburgischen Gebieten zu stärken.

Balmer hat für sein Bild den Festzug von 1901 anlässlich der Feier der 400-jährigen Zugehörigkeit Basels zur Eidgenossenschaft als Vorlage genommen. Trommler und Pfeifer begleiten einen eidgenössischen Offizier, der auf einem Ross daherreitet und die Bildmitte einnimmt. Mit grosser Wahrscheinlichkeit handelt es sich um den Zürcher Hauptmann Kaspar Göldli, da dem Reiter auch eine Zürcher Fahne vorangetragen wird. Hinter dem Reiter folgen die Bannerträger der eidgenössischen Stände: Deutlich zu erkennen sind die Fahnen von Uri, Schwyz und Zug. Mit dem Reiter in der Bildmitte greift Balmer ein charakteristisches Renaissance-Motiv auf und knüpft an die Tradition der Reiterstandbilder von Donatello (Condottiere Gattamelata in Padua, 1447) oder Verrocchio (Condottiere Colleoni in Venedig, 1493) an.

Wilhelm Balmer und Franz Baur haben für ihre Bilder am Basler Rathaus eine neue, witterungsbeständigere Technik mit Keim'schen Mineralfarben verwendet. Die früheren, in Öl gemalten Fassadenmalereien von Hans Bock sind viel empfindlicher und bedürfen der permanenten Pflege, da das Öl als Bindemittel immer wieder austrocknet und die Farbpigmente abzublättern drohen. Deshalb konnte man sich bei der Restaurierung der Hoffassade des Grossratsgebäudes darauf beschränken, die Architekturmalerei in der gleichen Technik mit Keim'schen Mineralfarben zu retuschieren. Das Konzept der Restaurierung sah wie bereits 2012 bei der Kanzleifassade vor, die rahmenden Dekorationsmalereien wieder deutlicher hervorzuheben, um ihre ursprüngliche dreidimensionale

Wirkung besser erlebbar zu machen. Die figürlichen Malereien wurden dagegen zurückhaltender behandelt: Fehlstellen wurden retuschiert und nicht neu gefasst, Binnenlinien nachgezogen, um die Zeichnung auf Distanz deutlich lesbar zu machen.





# Im Paradies

## Die Restaurierung des Hauptportals des Basler Münsters

Daniel Schneller

Die Restaurierung des Hauptportals des Basler Münsters wurde von der Münsterbauhütte sorgfältig vorbereitet: Unter dem Titel *Himmelstür. Das Hauptportal des Basler Münsters* erschien 2012 eine umfangreiche Publikation über Entstehungsgeschichte, kunsthistorische Bedeutung und Restaurierungsgeschichte des Hauptportals. Ebenfalls 2012 fand unter dem gleichen Titel eine Ausstellung im Museum Kleines Klingental statt. Ein Jahr später wurden die Restaurierungsarbeiten in Angriff genommen. Leider zeigte sich im Verlauf der Arbeiten, dass sich Schmutzschichten noch in einem grösseren Ausmass als vermutet abgelagert hatten.

Die vorbereitenden baugeschichtlichen Untersuchungen hatten gezeigt, dass das um 1270–1285 entstandene Portal ursprünglich wohl Teil einer Vorhalle, eines sogenannten «Paradieses» gewesen war. Diese Vorhalle und das Portal bildeten sozusagen die Schwelle, durch welche die Gläubigen den Kirchenraum betraten und damit von einer irdischen in eine sakrale Welt wechselten. Im Zug des Wiederaufbaus nach dem Erdbeben 1356 wurde das Portal um 1410–1420 neu in die Flucht der Fassade versetzt und die Vorhalle aufgehoben.

Das gotische Portal befindet sich generell in einem guten Erhaltungszustand und die Figuren haben – mit Ausnahme etwa des fehlenden Tympanons mit einer Kreuzigungsdarstellung – die Zerstörungen der Reformationszeit heil überstanden. Offenbar hatte man wie auch bei anderen figürlichen Darstellungen am Münster bewusst auf eine Entfernung verzichtet. Dafür nagt die Verschmutzung der Gegenwart fortwährend an den Sandsteinfiguren: Stark verhärtete Schmutzschichten überzo-

gen vor der Reinigung grosse Partien des Portals und haben zu Abplatzungen und Rissbildungen geführt. Mit Glasperlengranulat, einem äusserst feinen Sand, wurden die Verschmutzungen von den Sandsteinoberflächen weggestrahlt. Einige im 19. Jahrhundert restaurierte Partien waren offenbar mit einer Silikatfarbe überzogen worden. Bei diesen Partien beobachtete man während der Reinigung mit Glasperlengranulat eine Vergrauung, weshalb man hier mit Wasserdampf reinigte. Da am Portal noch wertvolle alte Farbfassungen erhalten sind, wurde bei der Reinigung sorgfältig auf deren Erhaltung geachtet. Fehlstellen bei Skulpturen und Figuren wurden nicht ergänzt: Diese offenen, sandenden Partien wurden gefestigt und mit etwas Mörtel abgedeckt, damit die Verwitterung keinen weiteren Schaden verursachen kann. Dagegen entschied man sich bei Architekturteilen wie beispielsweise den sehr schadhafte Säulenbasen in den Gewänden für eine Reprofilierung mit Steinerfüllungsmörtel. Diese Par-



Links: Zwei Schadensbilder am Westportal vor der Restaurierung. Auf dem Kopf eines Propheten hat sich Schmutz abgelagert und verhärtet (links). Die Hand eines Propheten, der eine Schriftrolle hält, zerfällt und sandet aus (rechts).

Rechts: Westportal des Münsters nach der Restaurierung 2013. Die Sandsteinoberflächen wurden sanft gereinigt, Fehlstellen v. a. bei architektonischen Zierelementen ergänzt und die Skulpturen gefestigt.

ten waren in den 1880er Jahren massiv erneuert worden, aber nach 130 Jahren zum Teil so stark verwittert, dass die plastischen Formen der Basen, die wesentlich zur Gestaltung des Portals gehören, nicht mehr erkennbar waren.

Das Portal ist ein wichtiger Bestandteil des Bildprogramms der Westfassade, das sich über die Jahrhunderte entwickelt und immer wieder verändert hat. Die grossen Portalfiguren des Kaiserpaars Heinrich und Kunigunde sowie der Voluptas und des Verführers stehen in einer Reihe mit den Heiligen

Georg und Martin: Sie verkörpern die christlichen Lebensideale des hochmittelalterlichen Adels. Die elementaren triebhaften Bedürfnisse des Menschen – Voluptas und der Verführer – sollen zu-

gunsten höherer Ideale und Tugenden überwunden werden: aktives und bewusstes Mitfühlen – hl. Martin – sowie Handeln – hl. Georg – in der Nachfolge des Wirkens Christi.

Dauer	2013
Bauherrschaft	Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
Architekt	Andreas Hindemann, Münsterbaumeister
Restauratorin	Stiftung Basler Münsterbauhütte, Bianca Burkhardt
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



# Aus dem Dornröschenschlaf erweckt: Der St. Alban-Kirchhof

St. Alban-Kirchrain 11

Anne Nagel, Daniel Schneller

Mit der Renovation der St. Alban-Kirche ging 2012/13 die Restaurierung des St. Alban-Kirchhofs einher. Dies war dank einer grosszügigen privaten Geldspende möglich. Im Vorfeld der Restaurierungsarbeiten erstellte die Kantonale Denkmalpflege ein Inventar der Grabmäler, erfasste und identifizierte damit den Bestand. Inventar und Restaurierungen brachten Verborgenes und Vergessenes wieder zum Vorschein.

Zu den gemeinschaftlichen Begräbnisplätzen im mittelalterlichen Basel zählten die sogenannten Kirchhöfe, die im Gegensatz zu den Bestattungsorten unter «Dach» – Kirchen und Kreuzgänge –

ummauerte, die Kirchen umgebende Bezirke unter freiem Himmel waren. Von ihnen ist einzig der St. Alban-Kirchhof erhalten geblieben, dessen Ursprung jedoch im Dunkeln liegt. Seine Ausdehnung und Gestalt wird sich im Lauf der Jahrhunderte verändert haben. Sein heutiges Erscheinungsbild mit den einstigen Grabfeldern zu beiden Seiten des zum Kirchenportal führenden Wegs und den ausgemauerten Familiengräbern entlang der seitlichen Umfassungsmauern geht auf das frühe 19. Jahrhundert zurück. Seit jeher diente der St. Alban-Kirchhof dem Quartier, d. h. den Bewohnern der St. Alban-Vorstadt, der Malzgasse und des St. Alban-Tals als letzte Ruhestätte. Mit der Eröffnung des ausserhalb der Stadt liegenden Wolfgottesackers im Juni 1872 wurde der Bestattungsbetrieb auf dem St. Alban-Kirchhof eingestellt, seine Grabstätten wurden jedoch nie gänzlich ab-



geräumt. Zahlreiche Grabsteine und Grabumfassungen blieben bestehen und wurden der Vergänglichkeit überlassen. Die Mehrheit verwitterte, andere zerfielen oder gingen gar verloren.

Der heutige Bestand zählt 42 Grabmäler aus dem 17.–19. Jahrhundert. 2012 wurde von der Kantonalen Denkmalpflege ein Inventar erstellt, das als wis-

Oben: Melchior Berri, der bedeutendste Architekt des Klassizismus in Basel, wählte am 12. Mai 1854 den Freitod und wurde am darauffolgenden Tag auf dem St. Alban-Kirchhof beigesetzt. Sein Grabstein, eine Liegeplatte mit erhabenem Kreuz, war im Lauf der Zeit unter Efeu und Erde verschwunden und wurde 2012 bei der Restaurierung des Kirchhofs wiederentdeckt.

Links: Der St. Alban-Kirchhof diente bis 1872 dem Quartier als Begräbnisstätte und ist heute eine romantische, der Kirche vorgelagerte Grünanlage.

Rechts: Seit der Stilllegung des Kirchhofs 1872 nahm der Bestand an Grabmälern sukzessiv ab. Lediglich 42 erhaltene Grabmäler, die mehrheitlich an den Umfassungsmauern des Kirchhofs hängen oder stehen, erinnern an die einstige Funktion des Orts. Diese steinernen Zeugnisse wurden 2012/13 gereinigt und restauriert.



<b>Dauer</b>	2012/13
<b>Bauherrschaft</b>	Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
<b>Architekt</b>	Peter B. Burckhardt
<b>Restauratoren</b>	Markus Böhmer, Aldo Pozzi, Severin Steinhauser
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
<b>Inventarisierung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Anne Nagel, Anina Eigenmann (Praktikantin)
<b>Denkmalkategorie</b>	Eingetragenes Denkmal

senschaftliche Grundlage für die Restaurierungsarbeiten diente. Das Inventar, in dem jeder Grabstein fotografisch und nach bestimmten Kriterien erfasst ist, führt – trotz der zum Teil stark verwitterten, nicht mehr lesbaren Inschriften – fast ausnahmslos alle bestatteten Personen mit Namen, Lebensdaten und biografischen Angaben auf. Die Identifikation der Grabstätten und Bestattungen war mithilfe verschiedener, im Staatsarchiv aufbewahrter Verzeichnisse möglich.

Die Epitaphien für die im St. Alban-Tal ansässigen Papierer Niclaus Heusler-Uebelin (1612–1663) und Peter Thuring-Obermeyer (1624–1670) an der Südmauer in nächster Nähe zur Kirche sind die wohl ältesten Gedenksteine auf dem Kirchhof. Mit Grabmälern aus jüngerer Zeit sind auch die Papierfabrikanten-Familien Imhof, Oser und Thurneysen wie auch die in der St. Alban-Vorstadt wohnhafte Bandfabrikanten-Familie Hoffmann vertreten. Besondere Erwähnung verdienen die Grabstätten von Zimmermeister Johann Jakob Stehlin-Hoch (1771–1814), dem Stammvater der Architekten-Dynastie Stehlin, und von Architekt Melchior Berri (1801–1854), die sich beide an der Malzgasse mit Baugeschäft und Wohnhaus niedergelassen hatten.

Das von der Denkmalpflege angestrebte Ziel der Restaurierung war, nicht einen historischen Zustand des Kirchhofs wiederherzustellen, sondern die bestehende Situation möglichst unverändert zu erhalten. Ausserdem sollte die stimmungsvolle Atmosphäre des Kirchhofs bewahrt werden, was nur durch einen Verzicht auf Rekonstruktionen oder durchgreifende Erneuerungen möglich war. Die Grabmäler wurden gereinigt und konserviert, einzelne zerbrochene Inschriftentafeln neu zusammengefügt. Manche Grabfassung und liegende Grabplatte – so auch diejenige von Melchior Berri – war von Erde überdeckt und musste freigelegt werden.





# Einzigartige Intarsienkunst am Gemsberg

Zur Restaurierung des Intarsiensaals im Haus zum Löwenzorn, Gemsberg 2/4

Martin Möhle, Hans Ritzmann, Markus Schmid

Das Haus zum Löwenzorn ist eines der ältesten und bedeutendsten Gebäude in der Basler Altstadt. Es wartet mit einer kunstgeschichtlichen Besonderheit auf: Im 16. Jahrhundert wurde ein Saal im Obergeschoss mit prächtigen Intarsien im Stil der Renaissance ausgestattet. Der Saal wurde nunmehr sorgfältig restauriert: Mehrere aufgrund übermässiger Belastung verformte Teile des Täfers und des prächtigen Buffets konnten gerichtet und gefestigt werden, zudem wurden Mängel in der Statik des Hauses behoben.

Das Haus zum Löwenzorn wurde im Zug des Wiederaufbaus nach dem Erdbeben von 1356 errichtet und ist in seiner Baustruktur bis heute erhalten. Auf der gleichen Parzelle steht hangseitig ein weiteres, 1495 nach einem Brand neu errichtetes Haus. Beide Gebäude befanden sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Besitz des 1555 aus Italien eingewanderten Kaufmanns Balthasar Ravelasca. Die Fassadenmalereien am Nebenhaus, das Portal mit dorischen Pilastern und Dreiecksgiebel sowie der kunstfertig ausgestattete Intarsiensaal des Löwenzorns weisen auf eine umfassende Neugestaltung der beiden Bauten im Stil der Renaissance hin. Ähnlich wie beim berühmten, von Hans Holbein bemalten Haus zum Tanz in der Eisengasse zeugen die illusionistischen Säulen und Bogenstel-

lungen auf dem Nebenhaus vom bereits fortgeschrittenen und mitunter auch verspielten Umgang mit perspektivischen Darstellungen, wie sie mit der Renaissance aufgekommen waren. Desgleichen war die Perspektive als Darstellungsverfahren auch bei der Ausgestaltung des Intarsiensaals im Löwenzorn von zentraler Bedeutung.

## Leitbild Antike

Der Italiener Ravelasca hegte offenbar eine besondere Vorliebe für die Intarsienkunst, die in seiner Heimat schon lange zur Blüte gekommen war. Nun sorgte er dafür, dass auch in Basel ein Meisterwerk dieser handwerklich äusserst aufwendigen Dekorkunst entstand,

bei der Bilder oder Muster aus verschiedenfarbigen Furnierhölzern zusammengesetzt wurden. Schattierungen erzielte man durch das Ansenzen der Hölzer, Grüntöne durch gezielten Befall mit einem Pilz. Als typische Bildthemen der Renaissance wurden auch im Löwenzorn perspektivische Architekturansichten gewählt. Als besonderen Reiz empfand man damals die Darstellung von Ruinen, deren lose Steinquadern, Gebälkfragmente und gestaffelte Säulen- und Pfeilerreihen eine besondere Herausforderung darstellten, um die Illusion der dritten Dimension zu erzeugen. Gleichzeitig sollte mit diesen Architekturelementen die Kenntnis des antiken römischen Baustils demonstriert und dem



Besucher zu verstehen gegeben werden, dass man ein Mann von Welt war und sich mit den antiken Architekturregeln auskannte. Denn in der Renaissance wurde die Baukunst durch das Studium der antiken Architekturbücher – z. B. der *Zehn Bücher über die Architektur* des Römers Vitruv aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. – zu einer quasi wissenschaftlichen Disziplin erhoben.

Der Intarsiensaal des Löwenzorns ist eine grosse Seltenheit. Im ehemali-

gen Bläserhof im Kleinbasel befand sich eine ähnliche Vertäferung, die heute in der Villa Clavel in Augst zu bewundern ist. Anregungen könnte das Täferzimmer im Bündner Schloss Haldenstein (1548) gegeben haben, das sich heute im Kunstgewerbemuseum Schloss Köpenick/Berlin befindet. In einigen Aspekten vergleichbar ist auch das sogenannte Opserzimmer der St. Galler Fürstbischöfe in Wil (1580, heute im Historischen Museum St. Gallen).

Das Intarsienzimmer mit dem Buffet ist ein Dokument für die Wertschätzung der Kunst der Renaissance: Beim Umbau 1718 wurde es erhalten und neu inszeniert. Die perspektivisch aufgebauten Ruinenbilder und Stadtansichten sind aus verschiedenfarbigen Holzsorten zusammengefügt.

Links: Die illusionistische Architekturmalerie an der Fassade des Nebenhauses des Löwenzorns steht in der Nachfolge der berühmten Malereien, die Hans Holbein um 1520 am Haus zum Tanz in der Eisengasse geschaffen hatte. Sie wurde erst 1968 entdeckt, anschliessend restauriert und ergänzt.





### Frühe Wertschätzung

Den Wert der Darstellungen in der Stube des Löwenzorns erkannte 1718 der Gerichtsherr Daniel Mitz. Er liess die Intarsienbilder der Wandtäferungen neu arrangieren und verwendete sie auch für Türblätter und ein prächtiges Buffet. Dass dies ein bewusster Akt früher «Denkmalpflege» war, zeigt der Nebenraum, der von Daniel Mitz ganz im Geschmack der Zeit vollständig erneuert wurde und mit einer Stuckdecke sowie einem Barockschrank ausgestattet wurde. Mitz schätzte den Intarsienaal als Kunstwerk aus vergangener Zeit, aktualisierte ihn aber für seinen Gebrauch. Auch die Hauseigentümer des 19. und 20. Jahrhunderts wussten ihn zu schätzen, bis hin zu den heutigen Besitzern. Seit Ende des 19. Jahrhunderts dient der Saal dem im Haus domizilierten Restaurant als Speisesaal, seine Grösse wurde 1924/25 verändert und dabei eine neue Holzdecke eingebaut.

### Sorgfältige Restaurierung

Aufgrund der sichtbaren Schäden beauftragte die Denkmalpflege 2010 den Restaurator Ulli Freyer mit einem Gutachten über Schreinertechnik, Holzsorten und Zustand der Täferung und des Buffets. Gleichzeitig wurde der Saal im Rahmen einer Lizentiatsarbeit an der Universität Basel wissenschaftlich untersucht und von Fotogrammeter Erik Schmidt mit verformungsgetreuen Messbildern dokumentiert. Auf der Basis dieser Vorkenntnisse konnte 2013 mit der Restaurierung des Kulturdenkmals begonnen werden.

Seitens der Denkmalpflege wurden die Arbeiten mit einem Gebäudeaufmass begleitet, das die bislang verborgene konstruktive Struktur des Hauses verstehen lässt. Dabei ergab sich, dass die Deckenbalken im Keller und im Erdgeschoss jeweils von einem starken Mittelpfeiler mit Sattelholz und Unterzug gestützt werden. Im 1. Obergeschoss wurde eine ursprünglich eben-



Beratung in der Werkstatt. Bauberater Markus Schmid (Mitte) mit den Restauratoren Hans Luchsinger (links) und Dirk Kaswig (rechts).

Links: Jetzt ist wieder alles im Lot. Verformungen durch falsche statische Belastungen konnten behoben werden, die Furnierstücke der Intarsien und der Täferung wurden repariert und gefestigt.

falls vorhandene Stütze vermutlich beim Einbau des Intarsienaals entfernt und durch eine schwache Fachwerkwand ersetzt. Die Lasten des Dachwerks von 1357 versuchte man im 2. Obergeschoss durch einen nachträglich eingebauten, allerdings exakt über dem Buffet im Intarsienaal positionierten Holzpfeiler abzufangen. Diese statisch instabile Situation führte zu den Verformungen des Einbaus.

An drei Wänden konnten die schadhafte Intarsien vor Ort konserviert werden. Die Wand des Buffets hingegen wies die stärksten Beschädigungen auf, weshalb die Täferungen und das Buffet komplett abmontiert werden mussten. Dabei kam eine grössere Menge Bauschutt zum Vorschein, welche die Bauchung des unteren Täferbereichs mitverursacht hatte. Die reparaturbedürftigen Teile wurden in die Werkstätten der beteiligten Restauratoren transportiert. Dort konnten Risse und gespaltene Tafelteile geleimt und die stärksten Verkrümmungen des Trä-

### Wie die Deformationen im Intarsienaal entstanden

Der Schnitt (quer zum Gernberg) zeigt das labile statische Gefüge im Bereich des 1. und 2. Obergeschosses vor der Sanierung:

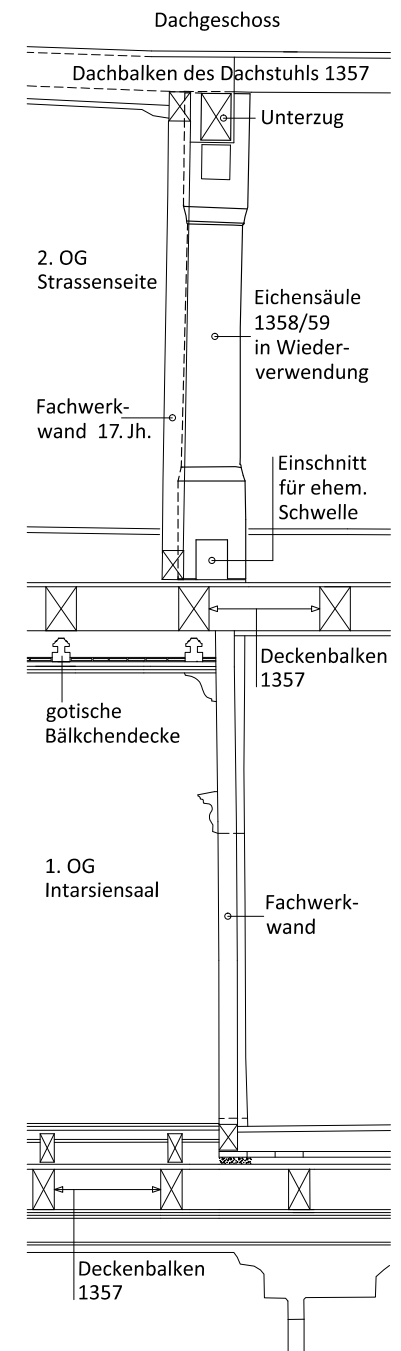
Im 2. Obergeschoss verläuft ein Unterzug, auf dem der Dachstuhl von 1357 ruht. Darunter steht eine Eichensäule, die sich zwar in die Zeit um 1358/59 datieren lässt, aber offensichtlich erst nachträglich an diesem Ort eingebaut wurde. Damit die Säule senkrecht unter dem Unterzug platziert werden konnte, musste die angrenzende - und bereits bestehende - Fachwerkwand verschoben werden.

Die Stütze steht sehr labil, lediglich die Hälfte ihrer Sockelfläche liegt direkt über einem Bodenbalken. Auf diese Weise vermag sie das Gewicht des Dachstuhls nur unzureichend nach unten weiterzuleiten.

Im 1. Obergeschoss befindet sich exakt unter dieser Eichensäule nur die dünne Fachwerkwand des Intarsienaals, welche die enormen Lasten nicht aufnehmen konnte. Im Lauf der Zeit gab sie merklich nach, was schliesslich zu den Verformungen der Intarsientafeln führte.

gerholzes korrigiert werden. Die wenigen neu eingesetzten Holzteile wurden wo nötig mit wasserlöslicher Holzbeize eingefärbt, kleinere Kratzer retuschiert und behobene Schäden partiell mit einem Acryllack abgedeckt.

Wesentlich war letztlich die Behebung der statischen Mängel, die zur Deformation von Täfer und Buffet geführt hatten. Die Decke des Erdgeschosses und die dünne Fachwerkwand wurden mit Stahlträgern bzw. -stützen verstärkt, die aufgrund der geschickten Integration in die bestehende Struktur von aussen nicht sichtbar sind.



<b>Dauer</b>	2013
<b>Bauherrschaft</b>	Löwenzorn AG, Basel, Alfred Grieder (Projektleitung)
<b>Architekten</b>	StaeHELIN, Gisin + Partner, Basel, Emil Ulli
<b>Statik</b>	Roland Schiegg, Riehen
<b>Restauratoren</b>	Ulli Freyer, Bern; Hans Luchsinger, Riehen; Dirk Kaswig, Münchenstein
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Markus Schmid
<b>Denkmalkategorie</b>	Eingetragenes Denkmal



# Magna Mater, Flora, Apollo und die Rache Böcklins an seinen Kritikern

Zur Restaurierung des Haupttreppenhauses im Naturhistorischen Museum Augustinergasse 2

Daniel Schneller

Abplatzungen und Risse an den marmorierten Wandflächen rund um die 1868–1870 von Arnold Böcklin geschaffenen Fresken im Treppenhaus des Naturhistorischen Museums gaben zu Besorgnis Anlass. Immer wieder blättern Farbschollen im Brüstungsbereich ab und fielen auf die Treppe. Nach ersten Sondierungen 2006 bestätigten nun nähere Untersuchungen eine starke Verschmutzung der wertvollen Bilder.

Die Zirkulation von Luftströmen durch ein Treppenhaus transportiert immer auch viel Schmutz und Wasserdampf. Im Naturhistorischen Museum kondensierte der Wasserdampf auf den bemalten Wandoberflächen und der Schmutz verklebte mit den so befeuchteten Malschichten. Unterschiedliche



Kopf von Böcklins Flora nach Reinigung der rechten Hälfte. Deutlich ist zu sehen, wie die Schmutzablagerungen den Farben die Leuchtkraft nehmen.

klimatische Verhältnisse führten zu Spannungen in den Malschichten, die zum Teil rissen und sich als Schollen vom Untergrund lösten. Die Restauratoren empfahlen deshalb, die Malereien feucht zu reinigen, die losgelösten Farbschollen wieder zu festigen und Fehlstellen zu retuschieren. Im Verlauf der erfolgreich durchgeführten Massnahmen entdeckte man zudem mehrere störende und ungeschickt angebrachte Retuschen einer älteren Restaurierung, die nun entfernt wurden. Sie waren alle in einem grün-grauen Schlammtön ausgeführt, der ganz unabhängig von dem umgebenden Farbton bei allen Fehlstellen zum Einsatz gekommen war.

Während der Restaurierung fiel zudem auf, dass das Bild des Apollo in einem zügigen und energischen Duktus gemalt worden war – ganz im Gegensatz zur Magna Mater oder zur Flora. Die Darstellung des Apollo war das letzte Bild im Treppenhaus, das Böcklin ausführte. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich das Verhältnis zwischen Künstler und Baukommission arg zugespitzt: Jacob Burckhardt hatte zwar ursprünglich als Kommissionsmitglied Böcklin für die Ausführung der Fresken im Treppenhaus empfohlen, war dann aber über die derbe Malweise Böcklins empört. Verschiedentlich kritisierte er den Maler während der Arbeit auf dem Gerüst und brachte ihn derart in Rage, dass eine – auf subtile Weise direkte – Reaktion nicht ausbleiben konnte: So malte Böcklin in eines der Medaillons zwischen den grossformatigen Fresken einen verbissenen Kritiker mit spitzer Feder, wirrem Blick und zerzaustem Haar und in



Die gereinigten Fresken von Arnold Böcklin nach der Restaurierung: Magna Mater (oben), Apollo (rechts) und der Kritiker mit spitzer Feder im Mund (rechts unten).

ein anderes einen dummen Kritiker mit offenem Mund und schielendem Blick. Die Kommission störte sich natürlich an diesem Racheakt und beschloss die Entfernung der beiden Medaillons bei nächster Gelegenheit, was aber nie geschah.

Die Malereien Böcklins haben durch die Entfernung der Schmutzschichten ihre frische Farbigkeit und Leuchtkraft zurückerhalten. Auch die marmorierten, von französischen Dekorationsmalern angebrachten Wandflächen sehen nach der Reinigung wieder aus wie die edlen Oberflächen echten Marmors.



<b>Dauer</b>	2013
<b>Bauherrschaft</b>	Kanton Basel-Stadt
<b>Projektleitung</b>	Hochbauamt, Stephanie Laufs
<b>Restauratoren</b>	Christoph Fasel, Tafers; Felix Forrer, Basel
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
<b>Denkmalkategorie</b>	Eingetragenes Denkmal





## «Im neuen Glanze erstrahlen» soll's eben nicht!

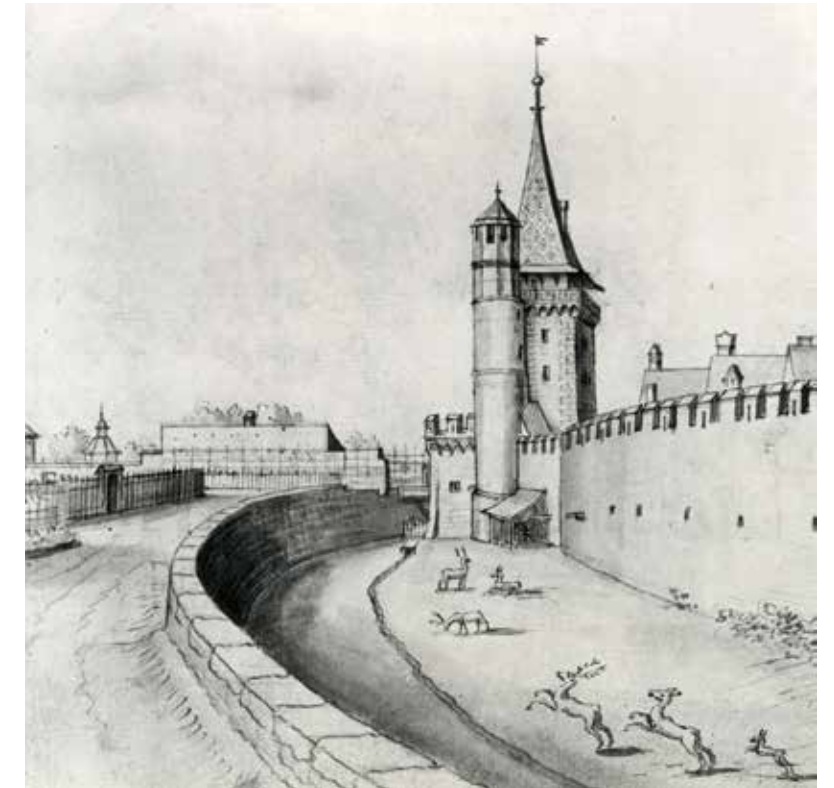
Zur Instandsetzung des Spalentors, Spalenvorstadt 46

Thomas Lutz

Das über 600 Jahre alte Basler Wahrzeichen hat 2012/13 nach einer längeren Vorbereitungsphase eine sorgfältige Instandsetzung der Gebäudehülle erfahren. Dabei war das Resultat der letzten umfassenden Restaurierung (1932–1934) zu berücksichtigen, denn die damalige Freilegung der Natursteinoberflächen und der Auftrag einer strukturierten Verputzhaut prägen seither das vertraute Erscheinungsbild, das es aus guten Gründen zu bewahren galt.

### Findet nicht so schnell seinesgleichen ...

Die Anlage des nach 1356 gewaltig erweiterten Grossbasler Mauerrings fand um 1400 ihren Abschluss mit der Vollendung des Spalentors, dem architektonisch herausragendsten Bauwerk des gesamten Unternehmens. Die vollbrachte Leistung jahrzehntelangen Befestigungsbaus mag es begünstigt haben, der in vielerlei Hinsicht besonders wichtigen Verkehrsverbindung mit dem Elsass auch ein gestalterisch ausgezeichnetes Eingangsportal zu schaffen. Von den viel schlichteren andern Basler Stadttoren unterscheidet sich das Spalentor vollkommen durch die Kombination des eigentlichen Torturms auf quadratischem Grundriss mit feldseitig flankierend vorgelagerten, zinnenbewehrten Rundtürmen. Aber auch Galerien auf verschiedenen Geschossebenen, das ungemein hohe, von farbig glasierten Ziegeln ge-



Emanuel Büchel, Ansicht des Spalentors von Süden, lavierte Federzeichnung, Mai 1758. Links sind die ausserhalb des Stadtgrabens angeordneten Bauten des damals noch bestehenden Vorwerks erkennbar.

Links: Die stadtauswärts gerichtete Hauptfront des Spalentors nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten – einst bauliches Zeichen städtischer Macht, muss sich der Bau heute gegen Verkehrs-führung, Signalanlagen, Tramlinie und «Stadtmobiliar» behaupten.

schmückte Pyramidendach, die ganz in Sandsteinquadern ausgeführte Grabenseite des Hauptturms und dessen figürlicher Schmuck sind besondere Charakteristika dieses einzigartigen Baus. Dass es sich hierbei um ein in der Hauptsache zusammenhängend errichtetes Werk handelt, haben bauarchäologische Aufschlüsse während der jüngsten Reparaturarbeiten bestätigt. Eine sowohl fortifikatorische wie auch

gestalterische Bereicherung ist das 1473/74 durch den Steinmetzen Jacob Sarbach hinzugefügte Vortor mit Zinnenkranz und reichem spätgotischem Skulpturenschmuck. Das typologisch zur ohnehin aufwendigsten Gruppe der mehrtürmigen Anlagen zählende Spalentor gehört im deutschsprachigen Raum zu den bedeutendsten Beispielen dieser Baugattung.



### Jüngere Bau- und Veränderungsgeschichte

Das Spalentor wird seit fast 150 Jahren als prominentes Einzelbauwerk erlebt, sein Erscheinungsbild wurde aber bis ins 19. Jahrhundert durch die Einbindung in die Stadtmauer, den tiefen vorgelagerten Graben und ein ausgedehntes Vorwerk im Bereich des heutigen Verkehrsknotens mitbestimmt. Auf der Innenseite waren südlich die Wachstube samt Zugangstreppe ins Turmobergeschoss und nördlich die Zöllnerwohnung angebaut. In der Spätphase der unverändert gebliebenen Zweckbestimmung als Torsperre erfolgten 1823 und 1837/38 Instandsetzungen, bei denen es um den Anstrich des Steinwerks und Verputzerneuerungen ging; für das Uhrwerk des abgebrochenen Spalenschwibbogens erhielten Stadt- und Feldseite grosse neugotische Gusseisen-Zifferblätter. Die wie Deckel auf den Zinnen der Rundtürme sitzenden Dächer sind nach einem Sturmschaden 1842 durch die heutige Form mit wiederum freistehenden Zinnen abgelöst worden.

Als 1859 der Befestigungsring dem Abbruch preisgegeben wurde, blieben

nur die drei noch heute bestehenden Grossbasler Tortürme verschont. Während das St. Johannis- und das St. Alban-Tor historisierende Umbauten erfuhren, beschränkte man sich beim Spalentor weitgehend auf die bauliche Freistellung. Um die einstige Situation wenigstens rudimentär anzudeuten, wurden gerundete Grabenpartien seitlich des Vortors an den Rundtürmen eingetieft. Der nördliche Rundturm erhielt einen Zugang von der Durchfahrt her und eine Wendeltreppe zur neuen Erschliessung der Obergeschosse (1867). Während dieser Arbeiten richtete ein Blitzschlag Zerstörungen an der Ziegeldeckung an, die damals nur noch an den beiden Hauptseiten aus farbig glasierten Biberschwänzen bestand. Das heutige Bild mit rekonstruiertem Rautenmuster aus eigens angefertigten Glasurziegeln und Graten aus Kupferprofilen geht auf die damalige Wiederherstellung zurück.

Nach Erneuerung der Bildhauerarbeiten am Vortor 1893, dem Neuverputz des Torturms 1898 sowie der oberen Teile der Rundtürme 1926 – jeweils verbunden mit Anstrichen des Stein-

werks – gelangte 1932–1934 die bisher umfangreichste und in Bezug auf das Erscheinungsbild folgenreichste Restaurierung zur Ausführung. Als nämlich 1929 der Ersatz des schadhaften Verputzes im unteren Bereich der Rundtürme notwendig war, entschloss man sich zu einer Gesamtrenovation, da man die zurückliegenden Massnahmen, insbesondere den grobkiesigen Zement-Kellenwurf und die Anstriche des Steinwerks in verschiedenen Brauntönen, für völlig unpassend befand.

Die Resultate der 1934 abgeschlossenen Arbeiten waren vor allem:

- Freilegung der Natursteinteile von sämtlichen Anstrichen, da man die generelle Steinsichtigkeit – wohl irrtümlich – für den ursprünglichen Zustand hielt.
- Erneuerung des Verputzes – wobei man feststellen musste, dass die Entfernung des ungemein harten Zementmörtels von 1898 und 1926 einen beträchtlichen Aufwand verursachen und dazu auch das Mauerwerk in Mitleidenschaft ziehen würde. Es gelangten deshalb nur eine Erneuerung einzelner Partien in Verbindung mit einer Glättung des vorhandenen Kellenwurfs sowie der komplette Überzug der Putzflächen mit einem Kalkmörtel zur Ausführung.
- Ersatz der neugotischen Zifferblätter durch schlichte Ziffernringe in höherer Position, um die Dominanz der Uhr zu vermeiden und die Freilegung verdeckter Fenster sowie die Rekonstruktion des feldseitigen Klebdachs der unteren Galerie zu ermöglichen.
- Ablaugen der hölzernen Balustraden.
- Ersatz der ins Historische Museum Basel überführten Marien- und Prophetenskulpturen durch Kopien.
- Modifikation der Grabensituation unter Erweiterung um die Front des Vortors herum.



Die im 19. Jahrhundert in Backsteinmauerwerk erneuerte Brüstung des stadtseitigen Umgangs (ursprünglich aus dicken Steintafeln) hat um 1933 durch einen raffiniert behandelten Verputz das täuschend echte Erscheinungsbild von Naturstein erhalten. Der von Frost, Salzen und Feuchtigkeit völlig mürr gewordene Abschnitt der Südseite wurde nun in Degerfelder Stein ersetzt, dem für das Spalentor charakteristischen, aber seit Generationen nicht mehr abgebauten Material, nachdem Blöcke besonderer Grösse auf dem «antiquarischen» Markt ergattert werden konnten. Fotos während und nach dem Versetzen der Werkstücke.



Bei der behutsamen Reinigung des Natursteins mittels Strahlverfahren wurden dunkle Schmutzablagerungen nur soweit reduziert, dass eine gewisse Patina und damit auch die Wirkung des Oberflächenreliefs bewahrt blieben.



Links oben: Abgewitterte Steinpartien sind 1932–1934 mit unterschiedlich gefärbten Mörteln ergänzt worden, was zusammen mit Scheinfugen aus hellem Kalkmörtel ein intaktes Bild ergab und zusätzlichen Verlust von mittelalterlichem Originalmaterial (durch Steinersatz) vermied. Dieses Konzept wurde bei den aktuellen Massnahmen beibehalten (oben), wobei das Augenmerk neben der Formergänzung auch der Wiederherstellung der ursprünglichen Wasserführung mittels Tropfkanten galt (unten).

### Schadensbild, Restaurierungskonzept, aktuelle Massnahmen

Nachdem sich der Unterhalt über sieben Jahrzehnte auf die Dachungen, das Vortor und kleinere Reparaturen beschränkt hatte, liess die Gebäudehülle deutlichen Instandsetzungsbedarf erkennen: Der Deckputz vor allem der Rundtürme war in den oberen Partien grossflächig abgewittert, während in den unteren Partien das Erscheinungsbild durch die Folgen aufsteigender Feuchtigkeit bestimmt war (u. a. Salzausblühungen, Schmutzränder). Dazu gesellte sich das Schadensbild am Na-

turstein von absandenden Oberflächen über Schalenbildung bis zu Frostsprengungen, offenen Fugen und sonstigen Problemen. Weiterer Handlungsbedarf ergab sich aus dem Zustand der Metallarbeiten am Aussenbau (Beschläge, Spenglerwerk, Glockenstuhl) sowie der Zimmermannskonstruktionen von Dächern, Balustraden und Toranlage.

Vorabklärungen (ab 2010) unter Beizug von Spezialisten für die verschiedenen Arbeitsgattungen sowie restauratorische und naturwissenschaftliche Untersuchungen waren bestimmend für die Konzeption der 2012/13





Im Verlauf der Arbeiten konnte man sonst kaum erkennbare Details entdecken wie die Mondsichel mit Gesicht an der Unterseite der Marien-Konsole (oben) und interessante bauarchäologische Aufschlüsse gewinnen, so z. B. den Nachweis, dass die Marienstatue eine nachträgliche Höhersetzung erfahren hat (vielleicht beim Bau des Vortors?). Ihre Konsole sass ursprünglich direkt über der Rahmenleiste der Wappentafel (rechts Ansicht nach der Restaurierung).

Stabile ältere Ergänzungen wurden belassen und nötigenfalls farblich angepasst: rechts die Sandstein-Fiale des Marienbaldachins (frühes 15. Jh.) mit hellen Savonnières-Krabben (um 1933) vor der Retusche.



ausgeführten Massnahmen. Die verteilt über das ganze Bauwerk an zahlreichen Stellen überlieferten Spuren einstiger Farbfassungen erlauben keine gesicherte Vorstellung vom Aussehen des Bauwerks in einer bestimmten Epoche; günstigere Aufschlüsse beschränken sich auf ganz wenige Bereiche, insbesondere den Skulpturenschmuck des Hauptturms. Schon deshalb stand aus-

ser Frage, dass es bei der Instandsetzung die 1932–1934 geschaffene Gestaltung grundsätzlich zu respektieren galt. Die seinerzeit erkannte Problematik des dicken und harten Zement-Grundputzes bestätigte sich auch gegenwärtig und führte zur weitgehend analogen Entscheidung, auf dessen vollständige Erneuerung zu verzichten. Es wurden nur die schadhafte Partien

bis aufs Mauerwerk freigelegt und mit einem neuen Grundputz versehen. Nach Abschälen des restlichen alten Deckputzes auf den übrigen Flächen ist schliesslich ein in Material und Oberflächenstruktur dem Vorzustand entsprechender neuer Putzüberzug ausgeführt worden. Dies setzte nicht nur eine sorgfältige Annäherung an die «richtige» Rezeptur und Materialpalet-

te sowie diverse Bemusterungen voraus, sondern erforderte grosses handwerkliches Geschick der Ausführenden und die Berücksichtigung wichtiger Rahmenbedingungen wie beispielsweise für den Auftrag und das Abbinden des Mörtels geeignete Witterungsverhältnisse, was natürlich auch den Terminkalender beeinflusste.

Beim Naturstein hatte man in den 1930er Jahren auf Steinersatz fast vollkommen verzichtet und stattdessen Fehlstellen mit eingefärbtem Mörtel ergänzt, für damalige Zeiten eine überraschend moderne – vielleicht auch durch knappe Mittel begünstigte – konservatorische Haltung. Das Ausmass der rötlich getönten und stellenweise mit hell ausgestrichenen Scheinverfärbungen versehenen Mörtelergänzungen

wurde erst vom Gerüst aus so richtig erkennbar. Diese mehrheitlich gut erhaltenen Reparaturen konnten belassen und wo nötig gesichert werden. Nach einer zugunsten der Bewahrung von Patina moderaten Oberflächenreinigung ist das Quaderwerk in Anknüpfung an das genannte Prinzip wiederum repariert, d.h. mit farblich eingestimmtem mineralischem Mörtel ergänzt oder angeböschet worden. Zur Behandlung des Steinwerks gehörten auch die Neuausmörtelung der Fugen, partielle farbliche Retuschen von Steinersatz, die Auswechslung ganz weniger Werkstücke sowie spezielle Konservierungsmassnahmen an den Skulpturen.

Auch die hier aus Platzgründen nicht ausführlicher dargestellten Handwerks- und Restaurierungsleistungen

(u. a. Zimmermann, Schreiner, Spengler, Metallbauer, Restauratoren, Gerüstbauer, Pflasterer) haben sehr wichtige Beiträge geleistet. Die Gesamtbilanz ist erfreulich und lässt mit Zuversicht auf eine langfristige Sicherung des Bestands blicken.



Das Spalendor *en miniature*: 50 Rappen-Marke der PTT aus dem Satz «Baudenkmäler», ausgegeben am 10. Mai 1960.



Die Zimmermannskonstruktionen wurden repariert (Balustrade des oberen Umgangs), ergänzt (Dachwerk), gereinigt und konserviert (Torflügel und -sperrn). Im Bild das herabgelassene Fallgatter und – am oberen Bildrand im Vordergrund – die Fallbalkenanlage.

<b>Dauer</b>	2012/13
<b>Bauherrschaft</b>	Immobilien Basel-Stadt (Finanzdepartement Basel-Stadt)
<b>Projektleitung</b>	Hochbauamt, Madeleine Schuster
<b>Architekten</b>	Schwob & Sutter Architekten AG, Bubendorf, Christoph Sutter
<b>Restauratorische, technische und materialkundliche Beratung</b>	Marcial Lopez und Bianca Burkhardt, Münsterbauhütte (Erstbeurteilung); Christian Heydrich und Astrid Kübli, Basel; Arbeitsgemeinschaft Ineichen-Romer, Ruppertswil (Vorbereitungsphase); Conservation Science Consulting Sàrl, Fribourg, Christine Bläuer und Bénédicte Rousset; Miriam Jullien, Allschwil/Langenthal; Gregor Mahrer, Witterswil; Ambrosius Widmer, Sarnen; Urban Spirig, Birsfelden; Walther Mory Meier Bauingenieure AG, Münchenstein
<b>Fotogrammetrie:</b>	Erik Schmidt, Basel
<b>Ausführung:</b>	Huber Straub AG, Basel, Manfred Köpfer (Baumeisterarbeiten); Arbeitsgemeinschaft Tobias Lerch, Felix Forrer, Markus Böhmer, Basel (Natursteinarbeiten); Bettinger Holzbau, Binningen, Gregor Eggenberger (Holzwerk); Emil Handschin AG, Basel, Markus Bischoff (Spenglerarbeiten); Weiland & Co., Basel, Christoph Weiland (Metallbau); Kapulica AG, Reinach, Peter Flury (Gerüstbau)
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz
<b>Denkmalkategorie</b>	Eingetragenes Denkmal





## Grosstadt-Flair aus der Zeit des Baubooms

Umbau und Sanierung des Anfos-Hauses, Aeschenvorstadt 48/50

Markus Schmid, Klaus Spechtenhauser

Das 1963 fertiggestellte Anfos-Haus erscheint nach Umbau und Sanierung für den eiligen Passanten praktisch unverändert. Tatsächlich aber wurde das in die Jahre gekommene Gebäude hinter den Fassaden stark umgebaut und den veränderten Ansprüchen angepasst. Die Eingriffe erfolgten mit Bedacht, was den Charakter des Hauses bewahrt, ja gar gestärkt hat.

Das Anfos-Haus entstand in den boomenden 1960er Jahren im Zug der radikalen Neugestaltung der Aeschenvorstadt. Johannes Gass und Wilfried Boos projektierten das dreiseitig freistehende Wohn- und Geschäftshaus anstelle mehrerer abgerissener Altbauhäuser. Die beachtlichen Dimensionen, die elegante Horizontale der Fassaden, die Geschäftspassage als Erweiterung des Stadtraums, insbesondere aber der Nutzungsmix auf insgesamt 12 Geschossen machen das Anfos-Haus zu einem beeindruckenden Beispiel grossstädtischer Architektur – sowohl vor als auch nach dem 2013 abgeschlossenen Umbau. Für Letzteren verantwortlich zeichnen Sabarchitekten, deren Konzept im 2008 durch die Eigentümerin veranstalteten Projektwettbewerb am besten zu überzeugen vermochte.

Das eigentliche Herzstück des Gebäudes auf Erdgeschoss-Niveau ist die neugestaltete zweigeschossige Halle. Sie ist mit drei, an den Ecken abgeschragten Passagen mit dem umliegenden Strassenraum verbunden, ist

gleichzeitig Durchgangszone und Ort zum Verweilen. Das neue Glasdach über der Halle lässt grosszügig Tageslicht einfallen, das von den Schaufensterflächen und den verspiegelten Untersichten der Passagen reflektiert und in ein reizvolles, stets wechselndes Spiel aus Licht- und Schatten-Bereichen verwandelt wird. Mitunter prominent – beim Eingang in die Passagen –, vorwiegend aber diskret präsent sind die Stützen des Tragskeletts, das die freie Grundrissgestaltung in den Geschossen erlaubt. Die Erschliessungskerne liegen zwischen den Geschäften: Hier gelangt man in die sechs Untergeschosse mit einem Fitnessclub, Lagerflächen und einem Parking oder nach oben zu

den drei Büroetagen und den nunmehr 21 Wohnungen in den beiden obersten Geschossen. Sie decken ein breites Spektrum ab, verfügen über 2 1/2 bis 5 1/2 Zimmer, sind als Etagenwohnungen und zu einem Drittel als Maisonnetten ausgebildet. Einige von ihnen bieten einen splendiden Blick über die Dächer Basels.

Dass das Anfos-Haus – seit 2005 im Inventar der schützenswerten Bauten – auch nach dem Umbau seinen ursprünglichen Charakter bewahren kann, ist zu weiten Teilen auch der Denkmalpflege zu verdanken. Durch den Einsitz im Beurteilungsgremium konnte ein möglichst schonender Umgang mit dem Gebäude und eine Erhal-



Drei in den Eckbereichen abgeschragte Passagenzugänge mit verspiegelter Decke verzahnen das Anfos-Haus mit der Stadt.

Links: Die neugestaltete zweigeschossige Halle im Zentrum des Gebäudes. Über das verglaste Dach strömt grosszügig Tageslicht ein und wird von den Schaufensterflächen reflektiert.



tung der äusseren Gestalt als Vorgabe im Wettbewerbsprogramm eingebracht werden. Während der Projektphase entwickelte sich dann ein anregender Austausch zwischen der Denkmalpflege und den sensibel agierenden Architekten. So wurde etwa die originale, auf zeitlose Modernität abzielende Gestaltung der Treppenhäuser mit dunklen Holzstrukturen, grauem Waschbeton und der Metallverkleidung der Aufzüge bewusst beibehalten. Besondere Aufmerksamkeit wurde freilich dem gebäudeprägenden Schwarzweisskontrast der Fassaden – weisse Brüstungsbänder und schwarze Fensterprofile – geschenkt. Der Kunststein der Brüstungen besteht aus einer Mischung von weissem Lafarge-Zement und gelblichem Jurakalk-Zuschlag. Aufgrund der Witterungseinflüsse hatte sich über die Jahre Kalzium ausgelöst und eine durch den Strassenstaub geschwärzte Gipskruste gebildet. Mit solchen Alterungserscheinungen des Öfteren konfrontiert, empfahl die Denkmalpflege verschiedene Verfahren zur Reinigung. Nach entsprechenden Versuchen entschied man sich für ein Vorgehen, das die Kunststeinelemente optimal reinigte, gleichzeitig aber einen natürlichen Grad an altersbedingter Patina bestehen liess. Neu

angefertigt wurden die Fenster mit Dreifachverglasung, wobei man sich sowohl bei der charakteristischen Farbgebung, als auch bei der filigranen Konstruktion mit Schiebemechanismus an den originalen Fenstern orientierte. Bei der energetischen Sanierung beschränkte man sich – mit Ausnahme der neuen Fenster – auf die Dämmung der bestehenden Materialien und Strukturen.

Dank des Zusammenspiels kompetenter und aufgeschlossener Akteure konnte ein markanter Bau aus der Zeit des Baubooms in die Gegenwart überführt werden: durch die Anpassung der charakteristischen Nutzungsmischung an die heutigen Anforderungen sowie die sorgfältige Sanierung und kluge Ergänzung der ursprünglichen Architektur. Auch weiterhin wird das Anfos-Haus seine markante Präsenz im Stadtbild bewahren können und einen Hauch von internationaler Weitläufigkeit ausstrahlen. Es könnte darüber hinaus zu einem nachahmenswerten Beispiel für den Umgang mit den Bauten aus den Boomjahren werden, die zunehmend unter Druck geraten.



Oben: Das von Johannes Gass und Wilfried Boos projektierte und 1963 fertiggestellte Anfos-Haus. Seit 50 Jahren setzt es einen markanten, nunmehr aufgefrischten Akzent an der Aeschenvorstadt.

Links: Eingang in die Passage von der Aeschenvorstadt. Spiegelungen und Brechungen des einfallenden Lichts beleben den ins Gebäude hinein erweiterten Stadtraum.

Rechts: Grundrisse Erdgeschoss und 5. Obergeschoss.



<b>Dauer</b>	2012/13
<b>Bauherrschaft</b>	Anfos Immobilien, vertreten durch UBS Fund Management (Switzerland) AG, Basel
<b>Architekten</b>	Sabarchitekten, Basel, Andreas Reuter, Dominique Salathé
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Markus Schmid
<b>Denkmalkategorie</b>	Inventarobjekt



# Hand in Hand: 100% erneuerbare Energie & denkmalgerechter Umbau

Ausbau und Restaurierung eines Mehrfamilienhauses, Edisonstrasse 9

Reto Bieli

Die Firma Baumgartner & Hindermann realisierte 1926–1938 in Basel rund 300 Mehrfamilienhäuser mit über 1 000 Wohnungen: die sogenannten Baumgartnerhäuser. Die charaktervollen Baugruppen sind im Rahmen der Zonenplanrevision zur Aufnahme in die Schutzzone vorgesehen. Umbauten und Restaurierungen – begleitet von der kantonalen Denkmalpflege – sind daher mit besonderer Sorgfalt vorzunehmen. Ein interessantes Beispiel dafür steht an der Edisonstrasse 9.

## Baumgartnerhäuser im westlichen Gundeldinger Quartier

Die Gebäudegruppen mit Baumgartnerhäusern in Basel sind seit ihrer Errichtung in der Zwischenkriegszeit zu einem bedeutenden Stück Stadt geworden – etwa im westlichsten Zipfel des Gundeldinger Quartiers. Auch hier haben sich die eindrücklichen Fassaden, die qualitativ gestalteten Vorgärten und die überlegt dimensionierten Strassenräume gut erhalten – ein Beispiel dafür, dass sich bauliche Dichte und hohe Lebensqualität keinesfalls ausschliessen. Gestern wie heute zeichnen

sich die Wohnungen durch eine beachtliche Qualität aus. Ihre Attraktivität machen folgende Faktoren aus: Die räumliche Grosszügigkeit – umfasst eine 3-Zimmer-Wohnung doch über 73 m<sup>2</sup> Wohnfläche –, die flexibel nutzbaren Grundrisse mit der beidseitigen Ausrichtung der Hauptwohnräume zur Strasse und zum Hof, die nach heutigem Standard überhöhen Räume von 2,6 m, die für ein angenehmes Wohngefühl sorgen, letztlich der gediegene und sorgfältig ausgeführte Innenausbau.

Bei den Häusern an sich ist zudem ein baukünstlerischer Anspruch der Architekten unübersehbar. Die äussere Gestaltung der Bauten ist kein Nebenprodukt von Konstruktion und Funktion. Ganz im Gegenteil: Die Gestaltung der Fassaden macht Anleihen bei der Architektursprache des Neubarock, die Gliederung mittels Lisenen vermag eine gewisse bürgerliche Repräsentation zu entfalten. Auf der Hofseite wurde hingegen den Erfordernissen der Nutzung nachgegeben. Ihre funktionale Gestaltung entspricht dem Charakter eines Mietshauses.

## Verdichtungspotenzial Dach

Die Nachfrage nach Wohnungen in Bahnhofsnähe ist gross. Von den 85 Baumgartnerhäusern westlich der Margarethenstrasse hat fast die Hälfte bereits einen Ausbau des Dachs erfah-

ren. Früher war die Wohnnutzung im Dach baurechtlich nicht zulässig. Nach der Lockerung dieser Bestimmung wurde in den 1990er Jahren zur Wahrung der einheitlichen Gestaltung eine bis heute verbindliche Richtlinie zur äusseren Gestaltung der Dachausbauten geschaffen. Nach über 20 Jahren wird sichtbar, dass sich die klaren Gestaltungsvorgaben für die Dachlandschaft bewährt und zur Sicherung der architektonischen Qualität beigetragen haben.

Das 1929 vom Büro Baumgartner & Hindermann errichtete Mehrfamilienhaus an der Edisonstrasse 9. Die Aufnahme zeigt das typische Baumgartnerhaus nach der Restaurierung 2012/13.



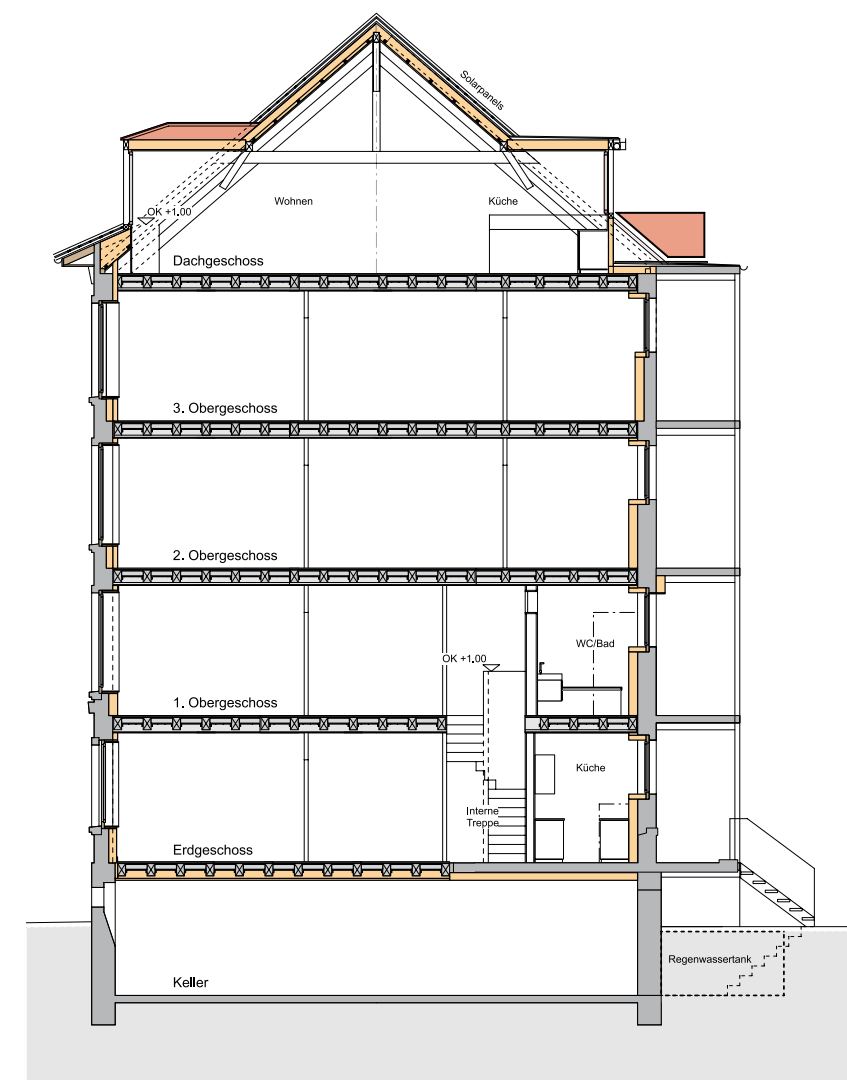
Dauer	2012/13
Bauherrschaft	Privat
Architekten	Baubüro in situ AG, Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Reto Bieli
Denkmalkategorie	Planungszone

## Ausbau und Restaurierung

Das Projekt für das Haus an der Edisonstrasse 9 umfasste im Wesentlichen den Ausbau des Dachs zu Wohnraum, die sorgfältige Konservierung der strassenseitigen Fassade und eine Auffrischung der Wände, Decken und Böden im Innern. Der Dachausbau erfolgte nach den für die Baumgartnerhäuser gängigen Richtlinien. Das Dach wurde aufgrund der Hinterlüftung und des neuen Unterdachs leicht erhöht und mit den vorhandenen Ziegeln neu eingedeckt. Durch den zusätzlich geschaffenen Raum hat die oberste Wohnung nun einen grosszügigen Wohn-Essbereich mit Terrasse erhalten. Mit Bedacht wurde bei der Strassenfassade vorgegangen. So entschied man sich für die Erhaltung des charakteristischen Kratzputzes und ergänzte örtliche Fehlstellen. Die nicht mehr aus der Bauzeit stammenden Fenster wurden durch Nachbauten nach originalem Vorbild – jedoch mit Dreifachverglasung – ersetzt. Im Innern beschränkte man sich auf minimale, meist konservierende Eingriffe; neue Oberflächen erhielten aufgrund der angebrachten Dämmschicht lediglich die entsprechenden Wände gegen aussen.

## Energie- und Dämmkonzept

Eine besondere Herausforderung stellte die energetische Optimierung des Gebäudes dar. Durch die Dämmung der Gebäudehülle und die Verwendung von erneuerbarer Energie sollten die Zielvorgaben der 2 000-Watt-Gesellschaft angestrebt werden. Die Aussenwände wurden daher innen mit dem Hightech-Produkt Airogel in einer Stärke von 3 cm gedämmt. Auch das Dach und die Kellerdecke erhielten eine effiziente Dämmung. Mit diesen Massnahmen konnte eine Reduktion des Energieverbrauchs für Heizung und Warmwasser von 77 % erzielt werden. Die Energie für Heizung und Warmwasser wird durch eine Holzpellets-Heizung in Kombination mit einer



Schnitt durch das Haus Edisonstrasse 9. Gelb eingefärbt ist die Innendämmung von Wänden, Decken und Dach. Warmwasser und Heizwärme sowie Haushaltsstrom stammen zu 100 % aus erneuerbarer Energie. Der Energiebedarf für Heizung und Warmwasser konnte durch die Dämmung um 77 % reduziert werden.

Solaranlage erzeugt – und stammt somit zu 100 % aus erneuerbaren Quellen. Um 43 % massiv reduziert wurde auch der Verbrauch an Strom.

## Fazit

Trotz Eingriffen in die Oberflächen der Innenräume und der Veränderung der Dachlandschaft durch Gauben und Solaranlagen sind der architektonische Ausdruck, die Denkmalqualität und

die Schutzwürdigkeit des Gebäudes bewahrt geblieben. Es hat sich gezeigt, dass die denkmalpflegerische Arbeit von technischen Innovationen – wie neuen Dämmsystemen – durchaus auch profitieren kann und dass die absehbare Aufnahme der Bauten in die Schutzzone die sorgfältige Weiterentwicklung der Gebäude nach heutigen Standards nicht behindert, sondern vielmehr fördert.



# Vorbildliche Sanierung im Rosental-Quartier

Schönaustrasse 46

Rebekka Brandenberger

Die Schönaustrasse verfügt in weiten Teilen ihres Verlaufs über eine kompakte, äusserst städtisch wirkende Bebauung. Dafür verantwortlich sind mehrere Ensembles von einheitlich konzipierten und in den Details fantasievoll ausgestalteten Mehrfamilienhäusern aus den 1920er Jahren. Das markante Eckhaus einer dieser Gebäudegruppen wurde nun sorgfältig saniert.

Nach der Verlegung des Badischen Bahnhofs vom heutigen Messeareal an die Schwarzwaldallee wurde mit der 1911–1919 neu angelegten Schönaustrasse die Feldbergstrasse bis an die Schwarzwaldallee verlängert. Damit entstand eine durchgehende Achse von der Johanniterbrücke bis zur Eilguthalle des neuen Badischen Bahnhofs. Die Bebauung entlang der neuen Strasse mit Mehrfamilienhäusern erfolgte etappenweise ab 1920.

Das zweiteilige Ensemble Schönaustrasse 30–46 und 48–54 wurde 1927/28 von Baumeister Anton Mayer-Trawny errichtet. Stilistisch dürfen die Gebäude der moderaten Moderne zugeschrieben werden, wobei Gestaltungsmerkmale, wie sie etwa bei der Architektur



des Expressionismus in Deutschland auftreten, zu registrieren sind. Die vollständig intakte Erstbebauung hat eine grosse städtebauliche Präsenz und ihr Erhalt soll deshalb künftig mittels einer Schutzzone gesichert werden. Die vierachsigen Fassaden der fünfgeschossigen Gebäude sind einheitlich gestaltet und weisen sparsam eingesetzte *Art déco*-Ornamente auf. Die glatt ver-

putzten Flächen waren ursprünglich grün. Hinzukommen architektonische Gliederungselemente aus sandsteinrotem Kunststein, etwa zur Betonung der Fensterachsen. Die Brüstungsfelder sind mit Zacken-, Rhomben- und Sternmotiven verziert. Zuerst befindet sich ein niedriges Dachgeschoss mit quadratischen Fenstern und blauen Klappläden.

Das stattliche Eckhaus zur Jägerstrasse bildet den Abschluss der neun Mehrfamilienhäuser an der Schönaustrasse 30–46. Während die Front zur Schönaustrasse gleich gestaltet ist wie die anderen Fassaden des Ensembles, prägen an der Jägerstrasse Balkone mit ver-

putzten Brüstungen das Erscheinungsbild. Auch hofseitig bestehen zwei Balkonanlagen, die als Stahlkonstruktion mit Betonplatten ausgeführt sind. Die vier Wohnungen pro Etage werden durch eine Massivtreppe erschlossen. Das Treppenhaus zeigt für die Zeit typische Gestaltungselemente wie Fliesen, Rupfenbespannung und maseriertes Holzwerk. Jede der vier Wohnungen pro Geschoss – eine 1-Zimmer-Wohnung, zwei 2-Zimmer-Wohnungen und eine 3-Zimmer-Wohnung – verfügt über einen eigenen Balkon sowie ein eigenes Bad mit WC.

Das Haus befand sich vor der Sanierung in schlechtem Zustand. Die hofseitigen Balkone waren so schadhaft, dass man sie nicht mehr begehen durfte. Die mit wenig Komfort ausgestatteten Wohnungen mussten gesamtsaniert werden. Zudem entsprachen die in den 1960er Jahren ersetzten Fenster nicht mehr den heutigen Anforderungen.

Bei der Sanierung des Gebäudes wurde mit Respekt für die vorhandene Bausubstanz auf massive Veränderungen im Innern sowie auf einen Ausbau des Dachgeschosses verzichtet. Insbesondere die Erneuerung der Küchen und Bäder sowie der gesamten Haustechnik war sehr aufwendig. Dabei wurde darauf geachtet, die zeittypischen Gestaltungselemente zu erhalten und stilgerecht zu ergänzen.

Bei den Arbeiten am Aussenbau sollte die historische Bausubstanz möglichst erhalten werden. Die desolaten hofseitigen Balkontürme mussten abgebrochen werden und wurden rekonstruiert, während die strassenseitigen Balkone eine statische Verstärkung erhielten. Die Fassaden wurden gereinigt, die Kunststeinelemente ausgebessert und ergänzt und die verputzten Flächen in Anlehnung an den ursprünglichen Farbton neu gestrichen, da der letzte Anstrich nicht wie erhofft entfernt werden konnte. Die Fenster aus den 1960er Jahren ersetzte man durch Neuanfertigungen im Stil der Bauzeit. Auf die Dämmung der kahlen Giebelwand musste aus nachbarschaftsrechtlichen Gründen verzichtet werden; die Bauherrschaft entschied sich, die Fläche mit einem von der Strassenfassade inspirierten, übergrossen Stern in der Art des *Art déco* zu verzieren.

Dank der sehr aufwendigen, vorbildlich-rücksichtsvollen Sanierung konnte der Charakter der Liegenschaft bewahren werden. Ihren Zielen entsprechend setzte sich die Bauherrschaft gleichzeitig für die Erhaltung von günstigem Wohnraum ein.

Links: Das Eckhaus Schönaustrasse/Jägerstrasse bildet den Abschluss der einheitlichen, 1927/28 von Anton Mayer-Trawny errichteten Häuserzeile.

Unten: Die aus der Bauzeit stammende Materialisierung im Eingangsbereich des Gebäudes wurde beibehalten und sorgfältig aufgefrischt: mit Ölfarbe gestrichene Rupfenbespannung der Wände, maseriertes Holzwerk, polygonale Fliesen am Boden, glasierte Fliesen an den Wänden des Windfangs.



<b>Dauer</b>	2012/13
<b>Bauherrschaft</b>	Roleba Immobilien AG, vertreten durch Stiftung Habitat, Katharina Sommer
<b>Architekt</b>	gs generalplanung, Allschwil, Ulrich Schaub
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Rebekka Brandenberger
<b>Denkmalkategorie</b>	Planungszone





## Bauforschung

Wie schon 2012 bildeten auch im vergangenen Jahr die umfassenden Bauuntersuchungen an der St. Alban-Kirche den zweifellos wichtigsten Teil aller baugeschichtlichen Einsätze (siehe den Bericht auf S. 58–61). Die neu gewonnenen Erkenntnisse sollen nun in einer Dissertation aufgearbeitet und publiziert werden.

2013 konnten zu insgesamt 36 Objekten Bauuntersuchungen durchgeführt werden. Diese fördern zum einen neue historische Erkenntnisse zutage, bilden zum andern aber in erster Linie eine wichtige Grundlage für die fachgerechte Erhaltung von Denkmälern. Um reine bauhistorische Dokumentationen im Vorfeld von Abbruchvorhaben handelte es sich bei den Untersuchungen am Gebäude Steinvorstadt 42 und an einem Taunerhäuschen in Riehen.

Tiefgreifende Umbauten in historisch gewachsenen Häusern erfordern in der Regel auch entsprechende Untersuchungen, doch erschweren dabei oft die Umstände und die sehr knapp bemessene Bauzeit die Durchführung der Einsätze. Ein Beispiel dafür ist der Umbau an der Utengasse 50 (siehe Bericht auf S. 66/67). Einige grössere Vorhaben wie beispielsweise die umfassende Renovation des mittelalterlichen Wohnhauses an der Augustinergasse 7 oder die Umsetzung des Gesamtprojekts Pharmazie-Historisches Museum am Totengässlein 1 und 3 werden uns auch im kommenden Jahr noch weiter beschäftigen.



# Auf den Spuren der ältesten Klosterkirche Basels

Bauhistorische Untersuchung der St. Alban-Kirche: Zweite Etappe

Bernard Jaggi

Mit der Sanierung des Chors erfolgte 2013 die zweite und abschliessende Etappe der Restaurierungsarbeiten an der St. Alban-Kirche. Die vollständige Freilegung sämtlicher Mauerstrukturen erlaubte die bauhistorische Erforschung dieses bedeutenden Bauwerks, dessen Ursprünge und frühe Baugeschichte weitgehend im Dunkeln liegen. Die lückenlos aufgeschlüsselten Befunde rund um den Chor und auch die präzise Datierung und Zuordnung des Dachwerks haben bestätigt, was in einer ersten Etappe 2012 die Erkenntnisse an Langhaus und Turm bereits nahelegten: Die Klosterkirche St. Alban ist in den Grundzügen ein Bauwerk aus der Zeit um 1300.

## Neue Erkenntnisse zu St. Alban

Von der romanischen Klosterkirche ist so wenig zu fassen, weil sie durch den gotischen Neubau ersetzt wurde. Auch wenn sich von der Kirche aus der Gründungszeit um 1083 nicht viel erhalten hat, lassen sich aus dem Wenigen doch erstmals ganz neue Facetten des romanischen Sakralbaus erahnen. Aufgrund der neuen Erkenntnisse ist das bisher in der Literatur verbreitete Bild der Baugeschichte des Klosters nicht mehr haltbar. Bereits nach einer ersten Grobauswertung treten die Konturen der



Mittelalterarchäologe Peter Eggenberger und Bauforscher Bernard Jaggi beim Befund vor der Nordfassade der Leutkirche.

revidierten Baugeschichte deutlich zutage. Nach Abschluss der baugeschichtlichen Untersuchungen der Klosterkirche St. Alban soll das umfangreiche Befundmaterial in nächster Zukunft aufbereitet und vermittelt werden.

Die wichtigsten Erkenntnisse nach Abschluss der Bauuntersuchungen sind:

- Der Nachweis der romanischen Gründungskirche in der Nordmauer der Leutkirche.
- Die Bestätigung des Neubaus der Kirche im gotischen Stil in der Zeitspanne von 1270 bis nach 1300 mit Leutkirche, Chor und Sakristei mit Marienkapelle an der Nordseite sowie dem Turm an der Südseite.
- Der präzise Befund über die Teilerstörung durch das Erdbeben 1356 der Leutkirche und des Turms bzw. der Nachweis des sukzessiven Wiederaufbaus, angefangen bei der Leutkirche um 1368 und abgeschlossen mit der zweistufigen Erneuerung des Turms um 1435 und 1477.

- Der Ersatz des Chordachstuhls um 1417; zunächst mit einem Glockenstuhl auf dessen First, der dann wohl nach Vollendung des Turms 1477 wieder aufgehoben wurde.
- Der Anbau des südlichen Seitenschiffs im Zeitraum des 15. Jahrhunderts.

Wer sich mit der Geschichte der Klostergründung beschäftigt, sieht sich zunächst mit der Frage konfrontiert, ob die Wahl der geografischen Ansiedlung durch Bischof Burkhard von Fenis (um 1040–1107) allein aufgrund der angestrebten Abgeschiedenheit des Cluniazenser-Konvents zu erklären ist. Dies dürfte allerdings kaum das Hauptargument für die Standortwahl gewesen sein. Vielmehr legen uns schriftliche Überlieferungen und auch archäologische Spuren nahe, dass der damals von der Stadt weit abgelegene Ort bereits in früheren Zeiten durch den hl. Albanus vorbestimmt war. Der überlieferte Name erinnert an den früh-



0 10 m

Ansicht der Nordseite der St. Alban-Kirche mit Bauphasen

- Mauerklotz, älter als das Kloster, greift unter die Kirchenfassade
- Reste der romanischen Nordmauer der Klosterkirche, nach 1083
- Neubau der Kirche im gotischen Stil, 1270–1305: Erhöhung des Langhauses, neue hohe Fenster und Türdurchgang auf den Lettner, Ausstattung des ganzen Chors mit Strebepfeilern
- Wiederaufbau der Nordfassade des Langhauses nach dem Erdbeben, um 1368
- Zumauerung des rechten Chorfensters, in Zusammenhang mit der Erhöhung des Dachs der Sakristei
- Nachträglicher Einbau des Kreuzrippengewölbes in der ehemaligen Marienkapelle
- Neuversetzung älterer Fenster in die Nordfassade und Eckquaderung der neuen Westfassade, um 1845 (Johann Jakob Stehlin d.J.)





Spitze des westlichen Fensters in der Südfassade des Chors. Die unterschiedlich grossen Steinformate sind original im Mauerwerk von 1300 eingebunden und formen im Fensterlicht einen präzisen Spitzbogen mit Masswerk.

um 1845 unter dem Chorboden gefunden hatte. Nicht nur aufgrund der Architektur und der passenden Disposition, sondern auch wegen einer erhaltenen Gewändefassung in Sandstein, die das ursprüngliche Bodenniveau am nördlichen Ansatz der Konche markiert, scheint eine Zugehörigkeit zur romanischen Kirche plausibel.

### Umfassende Erneuerung Ende des 13. Jahrhunderts

Der über dieser abgebrochenen Apsis neu errichtete Chor erweist sich mit samt seinen ehemals an der Nordseite integrierten Annexbauten – Sakristei und Marienkapelle – als letzte Etappe einer schrittweisen Erneuerung der Cluniazenser-Kirche und wohl auch des gesamten Priorats. Die Quellen berichten von einer langen Bauzeit von 1270 bis nach 1300. Das Basler Erdbeben von 1356 zerstörte den grösseren Teil der Nordfassade der Leutkirche oberhalb des Kreuzgangflügels. Was nach diesem Ereignis stehen blieb bzw. durch den Wiederaufbau um 1368 ersetzt wurde, ist – abgesehen vom 1845 abgebrochenen Westteil der Leutkirche – bis heute nachvollziehbar im Mauerwerk erhalten. Unmittelbar vor dem Choransatz westlich des ersten Strebepfeilers verblieb als einziges ein gotisches Fenster, das den Umbau und wohl auch die Erhöhung der romanischen Gründungskirche bezeugt. Unterhalb dieses hohen und schmalen Spitzbo-

genfensters, das in der gleichen Art wie jene in der Südfassade (siehe den Beitrag im Jahresbericht 2012) in schlichten Formen ausgeführt ist, war eine Türverbindung integriert, die vom damaligen Obergeschoss des Kreuzgangs auf den Lettner hinter der Chorwand führte. Am nördlichen Seitenpfeiler dieser Chormauer, über der sich der Triumphbogen erhebt, fanden sich Spuren des abgebrochenen Lettners und auf gleicher Höhe in der angrenzenden Mauerecke der Ansatz der Durchgangs-laibung in Sandsteinquadern.

Die Tatsache, dass die gesamte Chorummauerung vom Fundament bis zum Dach dem Basler Erdbeben von 1356 standhielt, mag mit der kompakteren Bauweise zusammenhängen, die aus der mit Strebepfeilern verstärkten Ummauerung des Chors und dem darin eingespannten Gewölbe resultiert. Allerdings deuten vereinzelte Mauerrisse, die vor allem die Scheitel im Bogenschild der Chorfenster spalteten, auf die Einwirkungen des Erdbebens hin.

Während sich die hohen und schmalen gotischen Fenster der Leutkirche mit ihren schlichten Dreipässen noch an die einfachen Formen der romanischen Klosterarchitektur anzulehnen scheinen, zeugen die hohen mehrteiligen Chorfenster mit ihren variablen Masswerkausformungen von einer tendenziell fortschrittlicheren gotischen Formensprache. Dies passt perfekt zur urkundlichen Überlieferung, wonach die gotische Kirche zwar bereits 1269 im Bau, der Chor allerdings um 1300 noch immer nicht vollendet gewesen sei. An der Nordfassade des Chors waren zwischen dem ersten und zweiten Strebepfeiler von rechts die Sakristei und zwischen den Pfeilern zwei und drei sowie östlich davon die Marienkapelle mit polygonalem Chorabschluss angefügt. Die Annexbauten wurden gleichzeitig mit dem gotischen Chor errichtet. Dies bezeugen die in die Chor-



Nordmauer des Chors mit altem Rundbogen über der Rundbogentüre aus der Zeit Stehllins (1845). Der aus grossen Keilsteinen zusammengesetzte Rundbogen war Teil einer Verbindungstür zwischen dem Chor und der ehemaligen Marienkapelle.

christlichen Märtyrer aus Mainz (gest. um 406 in Mainz), dessen Bezug zu Basel im *Martyrologium Hieronymianum* – einem in Bern aufbewahrten Codex aus dem 9. Jahrhundert – belegt ist. In welcher Form diese lokale Verbindung bestanden bzw. den Ort geprägt hatte, ist nach wie vor unklar. Möglich wäre eine ältere Märtyrerkirche, die mit dem Bau des Klosters ersetzt oder allenfalls baulich einbezogen wurde. Dass vor der Klostergründung ältere Bauten oder Reste davon am Ort bestanden hatten, zeigte sich in aller Deutlichkeit im Kontext der Mauerbefunde unter der Nordfassade der Leutkirche.

### Aufschlussreicher Mauerfund an der Nordfassade

Bei der Frage nach dem Gründungsbau und allfälliger Vorgängerbauten bleibt uns allein die erwähnte Mauerstruktur in der Nordfassade, die aufgrund ihres Mauerbilds und anhand baukonstruktiver Merkmale eindeutig der romani-

schen Kirche bzw. dem Kreuzgang zugeordnet werden kann. In diesem Abschnitt der Nordfassade hat sich ein grösseres Mauerfragment der Gründungskirche des frühen 12. Jahrhunderts erhalten. Es bildete mit dem ehemaligen romanischen Kreuzgang eine Einheit. Ebenso dürfte eine unter dem gotischen Chor überlieferte Apsis zur romanischen Gründungskirche gehört haben. An diesem Befund ist auch bemerkenswert, dass sich dieser einzige Überrest der romanischen Kirche nur im Abschnitt des Kreuzgangs befindet und dessen Südseite beschliesst, während sich im östlichen Bereich ausserhalb davon, wo sich der später entstandene gotische Chor fortsetzt, keinerlei Strukturen der Gründungskirche zeigen. Der einzige ältere Bestand in diesem Sektor ist die eingerückte, rechteckig ummauerte Apsis, die Johann Jakob Stehlin d. J.

Nördlicher Teil der alten Konche, deren Fundamentzone unter dem Boden des gotischen Chors erhalten blieb. Die Konche gehörte zu einer in der Fundamentzone rechteckig ummauerten Apsis, die exakt in der Mittelachse des Kirchenschiffs ausgefluchtet ist. Über der Abbruchkrone der Apsismauer zeigen sich in der Flucht der Chormauer zwei exakt übereinandergesetzte Sandsteine, die auf den Ansatz einer Gewändefassung hindeuten. Der untere Werkstein scheint auf das ursprüngliche innere Bodenniveau zu verweisen.



mauer integrierten Türöffnungen und die Spuren der ehemaligen Dachanschlüsse. Ursprünglich lagen die Traufen der Satteldächer dieser Anbauten direkt unter den Sohlbänken der Chorfenster. Deshalb bestand eine Vorrichtung mit Sandsteinrinnen, die auf mächtigen Konsolsteinen ruhten und durch die Strebepfeiler hindurch das Dachwasser ableiteten. Später wurden die Dächer durch hohe Schleppdächer ersetzt, weshalb bei der Sakristei das Chorfenster vermauert werden musste. Im Innern der Marienkapelle wurde ein Kreuzrippengewölbe eingebaut, was aufgrund der im Mauerwerk ver-

bliebenen Wandrippenteile und anhand der Verletzungen an den Strebepfeilern eindrücklich abzulesen ist.

### Verwertung der Ergebnisse in spe

Das Team der Bauforschung hat 2012 und 2013 insgesamt 2 500 m<sup>2</sup> Mauerfläche untersucht und damit ein historisches Spektrum vom späten 11. bis ins 20. Jahrhundert differenziert erfasst. Sämtliche Mauerflächen wurden detailliert gezeichnet, vermessen, fotografiert und beschrieben. Damit wurde eine ideale Grundlage geschaffen, um die Geschichte der St. Alban-Kirche neu zu schreiben.



# Eine wiederentdeckte Kirchenfassade

Haus zum Erker, Spalenvorstadt 6

Anne Nagel, Hans Ritzmann

2012/13 wurde das Haus zum Erker an der Spalenvorstadt 6 umgebaut und saniert. Dabei konnten wertvolle Hinweise zur Baugeschichte dieses Hauses gewonnen werden. Darüber hinaus ergaben sich bedeutende Aufschlüsse zur Klosterkirche Gnadental. Schon lange wurde vermutet, dass in der Giebelmauer des Hauses zum Erker noch ein Teil der ehemaligen Westfassade der Kirche als letztes Relikt der Klosteranlage erhalten ist. Die bauarchäologischen Untersuchungen konnten dies nun endlich bestätigen. Die Überraschung war gross, als das integral erhaltene Masswerkfenster von beachtlicher Qualität zum Vorschein kam.

Im Jahr 1231 hatten sich beim Spalenschwibbogen vor der Stadtmauer, am heutigen Eingang der Spalenvorstadt, die Franziskaner niedergelassen und ein Kloster gebaut, das sie bereits 20 Jahre später wieder verliessen. 1279 bezog ein Clarissenorden aus dem aargauischen Gnadental die verwaiste Klosteranlage, die mit dem Anwachsen des Konvents im 14. und 15. Jahrhundert mehrere Ausbauten erfuhr. Die Klosterkirche stand längs der Spalenvorstadt; der Chor war gegen den

Petersgraben gerichtet. Ein schmaler Durchgang trennte die Westfassade der Kirche von einer Reihe von fünf Häusern, wovon das östlichste – das spätere Haus zum Erker – als Haus des Kaplans diente. Im Jahre 1525 wurde die Ordensgemeinschaft aufgelöst und die Klostergebäude gingen an die Stadt über. 1573 wurde der Chor abgebrochen und die übrige Kirche in ein Kornhaus umgebaut. 1890 erfolgte der Abbruch des Kornhauses, womit die letzten sichtbaren Überreste der Klosteranlage verschwanden. An die Stelle des Kornhauses trat – um einige Meter vom Haus

zum Erker abgerückt – die 1890–1893 nach Plänen von Kantonsbaumeister Heinrich Reese errichtete Gewerbeschule.

Der Kern des heutigen Hauses zum Erker reicht in die Zeit um 1294–1297 zurück. Dies bestätigt die dendrochronologische Datierung der Deckenbalken über dem Erdgeschoss. Das in der Frühzeit als Kaplanhaus dienende Gebäude war ursprünglich kleiner: Es verfügte wohl nur über eineinhalb Geschosse und besass eine geringere Breite. Die Datierungen der Deckenbalken im Kel-

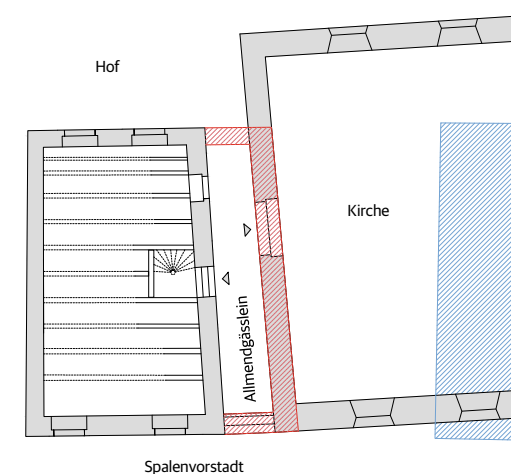


Im Bereich der heutigen Gewerbeschule stand einst die nach 1231 errichtete Kirche des Klosters Gnadental. Seit dem späten 13. Jahrhundert trennte ein schmaler Durchgang die Westfassade der Kirche von der Bebauung der Spalenvorstadt. Das der Kirchenfront gegenüberstehende Gebäude diente im Mittelalter als Wohnhaus des Kaplans, erhielt später den Namen Zum Erker und wurde 2012 von der Bauforschung der Kantonalen Denkmalpflege eingehend untersucht.



Hofseitige Ansicht des Kornhauses mit dem Haus zum Erker ganz rechts. Foto vor 1890.

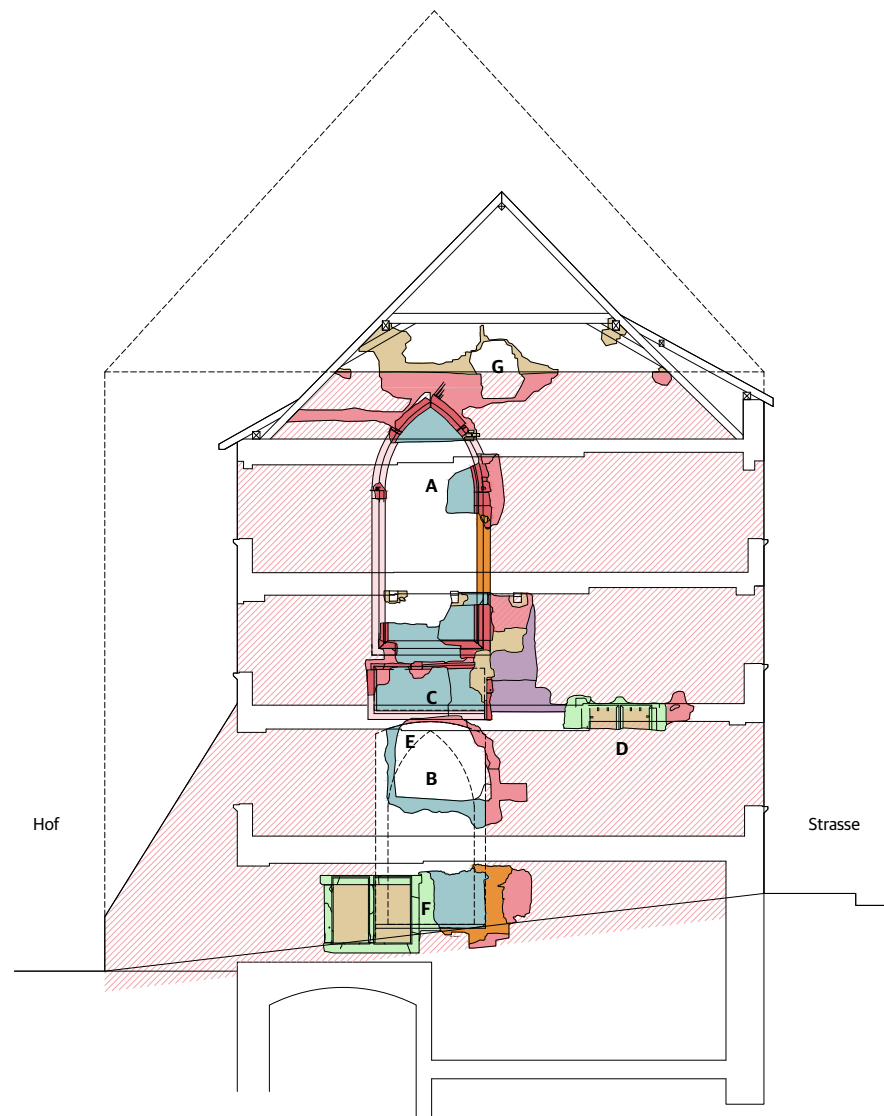
ler und im 1. Obergeschoss bezeugen einen grösseren Umbau um 1451, mit dem wohl der Ausbau zur Zweigeschossigkeit sowie der Anbau des Erkers erfolgten. 1710 wurde das Haus um ein weiteres Geschoss aufgestockt und gleichzeitig um eine Fensterachse gegen Osten bis an die Westfront der inzwischen zum Kornhaus umgebauten Kirche erweitert, indem der schmale, bis dahin die beiden Bauten trennende Durchgang überbaut wurde. Die alte Giebelmauer, die das Haus zum Erker bis 1710 gegen Osten abschloss, ist heute im Innern als Binnenwand noch teilweise erhalten. Im unteren Mauerwerk aus dem späten 13. Jahrhundert konnte der ursprüngliche Hauseingang nachgewiesen werden, der gegenüber des Kirchportals lag. Unmittelbar hinter diesem Eingang verweisen Spuren an den Deckenbalken von 1294–1297 auf den originalen Standort der Treppe.



Verbreiterung des Hauses zum Erker, 1710  
Gewerbeschule, 1890–1893

Wie kommt die Kirchenfassade in das Nachbarhaus? – 1710 wurde das Haus zum Erker gegen Osten bis an die Giebelmauer der einstigen Kirche erweitert. Die ehemalige Westfront der Kirche wurde so zur Ostgiebelmauer des Hauses zum Erker. Die seit 1573 als Kornhaus genutzte Kirche wurde 1890 abgebrochen. An ihre Stelle trat 1893 – um einige Meter vom Haus zum Erker abgerückt – die Gewerbeschule. So blieb als einziges Relikt der Klosterkirche ihre Westfassade in der östlichen Giebelmauer des Hauses zum Erker bestehen.





Östliche Giebelmauer des Hauses zum Erker und zugleich Westfront der ehemaligen Klosterkirche mit Befundeintragungen.

- Westfassade der Kirche, Mitte 13. Jh.
- Fenstereinbauten, nach 1573
- Zumauerung von Fenster und Portal
- Fenstereinbauten, 17. Jh.
- Eingriffe für die Nutzung als Brandmauer, um 1710
- Zumauerung der Ofennischen, 19. Jh.

Die partielle Freilegung des Mauerwerks im Rahmen der bauarchäologischen Untersuchungen während des Umbaus 2012/13 erbrachten die Erkenntnis, dass in der heutigen Giebelmauer des Hauses ein Teil der ehemaligen Kirchenfassade verborgen ist. Das 95 cm starke Mauerwerk setzt sich in Form eines Strebepfeilers an der Rückseite des Hauses um 2,50 m auf die Gesamtbreite der einstigen Kirchenfront von 14 m fort. Das darin eingelassene

gotische Masswerkfenster sowie das Eingangsportal darunter sind präzise in der Mittelachse angelegt. Der horizontale obere Abschluss der Kirchenfassade lässt auf ein ursprüngliches Walmdach oder ein hölzernes Giebeldreieck schliessen [G]. Das Spitzbogenfenster ist in schönster Handwerkskunst mit differenziert gestalteten Profilen und reichem Masswerk ausgeführt, was für eine ursprünglich bestehende Kirchenfassade spricht. Mit

dem Bau des Kaplanhauses in einem Abstand von lediglich 2 m verlor die Fassade im späten 13. Jahrhundert ihre freistehende Position.

Die profilierten Gewände des 5,50 m hohen gotischen Spitzbogenfensters sind praktisch vollständig erhalten [A]. Die rund 45 cm tiefen, archaisch wirkenden, aber mit grösster Sorgfalt behauenen Gewändesteine weisen auf ihrer Aussenseite zwei breite Hohlkehlen mit einfachem Falz auf. Auf der Innenseite bildet der Haustein den Ansatz einer schrägen Laibung, die vom Verputz in gleicher Schräge fortgesetzt wird. Die verputzte Innenlaibung ist auf ockerrotem Grund mit einer weissen Fugen- oder Quadermalerei dekoriert. Beim Portal sind die Hausteine allesamt entfernt [B]; die Partien der originalen gemörtelten Innenlaibung mitsamt dazugehörigem Stichbogen hingegen sind erhalten [E]. Dank der am Befund ablesbaren Schwellenhöhe konnte die Gesamtform des Portals exakt rekonstruiert werden [F].

Zwischen dem Scheitel des Spitzbogenportals und der Sohlbank des Masswerkfensters ist eine gerahmte Rechteckfläche aus profilierten Hausteinen ins Mauerwerk eingelassen [C]. Dieses umschloss eine 10 cm tieferliegende, original verputzte Fläche, auf der mutmasslich das Bild der hl. Clara, der Ordensgründerin der Clarissen dargestellt war.

Mit dem Umbau der Kirche in ein Kornhaus 1573 blieb die Westfassade in ihrer Substanz vollständig erhalten, lediglich die Fensteranordnungen wurden verändert. Die Sondierungen ergaben, dass in einer ersten Phase des fortan profan genutzten Baus das hohe Masswerkfenster für kleinere, rechteckige Fensteröffnungen z. T. zugemauert wurde, die auf die neu eingezogenen Decken im Innern des Kornhauses Bezug nahmen. Auch der unterste Teil des Portals, dessen profilierte Hausteine bereits entfernt waren, war zu einem



Zahlreiche Fragmente des Masswerks fanden sich in der Zumauerung des Fensters.



Profil des Spitzbogenfensters im Bogenansatz mit seitlicher Auflage für das Masswerk.



Blick in die Küche des 2. Obergeschosses mit freigelegten Gewänden des einstigen Kirchenfensters.



Fenster umgestaltet worden, bevor dann später links daneben ein zweiteiliges Fenster mit steinernen Mittelpfosten errichtet wurde [F]. Im Geschoss darüber in der strassenseitigen Hälfte der Fassade wurde gleichzeitig ein weiteres zweiteiliges Fenster mit gekehltem Gewände eingebrochen. Es war mit Eisenstäben vergittert [D].

Mit der Verbreiterung des Hauses zum Erker im Jahre 1710 erfolgte die Überbauung der Baulücke bis an die Westmauer des Kornhauses, wodurch diese zur östlichen Giebelmauer des Wohnhauses wurde. Damit einher ging die Zumauerung aller Fensteröffnungen. Seit dem Abbruch des Kornhauses 1890 steht die Giebelmauer frei. Im Rahmen des Umbaus 2012/13 erhielt sie im Bereich des ursprünglichen Kirchenfensters bzw. -portals neue Fenster. In den dahinter angeordneten Küchen sind die gotischen Sandsteingewände der ursprünglichen Öffnungen jeweils sichtbar, wodurch die geschichtsträchtige Vergangenheit dieser Mauer in Erinnerung bleibt.

Das renovierte Haus zum Erker, rechts die einstige Kirchenfront bzw. Giebelmauer mit neuen Fensteröffnungen.



# Ein Handwerkerhaus im Kleinbasel

Utengasse 50

Stephan Tramèr

Wie das gesamte Kleinbasel veränderte auch die Utengasse im Verlauf des 20. Jahrhunderts ihren eigentümlichen Charakter grundlegend. Die meisten historischen Bauten wurden abgerissen und durch Neubauten ersetzt. Das Haus Nr. 50 gehört zu den wenigen verbliebenen Altstadt Häusern und wurde anlässlich eines Umbaus baugeschichtlich untersucht.

Die Bebauung Kleinbasels wurde nach dem Brückenbau 1225 planmässig angelegt. Drei zum Rhein parallel verlaufende Strassenzüge bilden die Längsachsen, die durch Parzellen verbunden sind. Auf einer davon steht das Haus Utengasse 50. Es wird 1397 erstmals in den Schriftquellen erwähnt. Bis 1600 waren Reb- und Zimmerleute, später andere Handwerker darin sesshaft. Die Kombination von Werkstatt im Erdgeschoss und Wohnbereich darüber blieb bis ins 19. Jahrhundert bestehen. 1960–1964 wurde das Innere modernisiert. 2011 kam es zu einem Eigentümerwechsel, woraufhin das Haus vorerst saniert und dann wieder verkauft wurde. Der nunmehrige Eigentümer liess es erneut umbauen.

Vor Beginn der baugeschichtlichen Untersuchungen wurden die Einbauten von 1964 abgebrochen und die Brandmauern und Fassaden vom Verputz befreit. Nur die Wendeltreppe und Reste

zweier Stubenwände blieben vom historischen Innenausbau erhalten. Der hofseitige Fachwerkanbau des 19. Jahrhunderts mit isolierenden Lehmwickeln zwischen den Deckenbalken wurde teilweise ersetzt. Der aktuelle Ausbau des Kellers gab der Archäologischen Bodenforschung Gelegenheit, Aushubmaterial und älteste Mauerfundamente zu untersuchen. Diese wurden als Relikte von Hofstätten des 14. Jahrhunderts interpretiert. Darauf standen die ältesten Brandmuerabschnitte, die bis knapp zur Decke des Erdgeschosses reichten. Material und Mauergefüge passten gut zur Erstnennung 1397 in den Schriftquellen.

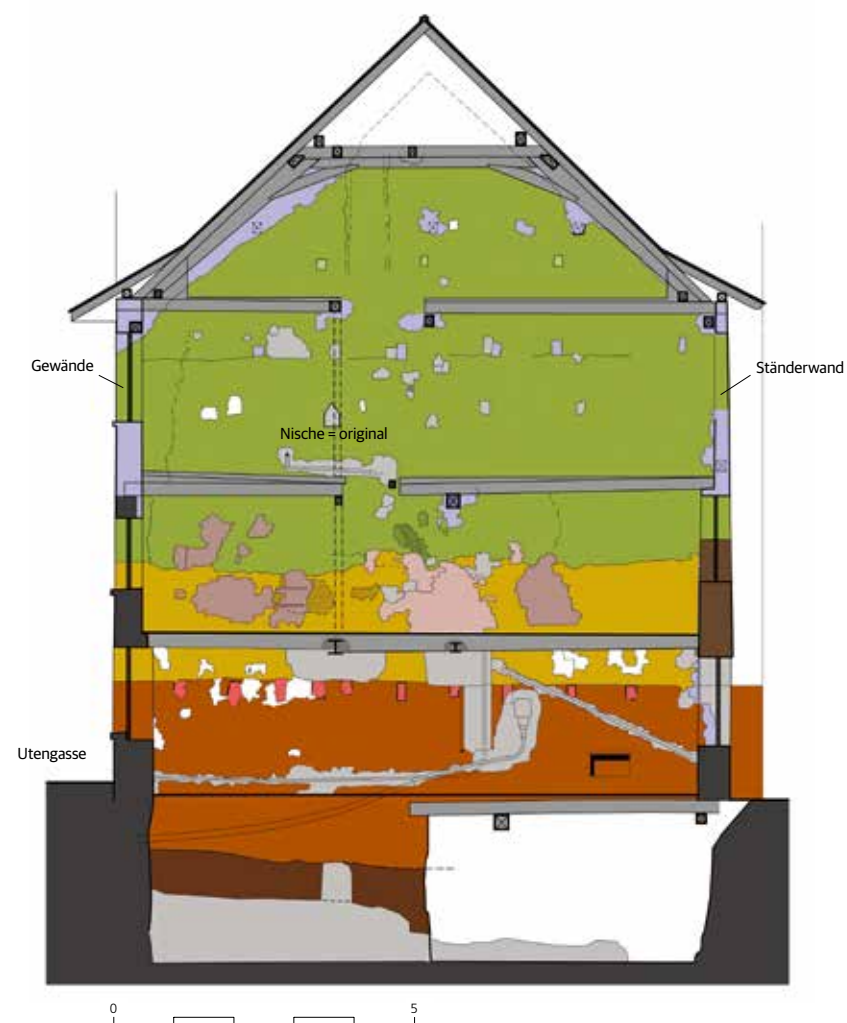
An der südlichen Brandmauer zeigte sich unterhalb der Decke des Erdgeschosses die waagrechte Kante einer Mauerkrone, die auf einen ursprünglich daraufgebauten Fachwerkgiebel hinweist. Eine Serie von Zumauerungen war Spur einer dazugehörenden Lage von tieferliegenden Deckenbalken, die gegenüber in der nördlichen Brandmauer eingeflickt waren. Diese Mauer gehörte zu einer Scheune, die auf dem Nachbargrundstück stand. Da 1883 die Hälfte dieser Brandmauer zugunsten eines Neubaus abgebrochen wurde, blieb hier die Befundlage lückenhaft. Dass die Hausfassaden bis zur Höhe des ersten Obergeschosses mit den Brandmauern keine konstruktiven Verbindungen hatten, zeigte, dass die Fassaden des 15. Jahrhunderts als Fachwerk gebaut und erst später durch massives Mauerwerk ersetzt wurden. Eine erste Gebäudeaufstockung musste noch im frühen 15. Jahrhundert erfolgt sein, weil deren Mauerbild mit den



Wohnhaus Utengasse 50. Dreigeschossigkeit und Fensteranlage sind seit ca. 1650 unverändert. Fensterläden, Lukarne und Dachtraufe stammen aus dem 19. und 20. Jahrhundert.

Mauerstreifen im Erdgeschoss fast identisch war. Die handwerkliche Nutzung der Liegenschaft war an den unzähligen Mauerflickungen zu erkennen. Ein dazugehöriger Fachwerkgiebel darüber musste vermutlich nach einem Hausbrand im 16. Jahrhundert

in massiver Steinbauweise neu errichtet werden. Die Pfetten des dazugehörigen Dachstuhls verlegte man auf die Giebelmauer des Nachbargebäudes. Die bisher in Fachwerk ausgeführte Vorderfassade wurde vor 1650 ebenso durch Mauerwerk ersetzt. Dazu gehört im 1. Obergeschoss das schöne Staffelfenster mit Stabwerkrahmung und dem danebenliegenden Kammerfenster. Das heute bestehende Dachwerk mit Sparrenkonstruktion und liegendem Stuhl gehört allerdings zu einer weiteren Aufstockung, die nach 1650 erfolgte. Zu dieser jüngsten Bauphase gehört im 2. Obergeschoss das dreiteilige Reihenfenster mit Rahmenkehlung.



Ansicht der südlichen Brandmauer mit Bauphasen.

- 13./14. Jh.
- Um 1400, im Erdgeschoss zugemauerte Balkenlage
- Erste Aufstockung 1400/1450
- Zweite Aufstockung 1550/1600
- Dritte Aufstockung 1650/1700
- Beton, Zement
- Weitere Farben: Mauerflickungen 17.-19. Jh.

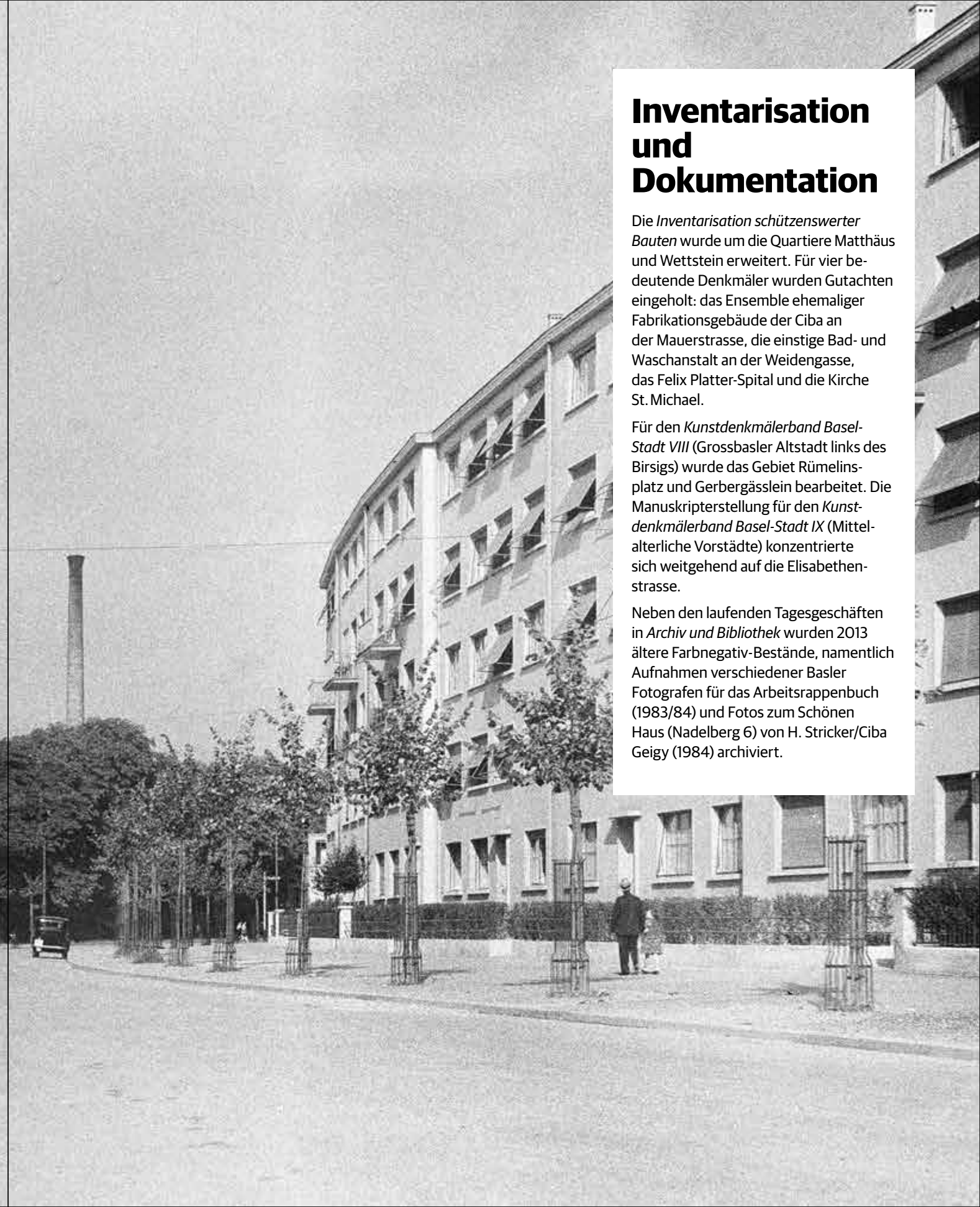


Die südliche Brandmauer im Erdgeschoss aus der Zeit vor 1400. Blick in Richtung Hinterhof. Kleinteiliges Mauerwerk mit Backsteinreihen in regelmässigen Abständen. Markiert sind die Mauerkrone und die zugemauerten Löcher der Deckenbalken. Zustand Februar 2013.



Im 2. Obergeschoss ist in der nördlichen Brandmauer nach Entfernung des Verputzes die aus der Zeit um 1400 stammende Giebelmauer des Nachbarhauses samt Löchern von Dachlatten und Mauerstreifen von später erfolgten Aufstockungen zu erkennen.





## Inventarisierung und Dokumentation

Die *Inventarisierung schützenswerter Bauten* wurde um die Quartiere Matthäus und Wettstein erweitert. Für vier bedeutende Denkmäler wurden Gutachten eingeholt: das Ensemble ehemaliger Fabrikationsgebäude der Ciba an der Mauerstrasse, die einstige Bad- und Waschanstalt an der Weidengasse, das Felix Platter-Spital und die Kirche St. Michael.

Für den *Kunstdenkmälerband Basel-Stadt VIII* (Grossbasler Altstadt links des Birsigs) wurde das Gebiet Rümelinplatz und Gerbergässlein bearbeitet. Die Manuskripterstellung für den *Kunstdenkmälerband Basel-Stadt IX* (Mittelalterliche Vorstädte) konzentrierte sich weitgehend auf die Elisabethenstrasse.

Neben den laufenden Tagesgeschäften in *Archiv und Bibliothek* wurden 2013 ältere Farbnegativ-Bestände, namentlich Aufnahmen verschiedener Basler Fotografen für das Arbeitsrapportbuch (1983/84) und Fotos zum Schönen Haus (Nadelberg 6) von H. Stricker/Ciba Geigy (1984) archiviert.



## Matthäus und Wettstein – Das Kleinbasel wird gross

Romana Anselmetti, Stephanie Fellmann, Bruno Thüning

**Aus den Kleinbasler Quartieren Matthäus und Wettstein wurden rund 230 Objekte in das Inventar der schützenswerten Bauten aufgenommen: vorwiegend Wohnhäuser, aber auch Schulhäuser, ehemalige Fabrikanlagen, Brunnen und ein Park. Während sich das Wettstein-Quartier schon früh zu einer bevorzugten Wohnlage in Basel entwickelte, wurde das Matthäus gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Arbeiterquartier dicht bebaut – Charakteristiken, die sich prägnant in der historischen Bausubstanz widerspiegeln.**

Ab 1880 setzte im Kleinbasel ein enormer Bauboom ein. Wie im Grossbasel war auch hier das rasante Bevölkerungswachstum die treibende Kraft. Am ausgeprägtesten ist dies im *Matthäus*-Quartier zu beobachten, das weitgehend zwischen 1890 und 1910 überbaut wurde. 1910 war es mit 22 000 Bewohnern das am dichtesten besiedelte Quartier der Stadt. Das *Wettstein*-Quartier dagegen war zur selben Zeit nur zur Hälfte bebaut und besass rund 3 000 Bewohner. Während sich das Matthäus zum typischen Arbeiter- und Handwerkerquartier entwickelte, wurde das Wettstein zum Wohnquartier des Mittelstands.

Die beiden rechtsrheinischen Quartiere schliessen direkt an die Kleinbasler Altstadt an, das Matthäus im Norden und das Wettstein im Osten und Nordosten. Die bestehende Quartiereinteilung geht auf das Jahr 1930 zurück, als das Statistische Amt das gesamte Stadtgebiet in 19 Wohnviertel einteilte. Das Matthäus-Quartier wurde nach der gleichnamigen, 1893–1895 errichteten Kirche an der Feldbergstrasse benannt, das Wettstein-Quartier nach dem Basler Bürgermeister und Staatsmann Johann Rudolf Wettstein (1593–1666). Beide Quartiere werden auf der einen Seite vom Rhein begrenzt. Das Matthäus erstreckt sich zwischen der Dreirosenbrücke und dem Klingentalgraben und wird im Osten vom Riehenring abgeschlossen. Die nordwestliche Grenze des Wettstein-Quartiers verläuft von der Wettsteinbrücke zum Wettsteinplatz und über den Claragraben und die Riehenstrasse zur Schwarzwaldallee. Die nordöstliche Grenze führt entlang der Schwarzwaldallee und Schwarzwaldstrasse zur Eisenbahnbrücke über den Rhein von 1873.

Mit dem Stadterweiterungsgesetz von 1859 und dem darauffolgenden Abbruch der Stadtmauern war die Voraussetzung für die bauliche Entwicklung in den neuen Quartieren geschaffen. 1864 wurde das Riehentor abgebrochen, 1867 folgte das Bläsitor. Ein weiterer wichtiger Faktor der Quartierentwicklung war ab 1855 der Bau der Bahnliesen nach Freiburg und Waldshut mit dem 1859–1862 errichteten Bahnhofsgebäude am Riehenring. Im Matthäus wirkte sich dies als Entwicklungsschub auf das ganze Quartier aus. Das Wett-

stein-Quartier hingegen wurde durch die Bahnlinie in zwei Teile getrennt. Bis zu deren Verlegung nach Nordosten an die Schwarzwaldallee im Jahr 1912 blieb der nördliche Teil weitgehend unbebaut.

Wichtig für die Erschliessung der Quartiere waren Brücken und Strassen. So wurden als Hauptverkehrsachsen parallel zueinander die Wettsteinbrücke (1877–1879) und die Johanniterbrücke (1879–1882) zusammen mit dem Wettstein- und dem Erasmusplatz geplant. Beide Brücken entwarfen die Ingenieure W. Lanter aus Frankfurt und B. Bilfinger aus Pforzheim. Die Eisenkonstruktion der heute nicht mehr erhaltenen Brücken war identisch, das Erscheinungsbild wurde bei der Johanniterbrücke vom technisch-konstruktiven Aspekt geprägt, bei der Wettsteinbrücke von den schmucken gusseisernen Dekorationen. Als Brückenzielpunkte wurden einerseits 1877/78 der runde Wettsteinplatz und andererseits der Erasmusplatz angelegt, der 1876 noch vor dem Brückenbau in Rautenform realisiert wurde.

Das Gebiet des Wettstein-Quartiers konzentrierte sich vor dem Abbruch der Stadtmauern auf die zwei wichtigen Ausfallachsen Riehenstrasse und Grenzacherstrasse. Hier befand sich die älteste Bebauung aus bedeutenden barocken Landgütern, Villen, Bauernhäusern, Rebhäuschen und weiteren zwischen Gärten, Rebland, Wiesen und Äckern eingebetteten Landwirtschaftsbauten. Etwa gleichzeitig mit dem Fall der Mauern entstanden um 1860 erste isolierte Wohnbauten an der Alemanengasse, an der Grenzacherstrasse

und am Rosengartenweg. 1862 wurde das unlängst abgerissene Kinderspital in prominenter Lage am Rhein errichtet; es bildete lange einen der baulichen Quartierschwerpunkte. Ab 1880 wurde mit der Eröffnung der Wettsteinbrücke die Bautätigkeit zwischen der Grenzacherstrasse und dem Rhein verstärkt. Die Bebauung verdichtete sich bis um 1910 zunehmend. Ein bedeutender Schwerpunkt neben den Wohnbauten entstand ab 1889 mit dem Industriekomplex der Firma Hoffmann-La Roche. Nach 1910 sowie in den 1920er und 1930er Jahren setzte sich die Entwicklung in nordöstlicher Richtung fort. In den 1950er Jahren bot das Areal zwischen Peter Rot-Strasse und Schwarzwaldallee Platz für den bedeutenden Bau der Allgemeinen Gewerbeschule (Hermann Baur u. a., 1956–1961), für weitere Schulbauten und genossenschaftliche Wohnsiedlungen.

Die historische Bausubstanz des Wettstein-Quartiers setzt sich vorwiegend aus herrschaftlichen Villen und grosszügigen Reiheneinfamilienhäusern zusammen. Mehrfamilienhäuser für eine bürgerliche Bewohnerschaft wurden am Wettsteinplatz, am Theodorsgraben, an der Hammer- und Turnerstrasse errichtet. In den 1920er Jahren kamen die charakteristischen, ebenfalls für eine bürgerliche Klientel errichteten Baumgartnerhäuser an der Wettsteinallee und an der Peter Rot-Strasse zur Ausführung. Die historische Bebauung ist weitgehend erhalten und gut gepflegt. Das Wettstein-Quartier gehört zu den bevorzugten Wohnlagen in Basel.

Die älteste Bebauung des Matthäus-Quartiers befand sich an der Klybeckstrasse und an der Hammerstrasse, wichtigen Ausfallachsen in die nahegelegenen Dörfer Kleinhüningen und Weil am Rhein. Es handelte sich vorwiegend um von Gärten und Ackerland umgebene Landgüter und kleine Rebhäuser.



Die Gebiete der späteren Quartiere Matthäus (oben) und Wettstein (unten) auf dem Loeffel-Plan von 1857–1859.

Ein früher, wichtiger Siedlungsschwerpunkt mit zweigeschossigen Arbeiterhäusern ist ab 1872 im Bereich des Bläsirings und der Amerbachstrasse zu nennen. Mit der Eröffnung der Johanniterbrücke 1882 setzte die systematische Quartierentwicklung ein und machte das Matthäus zum dichtest bebauten Quartier Basels mit äusserst geringem Grünflächenanteil. Die ab 1886 errichteten Häuser am Erasmusplatz sind frühe Beispiele dieser Entwicklung. Als Hauptachse entstand die Feldbergstrasse, in deren Umgebung 1883 das Bläsischulhaus und 1895 die Matthäuskirche als eigentliches Zentrum des Quartiers gebaut wurden. Die Bebauung wuchs rasant und fand ihren Höhepunkt in der Zeit zwischen 1890 und 1910. Der vergleichsweise kurzen Entstehungszeit verdankt das Quartier eine grosse stilistische Einheitlichkeit.

Die Bauten sind mehrheitlich dem Historismus in der Ausprägung von Neurenaissance und Neubarock verpflichtet. Meist handelt es sich um drei- bis viergeschossige Mehrfamilienhäuser für Arbeiter und Handwerker, deren Betriebe häufig in den Hinterhöfen angesiedelt waren. Im Gebiet um die Matthäuskirche entstanden Ein- und Mehrfamilienhäuser von bürgerlichem Gepräge. In der Zwischenkriegszeit wurde nur noch wenig gebaut; es handelte sich weitgehend um Ergänzungen und Häuser am Rand des Quartiers. Die historische Bausubstanz ist in weiten Teilen erhalten. Das Matthäus gehört heute zu den lebendigsten Quartieren in Basel, und der Charakter eines Arbeiterquartiers aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert ist immer noch spürbar.

Romana Anselmetti





Der Kleinbasler Brückenkopf der 1882 fertiggestellten Johanniterbrücke mit dem 1890 erbauten Wohnhaus mit Restaurant «Belvedere» an der Feldbergstrasse und den nur teilweise abgebildeten vier Reiheneinfamilienhäusern von 1892 am Unteren Rheinweg. Heute stehen hier die neue Johanniterbrücke von 1967 (im Inventar der schützenswerten Bauten), das 1980 von Walter Wurster entworfene Wohnhaus mit Geschäftslokal an der Feldbergstrasse und das Mehrfamilienhaus von Wilfrid und Katharina Steib am Unteren Rheinweg aus dem Jahr 2000. Fotos 1910er Jahre und 2013.

### **Einst und jetzt im Matthäus**

Betrachten wir die Fotos des Brückenkopfs der Johanniterbrücke, stellt sich bei uns das Gefühl des «Nichts ist wie es war» ein. Die Brücke und die Häuser aus dem 19. Jahrhundert wurden durch teils qualitätvolle moderne Nachfolgebauten ersetzt, die eine vergleichbare zeittypische Einheit bilden.

Beim von Eduard Vischer und Eduard Fueter 1894 entworfenen Mehrfamilienhaus am Unteren Rheinweg erkennen wir original erhaltene Bausubstanz, von der jedoch nicht unwesentliche Teile entfernt wurden: die Fenster und Vorfenster sowie die Klappläden. Der Eindruck von Gliederung und Raumhaltigkeit der Fassade ist ein anderer geworden. Die Vorgarteneinfriedung wurde entfernt und damit dem Haus sein klar definierter Ort in Ab-

grenzung zum Strassenraum genommen; die Brüstungsmauer konkurriert durch den weissen Farbanstrich mit der Fassade. Derartige Eingriffe entstehen schrittweise, sind oft nicht zwingend und werden nicht immer auf eine ästhetisch befriedigende Weise gelöst. In solchen Fällen versucht die Denkmalpflege durch die Aufnahme des Objekts ins Denkmalinventar einen der Qualität des Objekts entsprechenden Umgang zu fördern. Denn nimmt der Substanzverlust seinen Lauf – und wir sprechen nicht nur vom Äusseren eines Gebäudes –, verliert ein Baudenkmal seinen Zeugnischarakter. Es wird zu einem jener verunstalteten, der eigenen Identität beraubten Bauten, die das Stadtbild alles andere als bereichern.

*Bruno Thüring*



Das 1894 von E. Vischer und Fueter projektierte Mehrfamilienhaus für die «AG für Erstellung billiger Wohnungen» am Unteren Rheinweg 132/134. Fotos 1960 (Originalzustand) und 2013.



## Barock

Unbekannt, 1748

Im Park des Alterszentrums an der Rheinfelderstrasse 35–43 hat sich erstaunlicherweise ein schmucker Gartenpavillon aus barocker Zeit erhalten. Das ursprünglich nach vorn offene, achteckige Gebäude wird geprägt von drei Rundbögen und einem Pyramidendach. Die drei Bögen werden von Pilastern gerahmt, die das profilierte Gebälk tragen. Besonders ausgezeichnet ist die Mittelachse: Sie verfügt über einen grösseren, im Scheitel mit einem barocken Blumen- und Früchtebouquet geschmückten Rundbogen und wird von einem Dreiecksgiebel abgeschlossen.



Im Innern schmücken türkisfarbene und in holländischer Manier blau dekorierte Keramikacheln die Wände, während das Gewölbe mit grazil gemalten Schwalben und Schmetterlingen dekoriert ist.

Der Gartenpavillon gehörte ursprünglich zur barocken Gartenanlage des Faesch-Leissler'schen Landguts an der Riehenstrasse 46, das 1933 abgebrochen wurde. Haus und Garten stammen aus der Zeit um 1748, vom Gartenpavillon kann dies ebenfalls angenommen werden. Auf dem Loeffel-Plan von 1857–1859 ist das Landhaus mit Nebengebäuden und ausgedehnter Gartenanlage samt Pavillon noch in seiner barocken Ausdehnung verzeichnet. Anfang der 1870er Jahre wurde die weitläufige Parzelle aufgeteilt und 1876 an der neu angelegten Rheinfelderstrasse die Villa des Pfarrers Ernst Stähelin-Hagenbach durch den bekannten Architekten Paul Reber errichtet. Im Garten blieb der barocke Pavillon bestehen. 1954 wurde die Villa zugunsten der vier langgestreckten Bauten der Alterssiedlung von 1955/56 abgebrochen. Der Pavillon am Rand des Gartens überlebte und darf heute als verstecktes Juwel gelten.

*Romana Anselmetti*

## Historismus

Rudolf Linder, 1895

Das ausgedehnte Ensemble von teilweise auch gewerblich genutzten Mehrfamilienhäusern erstreckt sich als dreiseitige, schlossartige Anlage mit Innenhof an der Grenzacherstrasse 30–34, am Burgweg 4–16 und an der Alemannengasse 23–29. Alle Bauten wurden 1895 vom bekannten Basler Architekten und Bauunternehmer Rudolf Linder (1849–1928) auf eigene Rechnung realisiert. Im Innenhof befand sich sein Bauunternehmen, das ab 1901 als Aktiengesell-

schaft unter dem Namen Basler Baugesellschaft erfolgreich als Architektur- und Baugeschäft tätig war.

Die mehrheitlich viergeschossigen Wohnhäuser mit Mansarddächern weisen eine gemässigt neubarocke Formensprache auf. Als übergreifende Gestaltungselemente sind die Bandrustika im Erdgeschoss, die Quaderlisenen, das durchgehende Gesims zwischen dem 3. und 4. Obergeschoss, die auf ähnliche Weise ausgebildeten Hauseingänge



und die sich wiederholenden Fensterformen zu erwähnen. Die Häuser am Burgweg 8–12 bilden das Zentrum des Baukomplexes. Sie sind als Mittelrisalit zu drei mal drei Achsen und viereinhalb Geschossen ausgebildet, wobei die drei mittleren Achsen im Dach zusätzlich durch einen Dreiecksgiebel ausgezeichnet sind. Da das Ensemble von Anfang an Sitz des Architektur- und Baugeschäfts war, wurden die Erdgeschossräume für Gewerbe- und Büro-

zwecke genutzt. In den Plänen von 1895 werden genannt: Schmiede, Schreinerei, Wagnerei, Spenglerei, Zementwerkstatt, Gipserwerkstatt, Stuckateur-Atelier. Diese Durchmischung von Wohnen und Arbeiten in einem bemerkenswerten architektonischen Rahmen war zur Bauzeit einzigartig in Basel.

*Romana Anselmetti*





### Historismus

Florentin Acker, 1895

Das unscheinbare Wohnhaus am Claragraben 152 birgt im Innern Überraschendes: So ist das Treppenhaus mit unterschiedlichen Wandmalereien üppig dekoriert. Entstanden sind sie kurz nach der Fertigstellung des Hauses; der Künstler ist unbekannt. Die Wände und Decken des Eingangsbereichs sind mit marmorierten Rahmen, floralen Motiven und Medaillons geschmückt, wobei einzelne Vogeldarstellungen – Schwalben und Tauben – einen besonderen Akzent setzen. Die Treppe zum 1. Obergeschoss begleiten drei auf Leinwand gemalte und an die Wände applizierte Landschaftsbilder. Sie sind Variationen zum Thema Wasser. Das erste Bild zeigt einen mit Felsblöcken durchsetzten Bachlauf, der von einem Auenwald umgeben ist. Helle Birkenstämme und das sanfte Grün der Wiesen dominieren diese romantisch

anmutende Landschaftsdarstellung. Das zweite Bild fängt eine Morgenstimmung über einem ruhigen Fluss ein. Auf dem letzten Bild stehen zwei Gemsen auf einem Felsvorsprung über einem schäumenden Wasserfall. In einem einfachen Kleinbasler Wohnhaus sind derartige naturalistische Malereien als wahre Seltenheit, ja fast schon als Trouvaille zu bezeichnen.

*Stephanie Fellmann*

### Historismus

Eduard Pfrunder und  
Johann Ulrich Hammerer, 1898

Die vier Wohnhäuser an der Offenburgerstrasse 25–31 bilden mit ihren giebelbekrönten Hauptachsen eines der bemerkenswertesten Ensembles des Historismus im Kleinbasel. Sie wurden 1898 vom Baugeschäft Franz Marxer nach Plänen der Architekten Eduard Pfrunder (1868–1925) und Johann Ul-



### Historismus

Gustav Doppler, 1899

Die drei Häuser Müllheimerstrasse 77, Matthäusstrasse 15, 17 bilden ein besonders reich geschmücktes Ensemble am Platz um die Matthäuskirche. Diese Platzanlage mit Kirche, Schulhaus und Wohnhäusern ist der städtebaulich bedeutendste Teil des Matthäus-Quartiers aus der Zeit der Jahrhundertwende und markiert seinen Mittelpunkt. Projektiert und auf eigene Rechnung umgesetzt wurden der Platz und die Bauten vom umtriebigen Basler Architekten Gustav Doppler (1869–1944). Doppler zeichnete für zahlreiche Wohn- und Geschäftshäuser in Basel verantwortlich, zudem konnte er mehrere Bauten für die röm.-kath. Kirche realisieren, darunter 1910–1912 die Heiliggeist-Kirche im Gundeldinger Quartier. Das hier vorgestellte Gebäude-Ensemble repräsentiert einen Historismus im Stil der deutschen Neurenaissance.

Die Fassaden der drei Wohnbauten sind horizontal unterteilt in das mit roten Sandsteinplatten verkleidete Erdgeschoss und in die drei hell verputzten Obergeschosse, für deren Fenstereinfassungen ebenfalls Sandstein verwendet wurde. Geprägt – und stadträumlich wirkungsvoll in Szene gesetzt – wird die Gebäudegruppe durch den turmartigen Eckrisalit, der über die Traufen der seitlich anstossenden Dächer hinausragt. Er ist im oberen Bereich mit einem gemalten Riegelwerk verziert und wird von einem steilen Walmdach bekrönt. Grosse rundbogige Schaufenster, ein Erker im 2. Obergeschoss und zwei Dachkerker schmücken den Eckrisalit zusätzlich – desgleichen die hier reicher ausgebildeten, geschossweise variierten Fenster. Besonders hübsch sind die schmückenden Details – etwa die skulptierte Fledermaus über der Eingangstür – an der Fassade des Hauses Matthäusstrasse 17 ausgebildet.

*Stephanie Fellmann*

rich Hammerer (1874–1922) errichtet. Beide gehören zu den prominenten Basler Vertretern ihres Fachs um die Jahrhundertwende.

Die dreigeschossigen Mehrfamilienhäuser mit Mansarddach sind als spiegelbildlich zueinanderstehende Doppelhäuser konzipiert. Ihre äusseren, giebelständigen Fensterachsen sind als leicht vorstehende Risalite ausgebildet. Sie flankieren die schmalere Achsen mit den Eingängen. Die betont vertikale Ausrichtung der Fassade wird von horizontalen Architekturelementen wie dem doppelt geführten Gesims über dem Erdgeschoss durchbrochen. Dieses ist mit einer Bandrustika aus Putz versehen, die in toskanischer Art

mit grossen Abständen zwischen den Bändern gestaltet ist. Die Obergeschosse setzen mit dem roten Sichtbackstein – Haus Nr. 27 wurde erst nachträglich verputzt – auffällige farbliche Akzente. Sehr schön ausgeführt sind die dekorativen Elemente über den geschossweise variierten Fenstern und den Türen – Girlanden, Putten und opulente Volutenkonsolen.

Die vier Häuser verfügen in jedem Geschoss – auch im Mansardgeschoss – über eine 3-Zimmer-Wohnung. Die Anordnung von Küche, Balkon und Abort im rückwärtigen Teil des Hauses entsprach dem üblichen Standard um die Jahrhundertwende.

*Stephanie Fellmann*





### Historismus

Curjel & Moser, 1898/99

Die wohl auffälligste Villa am Schaffhauser Rheinweg ist die Nr. 55. Das Gebäude mit seinem hoch aufragenden, geschwungenen Giebel steht inmitten eines üppig bewachsenen Gartens an der städtebaulich bedeutenden Rheinpromenade. Zur Strasse wird die male- rische Anlage von einer Sandsteinmauer mit Pergola und originalem, sorgfältig gestaltetem Eisenzaun abgeschlossen. Das herrschaftliche Wohnhaus mit dem Namen Zum Adlerberg wurde 1898/99 vom bekannten, in Karlsruhe ansässigen Architekturbüro Curjel & Moser für Albert Burckhardt-Finsler, Professor für Schweizer Geschichte und erster Direktor des Historischen Museums Basel, realisiert. Die zum Rhein gerichtete, asymmetrische Fassa- de wird geprägt von dem markant aus-

gebildeten Giebel, in den übereck ein zweigeschossiger Erker mit Glocken- dach eingreift. Die Fenster sind mehr- heitlich zu Gruppen zusammengefasst und als rechteckige Kreuzstockfenster, dreiteilige Bogenfenster oder vierteilige, rechteckige Fensterreihe ausgebildet. Die Wirkung der Fassaden ist bestimmt durch das Wechselspiel zwischen hellem, glattem Verputz und rotem Sandstein, der bei den Fenster- einfassungen und zur Akzentuierung der Eckpartien zum Einsatz gelangte. Besondere Beachtung verdienen die ebenfalls in Sandstein ausgeführten Flachreliefs am Giebel, die kunstvoll geschwungene Blattrankenmotive zei- gen. Der Bau, der zeitgleich mit der Pauluskirche (1897–1901) von Curjel & Moser entstand, zeigt eine originelle Stilmischung mit Elementen der deut- schen Renaissance und des Jugendstils.  
*Romana Anselmetti*

### Moderne

Suter & Burckhardt, 1930/31

Bei den erhaltenen Gebäuden der ehe- maligen Brauerei zum Wardeck handelt es sich um das Sudhaus am Burgweg 7 und 15, den danebenliegenden Wasser- turm sowie das Treberlager und das Malzsilo an der Alemannengasse bzw. im Innern der Anlage. Diese Gebäude wurden 1930/31 von Suter & Burck- hardt – den damaligen Hausarchitek- ten der Brauerei – als moderne Indus- triebauten errichtet. Wie bei vielen anderen Brauereien wurde auch hier die Gestaltung der Fassaden in Sicht- backstein zum prägenden Erkennungs- merkmal. Die Verwendung von hell- ockerfarbenem Backstein für die Aus- fachungen und rotem Backstein für die architektonischen Gliederungselemen- te lässt die Bauten geometrisch-streng erscheinen, bewirkt aber auch ein reiz- volles Wechselspiel der Farben. Die ältesten noch erhaltenen Bauten befin- den sich zwischen dem Sudhaus und dem Treberlager. Es handelt sich um den Kamin und das Kesselhaus aus der Anlage des alten Sudhauses von 1890. Zur ursprünglichen Ausstattung des neuen Sudhauses (1930/31) gehören die drei monumentalen Glasbilder von Burkhard Mangold (1933), die durch hohe künstlerische und hand- werkliche Qualität überzeugen. In den Glasmalereien wird die Geschichte der Brauerei zum Wardeck darge- stellt: 1856 – Stammhaus der Brauerei, Altes Wardeck, Riehenring/Clarastrasse; 1890 – Bau des alten Sudhauses am Burgweg und erster Grossbau an dieser Stelle; 1933 – vollendetes neues Sud- haus, Wasserturm, Malzsilo. Heute wer- den die Bauten der ehemaligen Brauerei vom Verein Werkraum Wardeck für vielfältige Projekte in den Bereichen Kunst, Musik, Gewerbe und Gastronomie genutzt.  
*Romana Anselmetti*

*Romana Anselmetti*





## Ländliche Idylle auf antiken Ruinen – Die Leinwandtapete im Haus zum Raben

Anne Nagel

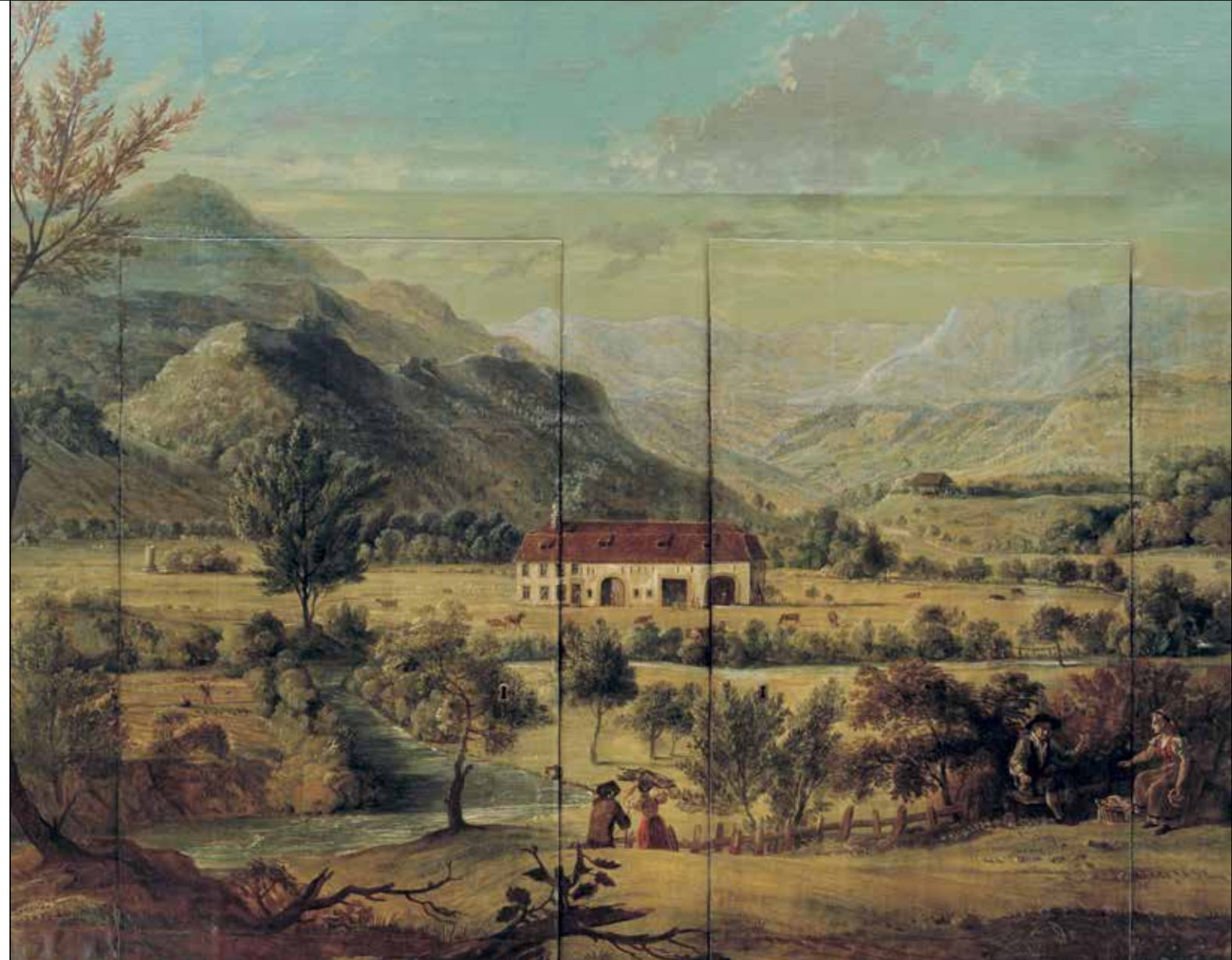
Das Haus zum Raben an der Aeschenvorstadt 15, jenes prachtvolle, 1763–1768 vermutlich nach Plänen von Samuel Werenfels erbaute Rokokopalais, beherbergt in einem rückseitigen Raum der Beletage eine gemalte Leinwandtapete aus dem frühen 19. Jahrhundert. Die Malerei in der sogenannten Augsterstube ist aufs Engste mit der Familie Ehinger, ihren Besitzungen in Augst und der damaligen Faszination für die Antike verknüpft.

An das prächtige spätbarocke Treppenhhaus des Raben grenzt im ersten Obergeschoss hofseitig ein Raum, der kurz nach 1804 mit einer gemalten Leinwandtapete ausgekleidet wurde. Derartige Raumdekorationen erfreuten sich beim Basler Bürgertum in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und im frühen 19. Jahrhundert, zur Zeit des Rokoko und des Frühklassizismus, grosser Beliebtheit. Die breiten, aus mehreren Leinwandbahnen zusammengenähten, in Öl gemalten Bildformate deckten üblicherweise wie Papiertapeten die gesamten Wandflächen ab, waren aber im Unterschied zu diesen nicht an die Wand geklebt, sondern genagelt. Mehrere Indizien sprechen dafür, dass auch die Wandbekleidung im Haus zum

Raben ursprünglich den gesamten Wandbereich zwischen Lambris und Stuckdecke einnahm. Zu einem späteren Zeitpunkt – vermutlich um 1870, als das Zimmer einen neuen Kachelofen erhielt – wurde die Wandbespannung beschnitten und in Einzelbilder geteilt, wodurch der Raum ein helleres Aussehen erlangte. Acht gerahmte Bilder unterschiedlichen Ausmasses, darunter zwei Supraporten bilden heute den Bestand.

### Ein Grossgrundbesitzer und Wohltäter in Augst

Der Auftraggeber der Leinwandtapete war der Handelsmann und Ratsherr Christoph de Matthias Ehinger-Burckhardt (1755–1833). Dieser hatte 1795 den Raben, das Wohnhaus seines verstorbenen Geschäftspartners und Onkels Felix Battier-Weiss, zugleich Firmensitz der gemeinsamen Kolonialwarenhandlung, bei einer Versteigerung erworben. Im selben Jahr ging auch das sogenannte Gessler'sche Gut in Augst samt umfangreichen Ländereien aus dem Besitz seiner Mutter Anna Maria Ehinger-Weiss an ihn über. Damit stiess Christoph Ehinger zu jenem Kreis wohlhabender Basler, die Teile des Ruinengeländes von Augusta Raurica ihr Eigen nannten und die – ganz im Geschmack der Zeit – reges Interesse an der versunkenen Römerstadt und deren Überresten hegten. Ehinger baute sein Augster Landgut, das westlich des Dorfs an der Mündung der Ergolz in den Rhein lag, weiter aus und erweiterte dessen Garten in landschaftlichem Stil. 1804 liess er auf seinem Grundstück in der Grienmatt, unweit der Ruine des gleichnamigen Heiligtums, den



Leinwandtapete in der sogenannten Augsterstube im Haus zum Raben. Blick über die Flussebene der Ergolz auf den Tempelhof, das 1804 unter Christoph Ehinger erbaute Gehöft, und die Ruine des Grienmatt-Heiligtums am jenseitigen Ufer. Die Landschaft ist mit bäuerlichen Figuren und weidendem Vieh bestückt.



Die sogenannte Augsterstube im Haus zum Raben. Die nach 1804 von Maximilian Neustück gemalte Leinwandtapete nahm vermutlich ursprünglich die gesamte Wandfläche ein und wurde wohl um 1870 in Einzelbilder geteilt, wahrscheinlich um dem Raum mehr Helligkeit zu verleihen.

sogenannten Tempelhof erbauen. Dieser Pachthof, der Wohnteil und Ökonomie unter einem Dach vereinte, wurde 1818 um eine zusätzliche Scheune erweitert. Nach dem Verlust seines letzten Sohns 1809 zog sich Christoph Ehinger sukzessiv aus der Firma zurück und verlagerte seinen Lebensmittelpunkt zunehmend aufs Land. Über all die Jahre bis an sein Lebensende blieb er dem Dorf Augst eng verbunden, unterstützte mehrfach wohlthätig die Gemeinde und notleidende Einwohner.

### Ein Tapetenmaler aus Frankfurt

Gemäss Überlieferung, aber auch aufgrund stilistischer Kriterien darf Maximilian Neustück (1758–1834) als Schöpfer der Leinwandtapete gelten. Der in Mainz geborene Neustück war in seiner Heimatstadt zum Landschaftsmaler, in Frankfurt zum Dekorations- und Tapetenmaler ausgebildet worden. Eine vorübergehende Tätigkeit in der namhaften Frankfurter Tapetenmanufaktur von Johann Andreas Benjamin Nothnagel, die so manchen Basler Handels-

herrn zu ihrer Kundschaft zählte und etliche Leinwandtapeten nach Basel lieferte, ist anzunehmen. 1780 liess sich Neustück – wohl auch aufgrund der grossen lokalen Nachfrage nach gemalten Leinwandbespannungen – in Basel nieder, heiratete 1784 ein erstes, 1793 ein zweites Mal, zeugte acht Kinder, besass das Haus zum Grünen Eck am Barfüsserplatz 24 und starb 76-jährig – trotz seines Hangs zur Flasche und seiner dadurch ausgelösten, stadtbekannteren Jähzornanfälle – laut Eintrag





Ansicht des seit 1795 zum Ehinger'schen Besitz gehörenden Gessler'schen Guts am Ufer der Ergolz mit bukolischen Staffagen im Vordergrund.

im Totenregister an Altersschwäche. Neustück hinterliess Fassadenmalereien, Innen- und Aussenraumdekorationen, daneben kleinformatige Veduten und Stadtansichten. Als ausgewiesener Tapetenmaler fand er bei seiner Ankunft in Basel eine nahezu konkurrenzlose Auftragssituation vor. Allein drei der erhaltenen Basler Leinwandtapeten sind gesicherte, signierte und datierte Werke Neustücks. Vier weitere können ihm zugeschrieben werden. Allen gemeinsam ist die wandfüllende landschaftliche Szenerie. Im Gegensatz zu den nach Vorlagen und oftmals von mehreren, unterschiedlich spezialisierten Malern geschaffenen Manufaktur-Erzeugnissen stellen diese Tapetenmalereien eigene, an Ort geschaffene Schöpfungen des Malers dar. Die ländliche Idylle, namentlich die arkadische,

mit Gehöften, Hirten und Anglern staffierte Rheinlandschaft bildete das ikonografische Hauptthema von Neustücks Tapeten.

#### Die Augster Landschaft auf Leinwand gemalt

Die Leinwandtapeten-Bilder des Hauses zum Raben zeigen Ansichten des Dorfs Augst und der Ehinger'schen Güter. Die Darstellungen der Landschaft an den Flussläufen von Ergolz und Rhein sind durchsetzt von weiden Kühen und Ziegen sowie bäuerlichen Figuren beim unbeschwerten Zeitvertreib wie Viehhüten, Angeln, Plaudern und Picknicken. Neustück legte keinen Wert auf topografische Genauigkeit. Neben eigenen, vor Ort gefertigten Aufnahmen scheinen ihm druckgrafische Blätter anderer Meister

als Inspirationsquelle gedient zu haben, so etwa die Kupferstiche von Emanuel Büchel (um 1750) und von Alexis Nicolas Pérignon (um 1780) für die Darstellungen des Wirtshauses und des Tortürmchens an der Ergolzbrücke, welche die Wandflächen zu Seiten des Fensters einnehmen.

Das Tapetenbild der nördlichen Längswand lässt den Blick über die Windungen der Ergolz auf das Pächtergut Tempelhof in der jenseitigen Aue schweifen. Links ist die Ruine des Grienmatt-Heiligtums mit jenem monolithischen Säulenstumpf zu erkennen, den der Architekt Aubert Parent 1803 aufrichten liess und mit einer Inschrift versah. Dahinter staffeln sich hintereinander der Adlerberg und der Sonnenberg, während sich in den fernen Fantasiehügeln der rechten Bildhälfte

die Silhouette der Schauenburgerfluh abzeichnet. Bemerkenswert ist, dass der Tempelhof in seinem 1818 erweiterten Zustand dargestellt ist. Unschwer ist allerdings zu erkennen, dass es sich bei der Scheune rechts um eine nachträglich gemalte Ergänzung handelt.

Das Gessler'sche Landgut und der Landschaftsgarten sind die Bildthemen der gegenüberliegenden Wand. Das Wohnhaus, ein langgestreckter, zweigeschossiger Baukörper unter Krüppelwalmdach ist zur Ergolz hin mit Lauben an seiner Längsseite wiedergegeben. Das Ökonomiegebäude mit kirchturmähnlichem Stöcklein dahinter leitet den Blick in die Ferne, wo breitgelagert die Schauenburgerfluh am Horizont erscheint. Rechts neben dem Gebäude-Ensemble ist jene Lindenallee dargestellt, die einst zum englischen Garten am Rheinufer hinabführte. Dieser Garten, der 1811 in Markus Lutz' Beschreibung der «Landschaft Basel» ausführliche und anerkennende Erwähnung fand, ist Gegenstand des zweiten Tape-

tenausschnitts. Am Fuss einer Bautengruppe führt ein geschwungener Weg die Halde hinab zu einem *Rond-point*. Auf der dortigen Rundbank unter dem Baum sitzt ein in die Lektüre vertiefter Herr, der – so lassen die niedergelegten Gartengeräte vermuten – sich eine Arbeitspause gönnt. Aufgrund des ihm beigesellten Jagdhundes könnte es sich gar um den Hausherrn Christoph Ehinger handeln. Der Garten ist von weiteren Personen belebt. Beim Springbrunnen im rechten Vordergrund promeniert ein junges Paar, während zwei Kinder Schmetterlingen hinterherspringen. Die Erhebung hinter dem Wasserbecken hat die Form eines Grabhügels und zeigt eine gemauerte Front mit eingelassenen Reliefs. Es handelt sich dabei um jene «römischen Steine», wie Ehinger sie lapidar nannte, auf die man 1803 beim Anlegen einer Wasserleitung stiess. Das freudige Ereignis veranlasste den Bauherrn und stolzen Fundbesitzer, die ganze Dorfbevölkerung und alle am Leitungsbau Beteilig-

ten zu einer Feier ins Wirtshaus einzuladen. Die Fundstücke fanden im Garten des Ehinger'schen Landsitzes ihre Aufstellung. Als Grabrelief eines Händlers und als Grabinschriftplatte für Blandus identifiziert, gehören sie heute zu den bedeutendsten Exponaten des Museums Augusta Raurica.

Auch die beiden Supraporten der Bilderfolge nehmen die Ruinenthematik auf: In der Art eines *Capriccios* hat Neustück römische Objekte und Architekturelemente scheinbar zufällig zusammengestellt, die jedoch nicht als Funde aus Augusta Raurica identifiziert werden können. Einzig ein Reliefstück erinnert an jene zahlreichen, beim Grienmatt-Tempel gefundenen Marmorfragmente. Die Symbolik der auf beiden Supraporten dargestellten Mohnpflanze verweist auf die in Vergessenheit geratene Stadt Augusta Raurica, die im Zug der damaligen Faszination für die Antike eine besondere Anziehungskraft auf kunstsinnige Zeitgenossen ausübte.



Ansicht des Landschaftgartens beim Gessler'schen Gut mit *Rond-point*, Ruhebänk, Springbrunnen und römischen Grabsteinen, die 1803 gefunden und als Spolien im Garten vermauert wurden.



## Gemalte Ideale im alten Zunfthaus

Sitz der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) im ehemaligen Zunfthaus zu Schmieden, Im Schmiedenhof 10

Martin Möhle

Im Schmiedenhof zwischen der Gerbergasse und dem Rümelinsplatz kristallisiert sich die Geschichte Basels vom Mittelalter bis in die Gegenwart, da die Umbauten an diesem Gebäude teilweise mit Respekt vor der Vergangenheit durchgeführt wurden. Auch die symbolisch aufgeladenen Wandmalereien Hans Sandreuters im Zunftsaal thematisieren den Dialog zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Sie entstanden um 1890, als das Zunfthaus in den Besitz der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) überging, deren Hauptsitz der Hof noch heute ist.

### Ritterhof - Beginenhaus - Zunfthaus

Bis 1290 war der Hof im Besitz des Ritters Burkhard Vitztum. Damals richtete der franziskanische Bischof Konrad von Toul in den Gebäuden eine Vereinigung der Beginen ein, d. h. eine klosterähnliche Gemeinschaft von unverheirateten Frauen, die wie die Bettelordensmönche in Armut lebten. In Aus-

Johann Jakob Neustück, Ansicht des Zunfthauses zu Schmieden vom Hof aus. Aquarell, 1859. Das Zunfthaus war auf der Strassen- und auf der Hofseite mit illusionistischer Architekturmalerei und figürlichen Szenen dekoriert. Es gehört damit zu den wenigen Bauten Basels, an denen sich diese in der Renaissancezeit verbreitete Dekorationskunst nachweisen lässt. Beim Umbau 1888 wurde der Putz vollständig ersetzt, womit die Originale verloren gingen.



einandersetzungen um die franziskanische Ordensreform und die Zuteilung von Pfarrrechten wurden alle Beginen 1411 vom Rat ausgewiesen und ihre Güter eingezogen. Der Hof wurde an die Zunft zu Schmieden verkauft.

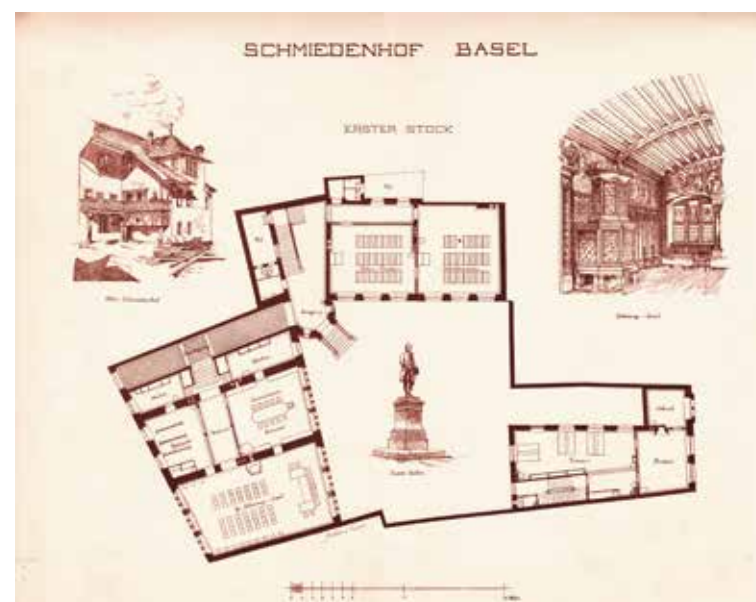
Das am Rümelinsplatz stehende Haus wurde aus drei Einzelbauten zusammengesetzt, wie die weitgehend erhaltenen Brandmauerzüge im Innern andeuten. Das gemeinsame Dach über allen drei Teilen und die ursprünglich flache Decke im grossen Zunftsaal stammen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Veränderungen mit Staffelfenstern und Fassadenmalerei wurden im 16. und 17. Jahrhundert vorgenommen. Seit dem 18. Jahrhundert wurden einzelne Räumlichkeiten an Geschäftsleute vermietet.

### Die GGG als neue Eigentümerin

1886 erhielt die Zunft ein Kaufangebot von privater Seite. Der Vorstand der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) ergriff darauf die Initiative, um die Gebäude vor Spekulation zu retten. Vor Augen standen die Abbrüche der Zunfthäuser bei der Verbreiterung der Gerbergasse in den 1870er Jahren. Auch der Staat erwog einen Kauf, zog sich dann aber zurück. 1887 konnte die GGG den Schmiedenhof erwerben. Die Gesellschaft war 1777 unter dem Vorsitz des Ratsschreibers Isaak Iselin gegründet worden und hatte in den ersten 100 Jahren ihres Bestehens eine Vielzahl von Fördereinrichtungen im Bildungs- und Kulturbereich sowie – begleitend zur Industrialisierung Basels seit der Mitte des 19. Jahrhunderts – im



Der hl. Martin ist von seinem Pferd gestiegen und teilt seinen Mantel mit einem frierenden Bettler. Wandmalerei von Hans Sandreuter im ehemaligen Zunftsaal zu Schmieden, 1890.



Schmiedenhof, Zunftsaal. Blick in Richtung Hof.

Links: Schmiedenhof, Grundriss 1. Obergeschoss. Links das Zunfthaus, dessen einstige Dreiteilung an den dicken Brandmauern abzulesen ist. Der Flügel oben sowie das Haus rechts, an der Gerbergasse, wurden neu erbaut. Lithografie, um 1890.

sozialen Bereich ins Leben gerufen. Der Ausbau der staatlichen Leistungen nach der Kantonsverfassung von 1875 unter der freisinnigen Regierung zwang die GGG zu einer Neudefinition der eigenen Ziele, wozu auch der Wunsch nach einem ersten eigenen Domizil und dessen Ausstattung gehörte.

### Der Umbau der Schmiedenzunft

Unter der Leitung des Architekturbüros E. Vischer & Fueter begann man mit einem Umbau sowie dem Neubau eines viergeschossigen Flügels an der Nord-

seite des Hofes. In Letzterem sollten eine Suppenküche mit Speisesaal sowie Klassen der Kleinkinderschule Platz finden. Im Erdgeschoss des Zunfthauses wurde eine Kaffeehalle eingerichtet. Im 2. Obergeschoss war ein Teil der Bibliotheken der GGG untergebracht.

Zwei historische Räume blieben erhalten: der Zunftsaal und die Vorgesetztenstube der Schmiedenzunft. In ihnen wurden überkommene Bauteile geschont, wiederverwendet und durch historistische Neuschöpfungen ergänzt. Für die Zunftstube stiftete Architekt

Eduard Vischer einen Winterthurer Kachelofen von 1678. Im untersten, neu hinzugefügten Register sind auf vier Kacheln die wichtigsten Einrichtungen der GGG dargestellt: Kleinkinderschule, Speisewirtschaft, Zinstragende Ersparniskasse und Musikschule.

### Der Zunftsaal mit den Malereien von Hans Sandreuter

Der Zunftsaal wurde mit neugotischer Täferung ausgekleidet und seine Raumwirkung durch den Umbau der alten Flachdecke zu einer bis in das 2. Ober-



geschoss hinein gewölbten Bälkchen-  
decke gesteigert. Für die Wandmalerei  
mit dem auf die Tätigkeit der GGG aus-  
gerichteten Programm wurde Hans  
Sandreuter (1850–1901) gewonnen. Ge-  
stiftet wurden die Werke von dem  
Seidenbandfabrikanten Rudolf Sarasin-  
Stehlin, der als Präsident der Baukom-  
mission der GGG massgeblichen Anteil  
am Umbau hatte und seinen Zeitgenos-  
sen als einer der letzten Vertreter der  
«patriarchalischen Schule, die auf pri-  
vatem Weg den Arbeitern und ihren  
irdischen und geistigen Bedürfnissen  
entgegenzukommen sucht», galt (Nach-  
ruf im *Basler Jahrbuch*, 1907).

An der Stirnseite über den Fenstern  
zum Rümelinsplatz wurde der Zunft  
durch das Bild dreier Hufschmiede ge-  
dacht, die Eisen für die am linken Bild-  
rand angebundenen Pferde bearbeiten.  
Ein Ritter im Vollharnisch sitzt dane-  
ben und wartet auf die Fertigstellung.

Schmiedenhof. Wand-  
bilder im Zunftsaal von  
Hans Sandreuter, 1890.  
Aussaat und Ernte  
(Nordwand).



An der anderen Stirnseite des Saals ist  
die Legende des hl. Martin zu sehen,  
des Ritters, der mit scharfem Schwert  
seinen Mantel zerteilt. Inhaltlich bildet  
diese Szene die Überleitung von der  
Schmiedenzunft zur GGG, die sich als  
karitative Institution profilierte.

Die Längswände sind über der Tä-  
ferung jeweils in drei Bildfelder aufge-  
teilt, deren äussere Darstellungen als  
Bildpaare aufeinander bezogen sind.  
An der Nordseite sieht man links Land-  
leute bei der Aussaat und dem Acker-  
bau im Frühjahr. Rechts antwortet dar-  
auf ein Bild der Korn- und Obsternte.  
Die Thematik eignete sich besonders  
für Erziehungsanstalten und findet  
sich z.B. auch in der Aula des Gotthelf-  
Schulhauses (Gotthelfplatz 1). Das  
mittlere Bildfeld zeigt Männer und  
Frauen in der Tracht des 16./17. Jahr-  
hunderts beim Spaziergang in einer  
Hügellandschaft.

Auf der gegenüberliegende Saalwand  
wird links eine Jünglingsgruppe beim  
Ballspiel und Musizieren gezeigt, wäh-  
rend rechts Wäscherinnen Kleidung  
zum Trocken aufhängen. Beide Szenen  
spielen auf Wiesen ausserhalb Basels,  
dessen Häuser am Horizont zu erken-  
nen sind. Die Bewegungen der Figuren  
in ihren farbenprächtigen, historisie-  
renden Gewändern vollziehen sich  
leicht und tänzerisch, lassen keinen  
Gedanken an die Mühe der Arbeit auf-  
kommen. Gemeint sind eine Naturver-  
bundenheit und Glückseligkeit, die  
sich im Rahmen privater Geselligkeit  
abspielen, ausserhalb von festgefügt  
Konventionen und Institutionen.

Die Mitte der Wand nimmt die Dar-  
stellung eines Festmahls vor antikisie-  
render Architekturkulisse ein. Die ge-  
deckte Tafel teilt wie auf Leonardos  
Abendmahl den Bildgrund horizontal.  
Im Vordergrund agieren Musiker und



Schmiedenhof. Wandbilder im Zunftsaal  
von Hans Sandreuter, 1890. Ballspiel und  
Wäscherinnen (Südwand).



Ein ungeliebter Repräsentant des Staats? Detail aus  
der Wandbemalung von Hans Sandreuter.

servierende Frauen, während fast alle  
anderen Festteilnehmer hinter dem  
Tisch Platz genommen haben. Ist es Zu-  
fall, dass die typische Judas-Rolle, also  
die Figur des allein vor dem Tisch, mit  
dem Rücken zum Betrachter Sitzenden,  
hier von einem Ratsdiener in schwarz-  
weisser Tracht mit gestickten Baselstä-  
ben eingenommen wird?

Stilistisch verarbeitete Sandreuter  
Anregungen aus der italienischen Früh-  
renaissance, insbesondere was die Be-  
wegung der Figuren im Raum mit  
der Vielfalt der Frontal-, Seiten- und  
Rückenansichten betrifft. Die hellen  
Pastelltöne und die lebhaft gemuster-  
ten Gewänder bilden einen gewissen  
Gegensatz zum dunklen Holzton der  
Täferung und verleihen dem Raum  
eine frische Gesamtwirkung und opti-

mistische Grundstimmung, die einer  
philanthropischen Gesellschaft wie  
der GGG gut ansteht.

#### Würdigung

Der Schmiedenhof besitzt einerseits be-  
sondere Bedeutung als Denkmal der  
spätmittelalterlichen Zunftgeschichte  
und ist andererseits ein Zeugnis der Re-  
zeption des Zunftwesens in der Zeit des  
Historismus. Die bildliche Ausstattung  
führt den Wandel vor Augen, den die  
Aufgaben einer Korporation oder eines  
Vereins in der Gesellschaft vollzogen  
haben oder vollziehen sollten. Die zen-  
trale Figur ist der hl. Martin, der seine  
Karriere als mittelalterlicher Ritter be-  
gann, dann aber sein geschmiedetes  
Schwert zu friedlichem und karitati-  
vem Zweck einsetzte.



# Von Aktennotizen und Farbuntersuchungen

Paul Denfeld und seine Berichte

Yvonne Sandoz



Griebhof, Nadelberg 12. Farbstudie von Paul Denfeld zur Fassadenrenovation, 1983.

## Restauratorenberichte als wertvolle Quellen

Woher wissen eigentlich diese Denkmalpfleger, wie ein Haus ursprünglich ausgesehen hat, ob seine Fassade einmal farbig gefasst war oder nicht, welche Materialien und Farben verwendet wurden? Für die Beantwortung dieser und zahlreicher anderer Fragen, die sich bei der praktischen Arbeit der Denkmalpflege stellen, werden regelmässig externe Spezialisten, vor allem ausgebildete Restauratorinnen und Restauratoren beigezogen. Mit ihrer Fachkompetenz und ihrem Know-how kommt ihnen eine wichtige Rolle bei baugeschichtlichen Untersuchungen und Fragestellungen zu. Ohne sie könnte die Denkmalpflege ihre Aufgabe nur unzureichend erfüllen.

Zwar dürfte das Restaurierungshandwerk so alt wie die Kunst selber sein; in der Architektur hat sich das Konzept der Restaurierung nach originalem Farbbefund jedoch erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchgesetzt. Die Analyse der ursprünglichen Farbigkeit ist einerseits von Bedeutung für die architekturgeschichtliche und kunsthistorische Einordnung eines Objekts, andererseits liefert sie die Grundlage für die Restaurierung oder Rekonstruktion. In diesem Prozess kommt dem Restaurator, der Restauratorin eine wichtige Rolle zu, da er oder sie vor Ort gezielt bestimmte Fragestellungen für die Denkmalpflege untersucht.

Die Resultate dieser Untersuchungen werden in einem schriftlichen Bericht zusammengefasst, oft auch mit Fotos, Plänen und Skizzen illustriert. Zurzeit sind in der Datenbank der Denkmalpflege rund 2 100 Berichte erfasst; zahlreiche weitere warten noch auf ihre Erschliessung. Die sogenannten «Externen Berichte» sind im Archiv zu einem eigenen, stets weiterwachsenden Bestand zusammengefasst, der sorgfältig aufbewahrt wird; denn die darin enthaltenen Informationen behalten über das jeweilige Geschäft hinaus ihre Bedeutung für die Geschichte des untersuchten Objekts. Erst durch die Dokumentation werden die ausgeführten Massnahmen für spätere Generationen nachvollziehbar und tragen damit zum besseren Verständnis bei. Auch für die Forschung können sie eine wichtige Quelle sein.

Heute mag es uns selbstverständlich erscheinen, dass ein schriftlicher Bericht über die Befunde und Beobachtungen verfasst wird. Diese Praxis ist je-

doch relativ jung. Erst ab den 1960er Jahren nimmt die Anzahl der vorhandenen Berichte kontinuierlich zu. Davor finden wir zwar indirekte Hinweise auf restauratorische Tätigkeiten durch die in den Akten abgelegten Rechnungen der Restauratoren, auf denen im besten Fall knapp aufgelistet ist, welche Arbeiten ausgeführt wurden, zum Beispiel: «Wandmalereien freilegen und festigen», mehr aber auch nicht. Erst die nachfolgende Generation von Restauratoren begann damit, systematisch und detailliert festzuhalten, welche Massnahmen ergriffen wurden und welche Methoden und Materialien dabei zum Einsatz kamen.

## Paul Denfeld - Doyen der Basler Restauratorenzene

Einen massgebenden Beitrag zu dieser Entwicklung hat in Basel der Restaurator Paul Denfeld geleistet. Er kann



Restaurator aus Passion: Paul Denfeld bei der Arbeit im Haus zum Roten Zuber, Blumenrain 26. Foto 2005.



Schönes Haus, Nadelberg 6. Fragment einer Fassadenbemalung über dem Dachhimmel. Aquarellzeichnung von Paul Denfeld, 1966.

durchaus als Doyen der Basler Restauratorenzene bezeichnet werden, da er seit den 1960er Jahren in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege seinen Beruf ausübt und zudem zahlreichen Vertreterinnen und Vertretern der jüngeren Generation sein umfangreiches Wissen und seine grosse Erfahrung weitergegeben hat.

Paul Denfeld – geboren 1934 in Weingarten in der Nähe des Bodensees – kam 1962 auf Empfehlung seines Berner Berufskollegen Hans A. Fischer nach Basel. In der Tasche hatte er das Malermeisterdiplom der Handwerkskammer der Stadt München und vielfältige Erfahrungen in verschiedenen Restaurierungsbereichen, die er sich in den Werkstätten des dem Bayeri-

schen Nationalmuseum angeschlossenen Landesamts für Denkmalpflege erworben hatte. Zunächst arbeitete er in Basel unter der Regie eines freiberuflich tätigen Restaurators, bald aber machte er sich selbständig, da die Denkmalpflege reichlich Aufträge zu vergeben hatte. Seine Spezialgebiete sind Wand- und Deckenmalereien auf Verputz und Holz sowie Farbuntersuchungen an Kirchen, öffentlichen Bauten und Bürgerhäusern.

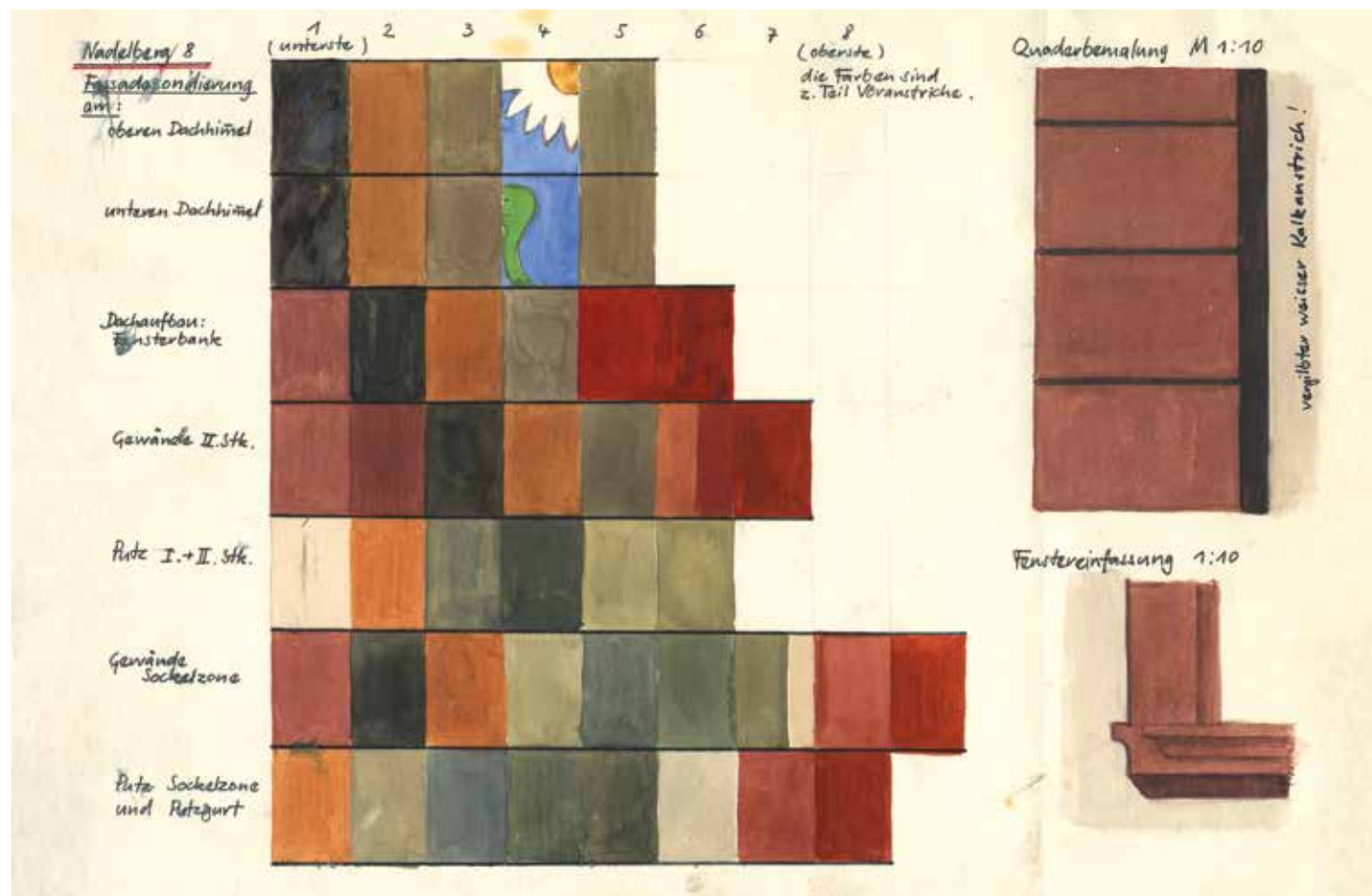
In seine Anfangszeit in Basel, also in die 1960er Jahre, fällt die Dokumentation zahlreicher dem Abbruch geweihter Liegenschaften. Die Häuser wurden fotografiert, allfällig vorhandene Malereien und bemalte Balkendecken, wie sie in Basel häufig anzu-

treffen sind, dokumentiert, unter Umständen auch abgenommen und später an anderem Ort wieder eingebaut. Seitens der Denkmalpflege kamen mit der Zeit immer mehr Aufträge für Farbschnitte an Fassaden hinzu.

## Akribisches Vorgehen - Wissenschaft und Kunstfertigkeit

Die sorgfältige und genaue Beschreibung seiner Tätigkeit sowie das Festhalten von wichtigen baugeschichtlichen Beobachtungen waren dabei für Paul Denfeld von Anfang an selbstverständlich. Dieses Vorgehen stiess offensichtlich bei seinen Auftraggebern nicht immer auf Akzeptanz, weshalb er sich entschloss, seine Berichte conse-





quent «Aktennotizen» zu nennen. Dahinter verbirgt sich wesentlich mehr, als die unspezifische Bezeichnung vermuten lässt, und zwar im Bezug auf Umfang, Inhalt und Bedeutung; die Liste seiner Arbeiten umfasst bis heute mehr als 600 Texte. Im Verhältnis zu den erwähnten rund 200 in der Datenbank erfassten Berichten wird klar, welche immense Arbeit Paul Denfeld über viele Jahre geleistet hat, wobei seine Einsätze ausserhalb des Kantons Basel-Stadt in dieser Statistik nicht mitgerechnet sind.

Dass trotz anspruchsvollem und intensivem Arbeitspensum Zeit für die aufwendige Schreibeblieb, kann nicht genug gewürdigt werden. Denn oft ist der Restaurator auf mehreren

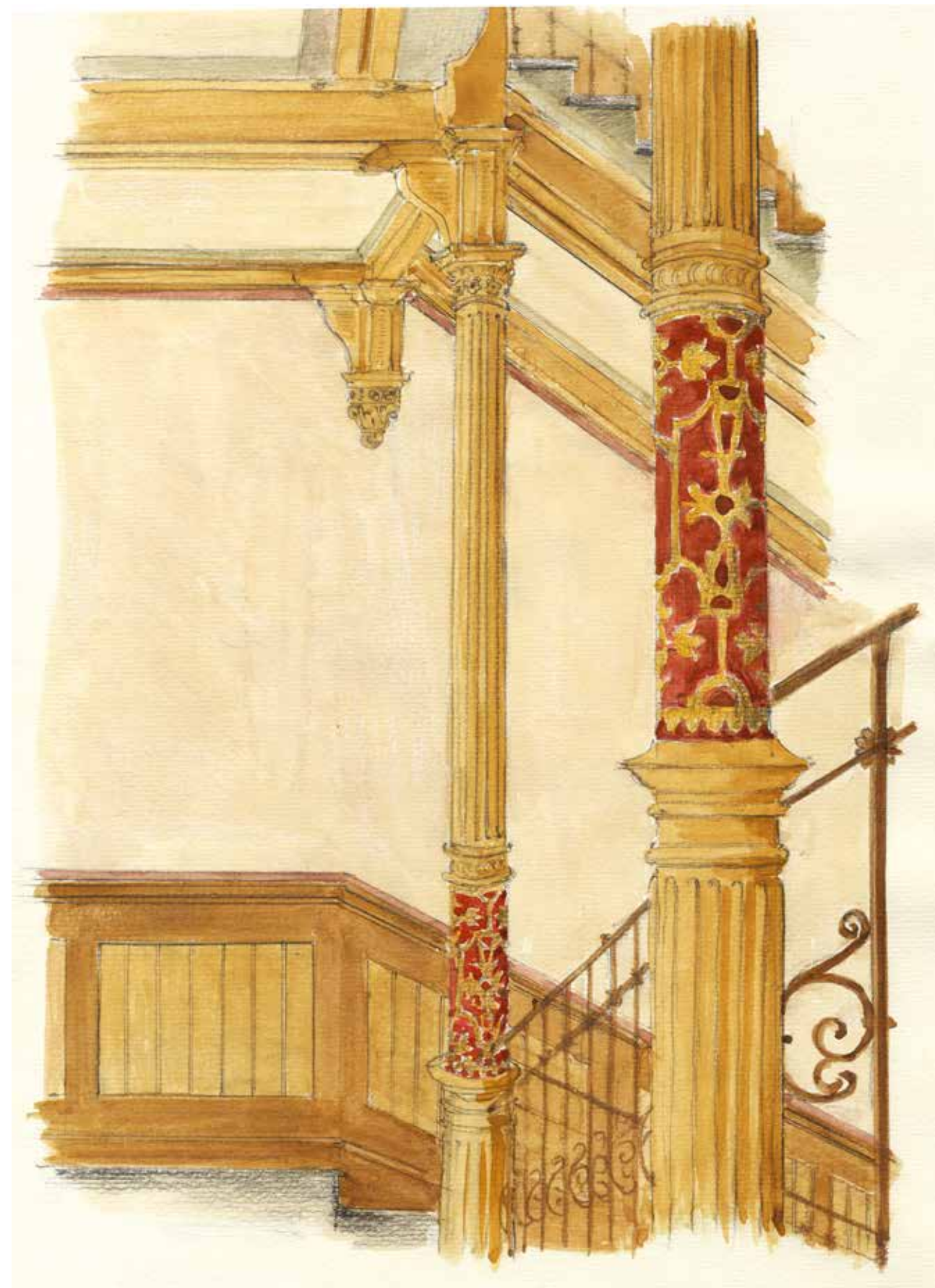
Baustellen parallel tätig, arbeitet immer unter Zeitdruck und stets unter nicht gerade bequemen Baustellenbedingungen. Darüber hinaus verdanken wir Paul Denfeld aber auch zahlreiche aquarellierte Rekonstruktionsvorschläge, die sich exakt an die vorgefundenen und nachgewiesenen Farbspuren halten. Damit gelingt es ihm, uns ein wesentlich anschaulicheres Bild der vorgefundenen Farbreste bzw. der ursprünglichen Fassungen zu geben. In diesen Berichten verbindet sich somit die wissenschaftlich exakte, auf den Befunden beruhende Beschreibung mit einer optisch ansprechenden, «schönen» Darstellung. Die Rekonstruktionszeichnungen helfen uns deshalb, die ursprünglichen Vorstellungen der alten

Baumeister und deren künstlerische Umsetzung nachzuvollziehen, gestalterische Konzepte zu erkennen und damit auch das Wissen über unser architektonisches Erbe zu erweitern und für die Nachwelt zu dokumentieren.

*Ein grosses Dankeschön der Autorin geht an Paul Denfeld für das ausführliche Gespräch im Vorfeld dieses Beitrags und für die Unterlagen, die er zur Verfügung gestellt hat.*

Oben: Schöner Hof, Nadelberg 8. Fassadensondierungen. Aquarellzeichnung von Paul Denfeld, 1966.

Rechts: Schulhaus St. Johann, Spitalstrasse 50. Rekonstruktionszeichnung des Treppenhauses. Aquarellzeichnung von Paul Denfeld, 1991.







## Öffentlichkeitsarbeit

Rund 135 Führungen bildeten 2013 den Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit bei der Kantonalen Denkmalpflege. Sie fanden im Rahmen der beiden Führungszyklen «Fliegende Klassenzimmer» und «Gemeinsam statt einsam» statt, zu speziellen Anlässen sowie insbesondere am Europäischen Tag des Denkmals. Über 6 000 interessierte Besucherinnen und Besucher nahmen daran teil, wobei der Höhepunkt zweifellos der Europäische Tag des Denkmals am 7. September war, der die Altstadt Kleinasel fokussierte.

Zu einem wichtigen Bestandteil der Öffentlichkeitsarbeit der Kantonalen Denkmalpflege ist der Jahresbericht geworden. Mit diesem Band liegt er zum vierten Mal in seiner überarbeiteten Form vor. Als einzige Publikation dokumentiert er die fachgerechte Erhaltung und kompetente Aktualisierung historischer Bauwerke im Kanton Basel-Stadt.

Gegen Ende des Berichtsjahrs wurde zudem die Überarbeitung der Webseite der Kantonalen Denkmalpflege in Angriff genommen. 2014 wird sie grundlegend neu konzipiert und an das einheitliche Erscheinungsbild des Kantons angepasst werden.

Das Museum Kleines Klingental (MkK), dessen Betrieb der Kantonalen Denkmalpflege obliegt, wurde 2013 von fast 26 617 Personen besucht. Auf grosses Interesse stiessen auch in diesem Berichtsjahr die Sonderausstellungen sowie die Museumsnacht, die ganz im Zeichen der Glasmalerei von Gian Casty stand.





### Ins neue Jahr mit dem «Vogel Gryff»

2013 fiel der «Vogel Gryff», der wichtigste Kleinbasler Feiertag, auf den 13. Januar. Traditionellerweise lädt die Kantonale Denkmalpflege zu diesem Anlass Freunde und Geschäftspartner in ihre Räumlichkeiten ins Kleine Klingental ein. Sie konnten – freundlich begrüsst von Judith Bösiger – auch 2013 einen exklusiven Blick auf Fluss und Ufer geniessen, als sich das «Wild Maa Floss» lautstark näherte und den ersten Gryffentanz ankündigte.



### Mittags- und Abendführungen

Auf grosses Interesse in der Öffentlichkeit stiessen die beiden Führungszyklen «Fliegende Klassenzimmer» und «Gemeinsam statt einsam». Ausgehend von der aktuellen Schulreform standen bei den Mittagsführungen die Fragen im Zentrum, wie sich Bildungspolitik in der Architektur von Schulhäusern widerspiegelt und inwiefern historische Schulbauten den heutigen Anforderungen gewachsen sind bzw. an sie angepasst werden können. Bei den Abendführungen konnten ausgewählte Genossenschaftssiedlungen besucht werden: Wohnanlagen, mit denen die Genossenschaften vielfach architektonisch, städtebaulich und gesellschaftspolitisch wichtige Akzente gesetzt haben. Heute gehören sie zum baukulturellen Erbe des Kantons und erfordern eine entsprechende Pflege. Bereits die Einführungsveranstaltung zu den beiden Führungszyklen am 10. April im Kleinen Klingental war äusserst gut besucht. Der Historiker Charles Stirnimann sprach über die Basler Schulhausarchitektur als Abbild von Bildungspolitik und Gesellschaftsentwicklung, Peter Würmli bot eine kleine Tour d'Horizon zur Bedeutung der Wohngenossenschaften in Basel.



Eröffnet wurde der Denkmaltag in der Theodorskirche – mit Basler Politprominenz. Regierungspräsident Guy Morin begrüsst die Anwesenden, gefolgt von Ständerätin Anita Fetz. Als langjährige Bewohnerin des lebendigen Quartiers berichtete sie aus erster Hand: über den steten Wandel im Kleinbasel, über Traditionen und Neuerungen, aber auch über Konfrontationen, Widersprüche und Probleme. Abschliessend sprach Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger, zur Bau- und Kulturgeschichte im Kleinbasel.



### Europäischer Tag des Denkmals, 7. September - Altstadt Kleinbasel

Am Europäischen Tag des Denkmals in Basel am 7. September 2013 nahm die Kantonale Denkmalpflege die Altstadt Kleinbasel in Beschlag. Über 70 Führungen zu Baudenkmälern und zur Kulturgeschichte im Kleinbasel, das Mittagskonzert in der Clara-Kirche und die Abschlussveranstaltung im Innenhof des Kleinen Klingentals vermochten fast 3 400 Interessierte anzuziehen. Aufgrund des relativ kleinen und kompakten Gebiets wurden die Kleinbasler Winkel regelrecht rar, an denen nicht gerade eine Gruppe den Ausführungen einer fachkundigen Führungsperson lauschte.



Der Informationsstand der Kantonalen Denkmalpflege war direkt vor der Clara-Kirche aufgestellt, also mitten im Kleinbasel. Schon vor Eröffnung des Stands hatte sich eine lange Schlange von Besuchern gebildet, die sich Tickets für ihre bevorzugte Führung sichern wollten. Für gute Stimmung um den Informationsstand sorgte nicht zuletzt das Kaffee-Mobil des Unternehmens Mitte, das vor Ort war. Bei einem feinem Espresso liess sich gut fachsimpeln oder einfach ein Schwatz halten.







Bis auf den letzten Platz gefüllt war die Clarakirche beim Mittagskonzert. Zur Aufführung gelangte die Musik zur Kleinbasler Gedenkfeier von 1892, die dem Basler Komponisten Hans Huber (1852–1921) damals zum Durchbruch verholfen hatte. Für das einmalige Musikerlebnis am Denkmaltag sorgten das Sinfonieorchester Basel mit dem Konzertchor Ludus Vocalis (Einstudierung Henryk Polus) sowie die Solisten Aurea Marston (Sopran) und Tobias Hächler (Tenor). Die Gesamtleitung hatte Thomas Herzog, während Daniel Schneller durchs Programm führte.



Führende am Denkmaltag in Aktion. Oben links: Albert M. Debrunner, Lehrer und Literaturvermittler, auf seinem literarischen Spaziergang durchs Kleinbasel (an dem auch Boris Schibler, stv. Geschäftsführer der NIKE und Redaktor des NIKE-Bulletins, teilnahm). Oben rechts: Klaus Spechtenhauser bei der Vermittlung von Grundriss-Details im Rahmen seiner Führung «Wohnen am Lindenberg». Unten: Kunstdenkmäler-Autorin Anne Nagel erläutert Wissenswertes zum Hattstätterhof.



Am Tag des Denkmals beteiligt waren auch die Basler Verkehrs-Betriebe BVB bzw. der Tramclub Basel: Mit einer historischen Tramkomposition konnte man das Kleinbasel sozusagen umfahren. Hier sehen wir den Motorwagen 156 mit Anhänger am Claraplatz.





Keine Frage: Der Historiker Peter Habicht hat immer sehr viel Interessantes zu berichten. Entsprechend gross ist der Andrang bei seinen Führungen. Hier sehen wir ihn im Innenhof der Kartause – als er vielleicht gerade engagiert über die einst schwierigen Verhältnisse im Waisenhaus berichtet?

Oben rechts: Bauforscher Stephan Tramèr wusste im Rahmen seiner Führung «Vom Kloster zur Kaserne» ganz augenscheinlich amüsante Details über die klösterliche Gemeinschaft der Dominikanerinnen im einstigen Kloster Klingental zu berichten. Tramèr hat im Übrigen auch (basierend auf einschlägigen Forschungserkenntnissen) das wunderbare Klostermodell im Massstab 1:100 angefertigt, das im Museum Kleines Klingental ausgestellt ist.



Auch Bernard Jaggi, Leiter Bauforschung, thematisierte den Hattstätterhof. Er erläuterte bauhistorische Trouvaillen – etwa heute noch erkennbare Spuren, die auf die ehemaligen Bauten einer Ziegelei hinweisen, die 1501 in den Neubau des stattlichen Gebäudes integriert wurden.

Links: Thomas Lutz, Leiter Bauberatung (und Verfasser des Kunstdenkmälerbands über das Kleinbasel), informierte gewohnt umfassend und fundiert über die städtebauliche Entwicklung im Kleinbasel. Treffpunkt für seinen Rundgang war die Helvetia am Brückenkopf der Mittleren Brücke.



Das Wettstein-Häuschen ist das letzte der einst zahlreichen Rebhäuschen, die vor der ehemaligen Stadtbefestigung standen. In den 1930er Jahren diente es dem Künstler Alexander Zschokke als Atelier und noch heute wird das gut versteckte bauliche Kleinod von einem Bildhauer als Arbeitsstätte genutzt.

Oben rechts: Das Hotel Krafft in der Rheingasse zählt ohne Zweifel zu den besten Adressen in Basel. Hoteldirektor Franz-Xaver Leonhardt führte höchstpersönlich durch das vorbildlich restaurierte Haus am Rhein. Dass das Krafft gerade bei Künstlern und Artisten nach wie vor hoch im Kurs steht, belegte der Umstand, dass während einer Führung kein geringerer als der Schweizer Fotograf René Burri ganz zufällig das Fumoir betrat und sich unter die Besucherschar mischte.



Stimmungsvoll beendet wurde der Denkmaltag im Innenhof des Kleinen Klingentals. Der 1. Mai-Chor Basel trug Arbeiterlieder unterschiedlicher Couleur vor, Luzian Jenny spielte stimmungsvolle Akkordeonmusik und das Publikum sass gemütlich beisammen bei Grillwürsten und Bier vom Fass.





# Museum Kleines Klingental

Ein Fenster zur Basler Kulturgeschichte

Sabine Häberli

Zwei Sonderausstellungen und ein breit gefächertes Angebot an Führungen, Veranstaltungen und Konzerten lockten 2013 zahlreiche Besucherinnen und Besucher ins Museum Kleines Klingental (MkK). Auf besonders grosses Interesse stiess die Sonderausstellung *Schaufensterkultur – Inszenierte Warenwelt in Basel*.

## Allgemeines

Mit einer deutlichen Zunahme gegenüber dem Vorjahr verzeichnete das MkK 26 617 Besuchende, wovon 8 871 auf das Museum selbst und 17 746 auf den Vermietungsbetrieb fielen. Mehrere historische Räume des Kleinen Klingentals werden vermietet und bilden einen besonderen Rahmen für private, geschäftliche und musikalische Anlässe.

Im Berichtsjahr ist ein personeller Wechsel in der Museumsleitung zu verzeichnen: Patrick Moser, der das Museum ab September 2011 kompetent und umsichtig leitete, verliess das Haus Ende Juli 2013, um eine neue berufliche Herausforderung in Angriff zu nehmen. Per 1. September 2013 trat die Verfasserin dieses Berichts die Stelle als neue Leiterin an.

Mit dem Regierungsratsbeschluss vom 27. August 2013 erhielt das Museum eine neue Verordnung. Bislang waren der Betrieb des Museums und die Aufgabenteilung der involvierten Stellen durch ein Betriebskonzept aus dem Jahr 1996 geregelt. Das Bau- und Verkehrs-

departement hat das Konzept auf seine Aktualität hin überprüft und die notwendigen Anpassungen vorgenommen, um den heutigen Bedürfnissen des Museums- und Veranstaltungsbetriebs besser gerecht zu werden. Mit der neuen Verordnung werden ab Januar 2014 Eintrittspreise eingeführt. Die Mehreinnahmen dienen der verstärkten Öffentlichkeits- und Vermittlungsarbeit des Museums. Ein wichtiger Schritt in Richtung Professionalisierung ist auch die neue Mitgliedschaft des Museums bei den beiden bekanntesten Museumspass-Anbietern der Schweiz. Mit dem *Schweizerischen Museumspass* und dem *Museums-Pass-Musées* haben Besuchende nunmehr

freien Eintritt in die Sammlung und die Sonderausstellungen.

Als neue Investition in die Infrastruktur des Museumsbetriebs wurden Ende des Berichtsjahrs reversible Vorhänge zur Verdunkelung der Ausstellungsräume im 1. Obergeschoss in Produktion gegeben. Damit ist auch in Zukunft gewährleistet, dass Leihgaben mit konservatorischen Auflagen die Sonderausstellungen bereichern können.

Das Museum und der Verein der Freunde des Klingentalmuseums beteiligten sich am 1. und 2. Juni mit einem Infostand am Anlass *Zeitstrasse Basel – Geschichte erleben 2013* auf dem Bruderholz.



Die Museumsnacht am 18. Januar stand ganz im Zeichen von Gian Casty und der Glasmalerei. Die Kunstglaserin und Glasmalerei restauratorin Pamela Jossi und Marcial Lopez, langjähriger Hüttenmeister der Basler Münsterbauhütte, betreuten zusammen das Kinder-Atelier.

Im Rahmen des Europäischen Tags des Denkmals am 7. September bot das Museum zudem mehrere Führungen an.

## Dauerausstellung

Auch 2013 wurde den Besuchenden ein vielfältiges Führungsprogramm als Ergänzung zur Dauerausstellung geboten. Neben der Sammlung der Münsterkulpturen wurden die Bau- und Klostergeschichte sowie der Klostersgarten thematisiert. Die Krypta des Basler Münsters konnte ebenfalls im Rahmen einer Führung besichtigt werden. Das Angebot für Kinder wurde durch zehn altersgerechte Führungen, einen Workshop sowie ein neues Angebot für Schulklassen mit den szenischen Führungen *Anna, Klostermagd zu Klingental* der Schauspielerin und Historikerin Satu Blanc bedeutend erweitert. Mit der Wiederaufnahme ihres Theaterstücks *Dornbüsche im Acker des Herrn. Bekenntnisse einer Äbtissin* zog Satu Blanc die Zuschauer an fünf Abenden in ihren Bann.

Mehrere Originalskulpturen aus der Dauerausstellung wurden für zwei grosse Sonderausstellungen in Freiburg i. Br. und in Basel ausgeliehen.

Elf Leihgaben, darunter der Abguss des Kirchenmodells in der Hand der Figur von Kaiser Heinrich II. (Inv. Nr. SMM 12 160), der Abguss der Konsole mit dem Bildnis von Baumeister Nussdorf (Inv. Nr. SMM 12 097) und die Kreuzblume von einer Fiale am Martinsturm (Inv. Nr. SMM 12 105.5) wurden zur Ausstellung *Baustelle Gotik* in Freiburg i. Br. geschickt (30. November 2013 bis 25. Mai 2014; verlängert bis 5. Oktober 2014).

Für die Sonderausstellung *Echte Burgen – Falsche Ritter?* im HMB – Museum für Geschichte wurden die Halbfigur der Reiterstaupe des hl. Georg (Inv. Nr. SMM 12 117), der dazugehörige Drache (Inv. Nr. SMM 12 115), der farbig gefasste Abguss der Kniefigur des Ritters Hüglin von Schönegg (Inv. Nr. SMM



Die Basler Münsterbauhütte – auf dem oberen Foto Haiggi Baumgartner bei der Arbeit – fertigte im Sommer Gipsabgüsse des hl. Georg und des Drachens an.

11 932) sowie der gotische Frauenholzsuh (sogenannte Trippe; Dauerleihgabe des HMB an das MkK, Inv. Nr. 1 938.107.) ausgeliehen (15. November 2013 bis 29. Juni 2014).

Die Basler Münsterbauhütte stellte im Sommer die grossen Gipsabgüsse des hl. Georg und des Drachens her. Die

beiden Abgüsse sind während der Ausleihdauer der Originalskulpturen im grossen Refektorium zu sehen und wandern danach als Sicherheitskopie ins Sammlungsdepot des MkK.



### Sonderausstellungen

Die Sonderausstellungen im Museum Kleines Klingental werden in der Regel als Zusammenarbeit zwischen der Stiftung pro Klingentalmuseum, der Kantonalen Denkmalpflege sowie externen Kuratorinnen und Kuratoren realisiert. Die Stiftung zeichnet sich dabei als Initiantin und Veranstalterin aus und kümmert sich um die Finanzierung. In den vergangenen 17 Jahren hat sie bereits über 20 Ausstellungen im Museum ermöglicht. Dies ist umso beachtlicher, weil die Stiftung selbst über keine finanziellen Mittel verfügt und daher stets auf grosszügige Gönner und Sponsoren angewiesen ist. Für einen lebendigen Ausstellungsbetrieb ist das Engagement der Stiftung von elementarer Bedeutung, da das Museum selbst über kein Ausstellungsbudget verfügt.

Im Berichtsjahr fanden zwei Sonderausstellungen statt: Bis 31. März 2013 lief die im Vorjahr eröffnete Ausstellung *Gian Casty. Glasmaler in Basel*, die von Stefan Trümpler, Direktor des Vitro-

musée Romont, und seinem Team entwickelt und präsentiert wurde. Sehr gut besucht waren die Schauwerkstatt und vor allem das Kinder-Atelier während der Museumsnacht am 18. Januar 2013. Letztere stand im Zeichen des Schaffens von Gian Casty und wurde von 666 Nachtschwärmern besucht. Die Ausstellung mit über 40 stimmungsvoll präsentierten Glasmalereien sah insgesamt 3 667 Personen (siehe dazu auch den Jahresbericht 2012).

Am 5. Juni fand die Vernissage der von Ruth K. Scheel kuratierten Ausstellung *Schaufensterkultur – Inszenierte Warenwelt in Basel* statt. Sie wurde vom 8. Juni bis 27. Oktober 2013 gezeigt (verlängert bis 1. Dezember 2013). Für die ansprechende Umsetzung der Ausstellungs-gestaltung und Begleitpublikation zeichneten EMYL – Innenarchitektur und Szenografie (Basel) sowie Hug & Eberlein (Basel/Leipzig). Die Ausstellung wurde durch die Interventionen des Instituts für Innenarchitektur und Szenografie der HGK Basel bereichert.



Impressionen aus der Ausstellung *Schaufensterkultur – Inszenierte Warenwelt in Basel*. Das Büro EMYL – Innenarchitektur und Szenografie gestaltete die Ausstellung gewohnt sorgfältig und ansprechend.



Die im Christoph Merian Verlag erschienene, reich bebilderte Begleitpublikation beinhaltet Beiträge namhafter Autorinnen und Autoren, die dem Phänomen Schaufenster nachspüren. Zum Veranstaltungsprogramm der Ausstellung gehörten zahlreiche öffentliche und private Führungen sowie

thematische Stadtrundgänge, die auf reges Interesse stiessen. Insgesamt besuchten 3 490 Personen die Ausstellung und die Begleitveranstaltungen.





# Anhang

## Auswahl der betreuten Objekte 2013

2013 sind von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt insgesamt 693 Objekte betreut worden. Einige davon sind im Hauptteil dieses Jahresberichts ausführlich dargestellt, 63 werden in der folgenden Auflistung kurz vorgestellt. Sie illustrieren das breite Tätigkeitsfeld der Bauberatung, meist im Zusammenspiel mit Bauforschung und Inventarisierung.

Die Angaben sind gegliedert nach Adresse und umfassen jeweils Informationen zum Objekt – Bautyp bzw. Name, Baudatum, Architekt, Schutzstatus – sowie den Umfang der Massnahmen.

### **Aeschenvorstadt 48/50**

Anfos-Haus, Geschäftshaus mit Wohnungen, 1963, Johannes Gass, Wilfried Boos  
Inventarobjekt  
Umbau und Sanierung  
→ **Siehe S. 48-51**

### **Ahornstrasse 19**

Wohnhaus, 1904/05, Conrad Dinser  
Schutzzone  
Instandsetzung von Fassaden und Dach

### **Arnold Böcklin-Strasse 37**

Wohnhaus, 1909, Alfred Romang  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Restaurierung der Fassaden, Ausbau des Dachs, Umbauten im Innern

### **Augustinergasse 2**

Naturhistorisches Museum, 1844–1849, Melchior Berri  
Eingetragenes Denkmal  
Restaurierung der Wandmalereien von Arnold Böcklin von 1868–1870  
→ **Siehe S. 40/41**

### **Blumenrain 34**

Seidenhof, Wohnhaus, Mittelalter/18. Jh./19. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Sanierungsmassnahmen am Kellermauerwerk

### **Edisonstrasse 9**

Wohnhaus, 1929, Baumgartner & Hindermann  
Planungszone  
Ausbau des Dachs, Restaurierung der Fassaden  
→ **Siehe S. 52/53**

### **Elisabethenstrasse 6**

Wohn- und Geschäftshaus, wohl 17. Jh.  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Sanierung der Fassaden, Umbauten im Innern

### **Freie Strasse 27/Schlüsselberg 2/4**

Zum Steblin, Wohn- und Geschäftshaus, Spätmittelalter/um 1762/1879/1925  
Eingetragenes Denkmal  
Umbau des Geschäftslokals (Freie Strasse) und der Obergeschosse

### **Fritz Hauser-Strasse 20**

Bruderholz-Schulhaus, 1935–1939, 1959 erweitert, Hermann Baur  
Inventarobjekt  
Restaurierung der Innenräume, Massnahmen zur Verbesserung der Akustik

### **Gemsberg 2/4**

Zum Löwenzorn, Restaurant, 1357/16. Jh./19. Jh./20. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Restaurierung des Intarsiensaals im 1. Obergeschoss, statische Sicherung des Hausgerüsts  
→ **Siehe S. 36-39**

### **Gemsberg 5**

Zum Grünen Helm, Wohnhaus, Spätmittelalter/Neuzeit  
Schutzzone  
Umbau, Gesamtinstandsetzung und Restaurierung

### **Gemsberg 9**

Zur Scheuren, Wohnhaus, Neuzeit  
Eingetragenes Denkmal  
Umbau, Instandsetzung

### **General Guisan-Strasse 12**

Wohnhaus, 1908, E. Hug  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Sanierung des Dachs

### **Gerbergässlein 12**

Wohn- und Geschäftshaus, Spätmittelalter/Neuzeit  
Schutzzone  
Instandsetzung von Fassaden und Dach

### **Gerbergasse 11**

Safranzunft, Restaurant und Zunft-räume, 1900–1902, Rudolf Linder, Gustav Adolf Visscher van Gaasbeek  
Eingetragenes Denkmal  
Zusätzliche Verglasung für verbesserte Dämmung

### **Gerbergasse 74/76**

Wohnhaus mit Restaurant, 1888, Gustav Stächelin (Neugestaltung eines älteren Hauses)  
Schutzzone  
Umbau, Instandsetzung



**Grellingerstrasse 75**

Ehem. Wohnhaus, heute Geschäftshaus, 1896, Arthur von Glenck  
Wasch- und Holzhaus, 1897, Fritz Stehlin  
Inventarobjekt  
Umbau des Wasch- und Holzhauses, Anbau

**Hardstrasse 52**

Ehem. Wohnhaus, heute Geschäftshaus, 1903, Fritz Stehlin  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Restaurierung der Fassaden, Umbauten im Innern des rückwärtigen Anbaus

**Hebelstrasse 2**

Markgräflerhof, ehem. Adelspalais, heute Spital, 1698–1704  
Eingetragenes Denkmal  
Sicherung einer Stuckdecke im 1. Obergeschoss, Umbau des Blutspendezentrums im Erdgeschoss

**Hegenheimerstrasse 227**

Thomaskirche, 1956–1958, Benedikt Huber  
Eingetragenes Denkmal  
Neuverglasung der Betonraster-Fassade des Gemeindesaals

**Herbstgasse 1**

Wohnhaus, 1899–1902, K. Müller  
Schutzzone  
Instandsetzung von Fassaden und Dach

**Heuberg 44**

Zum Sondersdorf, Wohnhaus, Spätmittelalter/Neuzeit  
Schutzzone  
Restaurierung der Fassaden

**Homburgerstrasse 9**

Wohnhaus, 1892/93, Friedrich Albert  
Schutzzone  
Gesamtumbau mit Anbau einer Terrasse

**Homburgerstrasse 28**

Wohnhaus, 1969, Carabelli Architekten  
Schutzzone  
Gesamtumbau mit Aufstockung des Dachs und Umgestaltung der Fassaden

**Im Surinam 108/110**

Wohnhäuser der WOBA-Siedlung  
Eglisee, 1930, Paul Artaria, Hans Schmidt  
Planungszone  
Zusammenlegung von zwei Reihen-einfamilienhäusern

**Jakob Burckhardt-Strasse 26**

Wohnhaus, 1932/33, Baumgartner & Hindermann  
Planungszone  
Rekonstruktion der Fenster und Einbau einer Kollektoranlage

**Kasernenstrasse 32**

Wohn- und Geschäftshaus, 1925, J. Freudiger  
Planungszone  
Sanierung der Fassaden

**Landskronstrasse 50**

Wohnhaus, 1933, Ernst Rehm  
Planungszone  
Restaurierung der Fassaden

**Marktgasse 11**

Wohnhaus mit Restaurant, 1911, Eduard Pfrunder  
Inventarobjekt  
Umbau und Sanierung

**Marktplatz 9**

Rathaus, 1503–1515, 1606–1608, 1898–1904  
Eingetragenes Denkmal  
Restaurierung der Hoffassade des Grossratsgebäudes mit Fresken von Wilhelm Balmer und Franz Baur von 1901–1904, im Grossratssaal  
Einbau von neuer Abstimmungsanlage, neuer Lautsprecheranlage und Beleuchtungseinrichtung an der Stirnwand  
→ **Siehe S. 30/31**

**Matthäusstrasse 15**

Wohnhaus, 1899, Gustav Doppler  
Schutzzone  
Restaurierung von Dach und Strassenfassade

**Mühlenberg 20**

St. Alban-Stift, Mittelalter/19. Jh./ 20. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Konservierung der Arkaden des romanischen Kreuzgangs

**Mülhauserstrasse 79, 81**

Wohnhäuser, 1929, Baumgartner & Hindermann  
Planungszone  
Restaurierung der Fassaden

**Münsterplatz 9**

Münster, Mittelalter/Frühe Neuzeit  
Eingetragenes Denkmal  
Restaurierung des Westportals  
→ **Siehe S. 32/33**

**Münsterplatz 18**

Reinacherhof, ehem. Wohnhaus, heute Schule, 1420/16. Jh./19. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Renovation der Innenräume, Brandschutzmassnahmen

**Oetlingerstrasse 75**

Wohnhaus, 1902, Ulrich Hammerer  
Schutzzone  
Unterhaltsarbeiten und Anbau eines Balkons an der Hofseite

**Paracelsusstrasse 38**

Wohnhaus der Genossenschaftssiedlung Hirzbrunnenpark, 1925/26, Hans Bernoulli, August Künzel  
Schutzzone  
Sanierung der Backsteinfassaden

**Pruntrutstrasse 17 und 19**

Wohnhäuser, 1933, Baumgartner & Hindermann  
Planungszone  
Ausbau des Dachs, Restaurierung der Fassaden

**Rheingasse 40**

Zum roten Turm, Wohnhaus, Spätmittelalter/1856/1897  
Schutzzone  
Umbau

**Rheingasse 69**

Zum schönen Eck, Wohnhaus, Spätmittelalter/Neuzeit  
Schutzzone  
Einbau eines Restaurationsbetriebs

**Rotbergerstrasse 4**

Wohnhaus, 1890, Jakob Stamm  
Planungszone  
Restaurierung der Fassaden, Ausbau des Dachs, Umbauten im Innern

**St. Alban-Kirchrain 11**

St. Alban-Kirche, 13./14.–16. Jh., 1845 (Johann Jakob Stehlin d. J.)  
Eingetragenes Denkmal  
Zweite Etappe der Gesamtrestaurierung: Aussenmauern und Dach des Chors, Restaurierung des Innenraums  
→ **Siehe S. 58–61**

**St. Alban-Kirchrain 11**

St. Alban-Kirchhof, 17.–19. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Restaurierung von Grabmälern  
→ **Siehe S. 34/35**

**St. Alban-Rheinweg 58**

Museum für Gegenwartskunst, 1891, E. Vischer & Fueter, 1978–1980, Wilfrid und Katharina Steib  
Schutzzone  
Erneuerung des Treppenhauseaufbaus

**St. Alban-Rheinweg 82, 84**

Wohnhäuser, 1870, Albert Bode  
Schutzzone  
Instandsetzung von Fassaden und Dach

**St. Alban-Vorstadt 30/32**

Wildensteinerhof, um 1775, Johann Jakob Fechter  
Eingetragenes Denkmal  
Instandsetzung der Strassenfassade

**St. Alban-Vorstadt 49**

Zum Schöneck, Wohnhaus, 18. Jh./1840–1844 (Melchior Berri)  
Eingetragenes Denkmal  
Restaurierungen im Innern

**St. Alban-Vorstadt 58**

Zum Brigittator, ehem. Wohnhaus, 1852, Melchior Berri  
Schutzzone  
Umbau von Unter- und 2. Dachgeschoss für Schulzwecke

**St. Jakobs-Strasse 25**

Geschäftshaus, 1963, Suter + Suter  
Inventarobjekt  
Gesamtumbau

**Schönaustrasse 46**

Wohnhaus, 1927/28, Anton Mayer-Trawny  
Planungszone  
Gesamtrestaurierung  
→ **Siehe S. 54/55**

**Sevogelstrasse 117**

Wohnhaus, 1932/33, Baumgartner & Hindermann  
Planungszone  
Ausbau des Dachs, Restaurierung der Fassaden

**Spalenberg 9**

Zum Dolder, Wohnhaus, heute Restaurant, Spätmittelalter/18. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Instandsetzung der Fassaden

**Spalenvorstadt 6**

Zum Erker, Wohnhaus, Spätmittelalter/18. Jh./19. Jh.  
Schutzzone  
Umbau und Sanierung  
→ **Siehe S. 62–65**

**Spalenvorstadt 46**

Spalendor, um 1400 (Vortor 1473/74)  
Eingetragenes Denkmal  
Gesamtrestaurierung der Gebäudehülle  
→ **Siehe S. 42–47**

**Theodorskirchplatz 7**

Ehem. Kartause, Waisenhaus, 15./16. Jh., Umbauten im 19. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Schutzverglasung im Kartäusersaal, Umgestaltung des Gartens

**Webergasse 27**

Zum Jagberg, Wohnhaus, 18. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Instandsetzung der Hofseite

**Wettsteinallee 23**

Wohnhaus, 1911, Gysin & Maisenhölder  
Schutzzone  
Sanierung von Dach und Fassaden

**Riehen****Äussere Baselstrasse 194**

Wohnhaus, 1922, Burckhardt, Wenk & Cie.  
Inventarobjekt  
Renovation der Innenräume, Brandschutzmassnahmen, Fluchtwegtreppe

**Äussere Baselstrasse 391/393**

Landgut Bäumlhof, 17.–20. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Herrschaftshaus: Auffrischung von Fassaden und Dach

**Baselstrasse 61/65**

Landgut De Bary/Iselin-Weber, 18. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Restaurierung des Gartensaals

**Hackbergstrasse 29**

Wohnhaus (Haus Huber), 1929, Paul Artaria, Hans Schmidt  
Eingetragenes Denkmal  
Auffrischung und verschiedene Renovationsmassnahmen

**Rütiring 117**

Wohnhaus, 1963, Hans Beck, Heinrich Baur  
Inventarobjekt  
Umbau und Sanierung



## Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen

### Publikationen

- Daniel Schneller
- «In Veränderungen auch Gutes wahrnehmen. Ein Gespräch mit Jacques Herzog und Daniel Schneller», in: Patrick Marcolli, Michael Martin, Roland Zaugg, *Basel. Gestern – heute – morgen*, Basel: Martin + Schaub, 2013, S. 50–57
  - «Vereinfacht und umfassend: Das Inventar der schützenswerten Bauten. Denkmalpfleger Daniel Schneller im Gespräch mit Christoph Rácz», in: *Basler Stadtbuch 2012*, Basel: Christoph Merian Verlag, 2013, S. 131–135
  - «Denkmalschutz ist Umweltschutz. Daniel Schneller im Gespräch mit David Ganzoni», in: *Heimatschutz*, Nr. 4, 2013, S. 14/15
  - «Winterthur», in: Bernd Roeck, Martina Stercken, François Walter, Marco Jorio, Thomas Manetsch (Hrsg.), *Schweizer Städtebilder – Portraits de villes suisses – Vedute delle città svizzere*, Zürich: Chronos Verlag, 2013, S. 589–594

### Vorträge

- Thomas Lutz
- «Der Markgräflerhof in Basel», für die Arbeitsgemeinschaft für Geschichtliche Landeskunde am Oberrhein, Karlsruhe, 15. Februar



Anne Nagel informiert anlässlich ihrer Führung am 21. August Marc Keller, Leiter Kommunikation des Bau- und Verkehrsdepartements, über die neuesten denkmalpflegerischen Erkenntnisse zum Berri-Museum an der Augustinergasse.

Anne Nagel

- «Frankfurter Tapeten und Tapetenmaler in Basel», im Rahmen des Kolloquiums *Wieder salonfähig – Leinwand- und Papiertapeten des 18. Jahrhunderts*, 22.–24. April, Kaub/D, 24. April
- Daniel Schneller
- «Nachhaltigkeit, Energieeffizienz und Denkmalpflege», CAS Fachhochschule Nordwestschweiz, Muttenz, 28. August
  - «Umnutzung von Sakralbauten», Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt zum Thema «Die Zukunft unserer Kirchenbauten», 11. September
  - «Basel. Gestern – heute – morgen», Podiumsgespräch mit Hans-Peter Wessels, Jacques Herzog, Daniel Schneller und Raphael Suter, Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt, 29. November

### Lehr-/Unterrichtstätigkeit

- Bernard Jaggi
- Werkstattarbeit bei der Grabungstechniker-Prüfung der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz (VATG) in der St. Alban-Kirche, 3. Mai
- Anne Nagel
- Modul «Inventar/Dokumentation», MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule Architektur, Holz und Bau, Burgdorf, 22. März, 5., 12., 19. und 26. April

### Führungen

- (Zusätzlich zu den beiden Führungszyklen, den Führungen am Europäischen Tag des Denkmals und im Museum Kleines Klingental)
- Bernard Jaggi
- «St. Alban-Kirche», für die Freiwillige Basler Denkmalpflege, 18. April
  - «St. Alban-Kirche», für Mitarbeitende der Kantonalen Denkmalpflege und zugewandte Kreise, 22. Mai
  - «St. Alban-Kirche», für Medienschaaffende, 29. Mai
  - «Ackermannshof», für die Freiwillige Basler Denkmalpflege, 8. Juni
- Thomas Lutz
- Baugeschichtlicher Rundgang für Studierende der Kunstgeschichte, Universität Freiburg i. Br., 18. Januar
  - «Ausgewählte Holzkonstruktionen», für Teilnehmende des Ausbildungsganges Handwerk in der Denkmalpflege (Fachrichtung Holzbau), 9. April

- «Die Restaurierungs-Baustelle Spalentor», zwei Führungen für die IG Spalen, 17. August
  - «Baukunst und Bildkunst um 1600», zwei Führungen für Teilnehmer der Festtage Alte Musik Basel, 25. August
  - «Das Kleine Klingental», für Bauingenieur-Studierende der Fachhochschule Luzern, 3. September (mit Martin Möhle)
  - «Badischer Bahnhof», zwei Führungen im Rahmen des Programms der DB zum 100-jährigen Jubiläum des Badischen Bahnhofs, 15. September; für den Basler Heimatschutz, 12. Oktober
  - «Zur Geschichte der Predigerkirche», für eine Privatgesellschaft, 19. Oktober
- Martin Möhle
- «Das Kleine Klingental», für Bauingenieur-Studierende der Fachhochschule Luzern, 3. September (mit Thomas Lutz)
- Anne Nagel
- «Wolfgottesacker», für den Neutralen Quartierverein St. Alban-Gellert, 16. Mai
  - «Berri-Museum & Böcklin-Fresken», für die Mitarbeitenden des Bau- und Verkehrsdepartements des Kantons Basel-Stadt, 21. August (mit Daniel Schneller)
  - «Kirchenburg Riehen», für den Heimatschutz Basel, 5. September
- Markus Schmid
- «Holbein-Schulhaus und Gymnasium Leonhard», für die Lehrerschaft der beiden Schulhäuser, 8. August
  - «Die Sandgrube», für die Kirchgemeinde St. Theodor, 8. November



Martin Möhle während seiner Führung am Europäischen Tag des Denkmals am 7. September im Waisenhaus.

## Statistik

Bauberatung	693	betreute Objekte
Bauforschung	36	untersuchte Bauten
Inventarisierung	240	neu ins Inventar aufgenommene Objekte
	4	Gutachten für Unterschutzstellungsverfahren
Unterschutzstellung	1	
Subventionsgesuche	151	
Führungen	135	davon 14 im Rahmen der Führungszyklen «Gemeinsam statt einsam» und «Fliegende Klassenzimmer» und 73 anlässlich des Europäischen Tags des Denkmals (7. September)
		davon rund 3 400 beim Europäischen Tag des Denkmals (7. September)
Teilnehmende	6 123	
Museum Kleines Klingental	26 617	Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen und Anlässen



# Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2013

30 Personen teilen sich 20 Vollzeitstellen

## Leitung

Dr. Daniel Schneller,  
Kantonaler Denkmalpfleger  
Dr. Thomas Lutz,  
Stellvertreter

## Stabsstelle Vermitteln

*Öffentlichkeitsarbeit*  
Klaus Spechtenhauser

## *Museum Kleines Klingental*

Patrick Moser, Leitung (bis 31. Juli)  
Sabine Häberli, Leitung (ab 1. Sept.)

## Bauberatung

Dr. Thomas Lutz, Leitung  
Reto Bieli  
Rebekka Brandenberger  
Markus Schmid

## *Subventionen*

Mario Civatti  
Stefan Häberli

## Praktikantinnen

Nicoletta Gschwend  
Laura Heyer

## Bauforschung

Bernard Jaggi, Leitung  
Conradin Badrutt  
Hans Ritzmann  
Stephan Tramèr

## Inventarisierung und Dokumentation

Anne Nagel, Co-Leitung  
Bruno Thüring, Co-Leitung

## *Inventarisierung schützenswerter Bauten*

Romana Anselmetti  
Erwin Baumgartner (bis 30. April)  
Stephanie Fellmann (ab 1. April)  
Bruno Thüring

## *Inventarisierung Kunstdenkmäler*

Dr. Martin Möhle  
Anne Nagel

## *Archiv und Bibliothek*

Yvonne Sandoz  
Antonio Esposito, Assistenz

## Zivildienstleistende

Ramon Arpagaus  
Matthias Bill  
Filip Bolt  
Adrian Brunold  
Samuel Grieder  
Hasan Olgu Günal  
Matthieu Horner  
Andreas Hungerbühler  
Reto Imesch  
Simon Mühlebach

## Dienste

Judith Bösiger, Leitung  
Stephan Buser, Sekretariat  
Viktor Frei, Hausdienst  
Lajos Simon, Hausdienst

Emanuel Baier, Praktikant (bis 31. Juli)

Laura Merten, Kauffrau in Ausbildung  
(ab 12. August)

## Aufsicht Museum

Christina Ladner  
Silvia Lämmle  
Anita Moser  
Iris Mundwiler  
Christine Surbeck

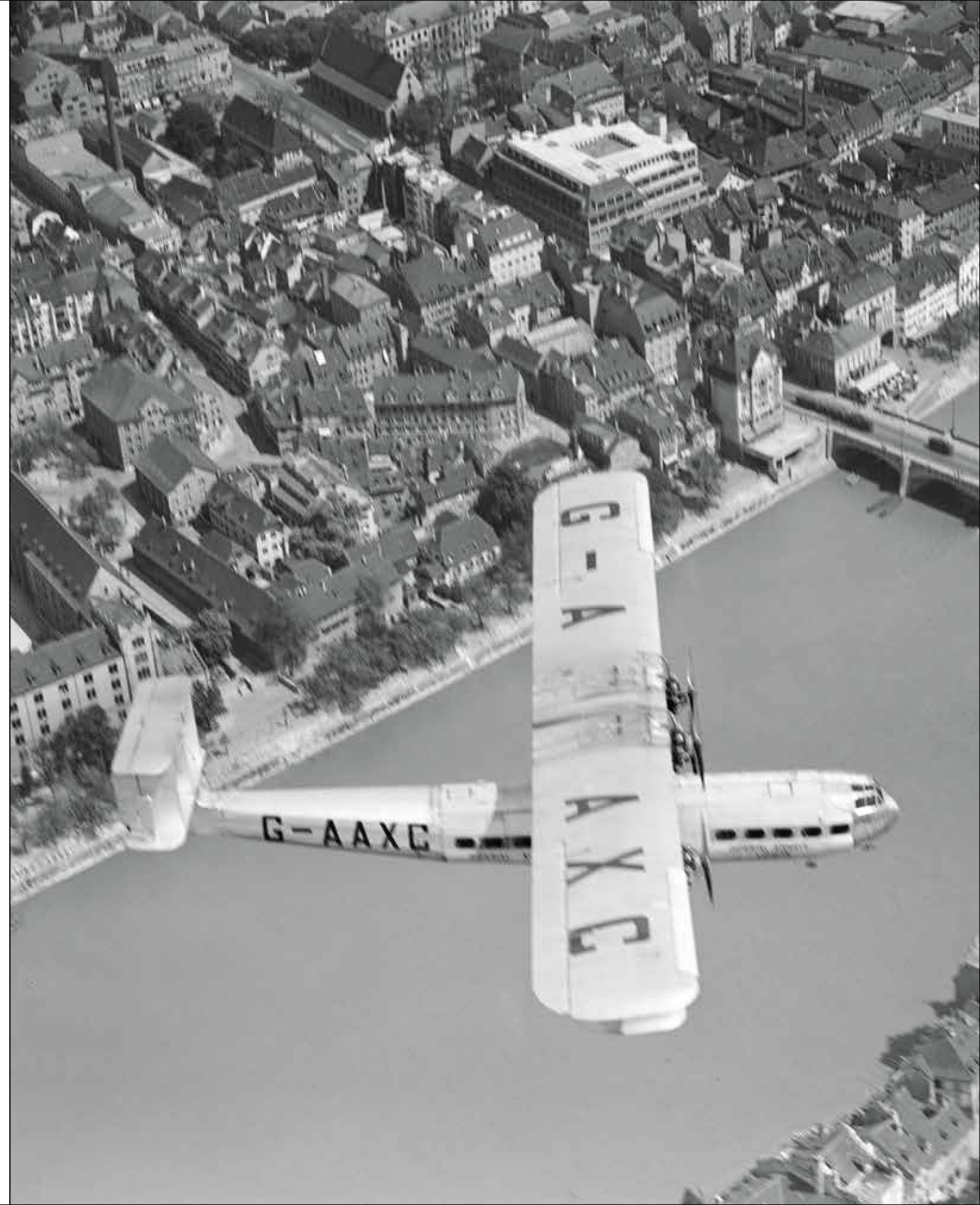
Luca Riggio

Yannic Schaub

Michael Steigmeier

Conradin Weder

Luca Zehnder





# Abbildungsnachweis

## **Arbeitsgemeinschaft Tobias Lerch, Felix Forrer, Markus Böhmer**

S. 44–47 links

## **Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt**

S. 27: Visualisierung Marco Bernasconi, Jonas Christen

## **Basler Münsterbauhütte**

S. 101 beide

## **Baubüro in situ AG**

S. 53: Zeichnung Paul Rössler

## **Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt**

S. 3

## **gta Archiv, ETH Zürich**

S. 17 oben (Foto Robert Spreng), 17 unten (Foto Aviatik beider Basel), 20 unten

## **Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt**

S. 71 beide

## **Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt**

Umschlag, S. 8–11 alle, 14, 18, 20 oben, 23, 24, 28/29, 33, 34 unten, 35, 42, 48–51 oben, 52, 54, 55, 65 unten, 76 unten, 77, 79, 94 rechts oben, links unten beide (Programmheft), 95 oben rechts (Plakat), 108: Foto Klaus Spechtenhauser – 12, 13, 30, 37, 38,

80, 85 unten rechts, 87 unten: Foto Erik Schmidt – 21 oben links, 43, 63 oben (Lichtdruck Gebr. Bossert, Basel), 73 oben (Foto Peter Heman), 88 links, 89–91: Archiv Kantonale Denkmalpflege – 31 beide, 32 beide, 40 unten: Foto Daniel Schneller – 34 oben: Foto Flavio Karrer – 36, 76 oben: Foto Bruno Thüring – 39 links: Foto Martin Möhle – 39 rechts, 62, 63 unten, 64, 65 oben alle: Foto/Zeichnung Hans Ritzmann – 40 oben, 41 beide, 104: Foto Ruedi Walti – 56/57: Foto Conradin Badrutt – 58, 59, 66, 67 alle, 100: Foto/Zeichnung Stefan Tramèr – 60–61 alle: Foto Yannic Schaub – 72 rechts, 73 unten: Foto Stephanie Fellmann – 74, 75, 78: Foto Romana Anselmetti – 88 rechts: Foto Markus Schmid – 92/93, 95 alle ausser oben rechts, 96–99 alle, 109: Foto Kathrin Schulthess – 94 rechts unten: Foto Reto Bieli

## **Kunstmuseum Basel**

S. 81–83, 85 oben, 86 beide, 87 oben und Mitte:

Foto Martin P. Bühler

## **Museum Kleines Klingental**

S. 102/103: Foto Flavio Karrer

## **Privatsammlung**

S. 25 rechts, 47 rechts, 84

S. 68/69: Der Riehenring zwischen Riehenstrasse und Wettsteinallee. Foto um 1935. Die Krümmung dieses Strassenabschnitts geht auf den Verlauf der bis 1912 bestehenden Bahnstrecke zwischen dem alten Badischen Bahnhof und dem Centralbahnhof zurück. Bercher & Tamm nahmen mit ihrer 1928–1933 realisierten Bebauung (Nrn. 5–25 und 16–32) dieses Charakteristikum auf und schufen eine fast grossstädtisch anmutende Anlage. S. 92/93: War am Europäischen Tag des Denkmals unter kundiger Führung von Hoteldirektor Franz-Xaver Leonhardt zu besichtigen: das Hotel Krafft an der Rheingasse.

## Impressum

### **Herausgeber**

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

### **Konzept und Redaktion**

Klaus Spechtenhauser

### **Lektorat**

Anne Nagel

### **Grafisches Konzept**

eyeloveyou®, Basel

### **Layout und Satz**

Klaus Spechtenhauser

### **Druck**

Schwabe AG, Muttenz

### **Auflage**

2 200

## **Sabarchitekten, Basel**

S. 51 unten

## **Staatsarchiv Basel-Stadt**

S. 15 (BILD 32, 51), 68/69 (Fotoarchiv Wolf, NEG 4194), 72 links (Fotoarchiv Wolf, NEG 8358), 111 (BALAIR 3029 W)

## **Vischer AG Architekten + Planer, Archiv**

S. 85 unten links

## **Wohngenossenschaft Eglisee, Archiv**

S. 21 unten (Foto Robert Spreng), 22 oben (Foto Ochs-Walde), Mitte (Foto Robert Spreng), unten (Foto Ochs-Walde)

## **Foto Reto Fetz**

S. 94 links oben, links Mitte

## **Foto Jamini Schneller**

S. 7

## **Aus Publikationen:**

S. 16: *Das Werk*, 19/5, 1932 – 21 oben rechts: *Führer durch die Ausstellungs-Siedlung Eglisee*, Basel 1930 – 25 beide links: *Werk* 38/1, 1951

S. 104: Das Treppenhaus im Naturhistorischen Museum an der Augustinergasse nach der Reinigung der Wandflächen und der Restaurierung der Malereien von Arnold Böcklin. Eine dezente Leuchtschiene auf der Unterseite des Handlaufs sorgt nunmehr für eine gute Sichtbarkeit der Treppenstufen (siehe den Bericht auf S. 40/41). S. 111: Handley-Page H.P. 42 Heracles, G-AAXC der Imperial Airways über Basel, 14. Mai 1932. Zwischen Flügel und Rumpf des Flugzeugs ist – trotz Unschärfe des Fotos – das Kleine Klingental zu erkennen, in dem sich seit 1929 die Büros der Kantonalen Denkmalpflege befinden.

ISBN 978-3-9522166-4-4

ISSN 2235-4514

© 2014 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt



# Wichtig für das Gesicht Basels.

## Kantonale Denkmalpflege

Kleines Klingental  
Unterer Rheinweg 26  
4058 Basel  
Tel. 061 267 66 25  
Fax 061 267 66 44  
denkmalpflege@bs.ch  
www.denkmalpflege.bs.ch

